3 1761 07361957 9

Emanuel Geibels Jugendbriefe

Emanuel Geibels Jugendbriefe

Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/emanuelgeibelsju00geib

Emanuel Geibel
1834
nach einer Zeichnung
von
Theodor Rehbenitz.

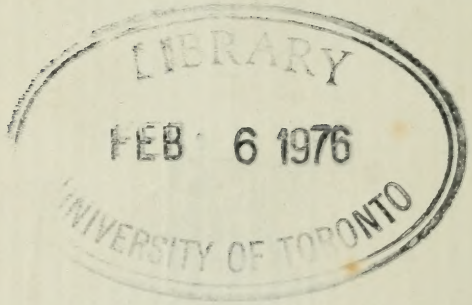
Emanuel Geibels Jugendbriefe

Bonn — Berlin — Griechenland

Mit zwei Bildnissen

Berlin
Verlag von Karl Curtius
1909

PT
1881
Z53
1909



Inhalt.

Seite

Vorwort VII

I. Bonn.
25. April 1835 bis 18. Februar 1836 1

II. Berlin.
4. Mai 1836 bis 1. März 1838 54

III. Reise nach Griechenland.
April bis Mai 1838 120

IV. Griechenland.
Juli 1838 bis April 1840 130

Vorwort.

Wenn Geibel in seinen Spätherbstblättern (Ges. Werke IV, S. 38) behauptet:

„Stets von allem Geschäft in der Welt das verhaßteste war mir
Briefe zu schreiben",

so wird man das Stets auf die Jugendzeit nicht mitbeziehen dürfen. Den zahlreichen und ausführlichen Briefen, die er als Bonner und Berliner Student und aus Griechenland nach Hause geschrieben, merkt man es wenigstens nicht an, daß sie schwer der Feder entströmt seien,

„langsam, brüchig und kalt, als ob auf dem längeren Umweg
Aus dem Herzen aufs Blatt ihm Gefühl und Gedanke gefrören."

Die hiermit der Öffentlichkeit übergebenen 67 Briefe erstrecken sich auf die Jahre 1835 bis 1840. Sie beginnen mit dem Zeitpunkte, als Geibel an den Rhein zog (April 1835), und schließen mit der Abreise von Griechenland (April 1840). Es ist die Werdezeit des jugendlichen Dichters. Fast noch ein Knabe, tritt er aus dem Elternhause, um schon bald dem anfangs erwählten Berufe des Vaters zu entsagen und „seinem Sterne zu folgen".

Nahezu sämtliche Briefe sind an die Mutter geschrieben; nur einer — derjenige, der über den Plan, nach Athen zu gehen, berichtet — wendet sich an den Vater. Die Erklärung dieser Tatsache gibt der alternde Dichter in seiner zweiten Elegie (Ges. Werke V, S. 86), die vom Vater berichtet:

„Ernst nur hab ich den Vater gekannt, für des hohen Berufes
Pflicht nur lebend, der Hirt seiner Gemeinde zu sein;
Doch wir blickten zu ihm ehrfürchtig empor, und sobald er
Nahte, verstummte sofort jeder verwegene Scherz . . ."

und von der Mutter die liebliche Zeichnung gibt:

„Aber dem Mächtigen stand an der Seite die treue Gefährtin,
Der er die Hand am Altar früh, noch ein Jüngling, gereicht.
Seine Vermittlerin jetzt mit der Welt und die Seele des Hauses,
Die das Bedürfnis des Tags sinnig zu schmücken verstand,
Stets voll Lieb' um die Kinder bemüht . . ."

Auch in der eingangs erwähnten Epistel erzählt Geibel von seinem Vater, daß er, „an Freundschaft reich, nie Briefe gewechselt".

In seiner unvollendet gebliebenen biographisch-literarischen Darstellung des Dichters Emanuel Geibel hat Goedeke (J. G. Cotta. 1869) die Jugendbriefe benutzt; doch ist bislang keiner von ihnen zum Abdruck gelangt.

Lübeck, Juli 1908.

E. F. Fehling.

I. Bonn.

April 1835 bis Februar 1836.

Sonnabend, den 25. April 1835.

Da ſitze ich denn ruhig am Schreibtiſche, und habe Zeit genug, ausführlich an Dich zu ſchreiben, liebe Mutter, leider nur zu viel Zeit. Denn ich bin gegenwärtig nicht, wie Du etwa vermuthen möchteſt, bei Friedrich in Detmold[1]), ſondern ich ſitze im Britiſchen Hotel zu Hannover. Unſer lieber Rath muß ſich nämlich etwas verſehen haben, die Poſt von Hannover nach Detmold geht nicht, wie wir hofften, am Freitag Abend, ſondern leider erſt heute um zehn Uhr Abends. Ich muß alſo den ganzen Tag über in Hannover liegen, wo es für mich wenig Intereſſantes giebt; man ſieht hier nichts als weiße Häuſer und rothe Huſaren. Was könnte ich alſo Beſſeres tun, als mich im Geiſte mit euch unterhalten, und an euch ſchreiben? Die Gefühle, die ſich in mir regen, ſeit ich von euch und allen den Lieben in Lübeck fort bin, würde ich nur ſchlecht in Worte faſſen können, ich will ſie daher verſchweigen in der Hoffnung, daß Ihr auch ſo euch eine Vorſtellung davon machen könnt, und dafür lieber erzählen, wie es mir bisher ergangen iſt. — Schon um halb drei Uhr Mittags kam ich mit der Bürgermeiſterin[2]) in Hamburg an; ſie

---

[1]) Emanuels älteſter Bruder Friedrich war Erzieher der beiden Söhne des Fürſten zu Lippe-Detmold.

[2]) Die Gattin des Lübeckiſchen Bürgermeiſters Lindenberg, Mutter des Paſtors, ſpäter Seniors, D. Lindenberg, der ſeit 1828 mit Emanuels älteſter Schweſter Wilhelmine verheiratet war.

war so freundlich, mich erst auf dem Neuen Walle absteigen zu lassen, wo ich aufs Liebreichste aufgenommen wurde. Der Oheim[1]) nahm sich meiner mit der bereitwilligsten Freundlichkeit an, er brachte mich selbst auf die Polizei, wo ich auf seinen Rath meinen Paß sogleich nach Detmold visiren ließ, er unterrichtete mich von den kleinsten Kleinigkeiten, und durch seine gütige Fürsorge waren bald alle meine Angelegenheiten aufs Beste in Richtigkeit gebracht. Den Nachmittag schon war ich nach St. Georg hinausgegangen, um das Päckchen und die Briefe zu besorgen. Da ich jedoch Niemand zu Hause fand, als den alten Veit Weber[2]) und seinen Leonhardt, so wollte ich, nachdem ich diese begrüßt, wieder fortgehen, um morgen wiederzukommen; allein der alte Herr lud mich freundlich zum Bleiben ein, und so verbrachte ich denn mit ihm bei einer Cigarre eine gemüthliche Stunde, in der wir uns vom Mittelalter und von Dampfmaschinen, vom Hamburger Staatsrecht und von Überschwemmungen unterhielten. Am andern Morgen besuchte ich Madame Preller[3]), Mantels und einige andere Bekannte, den Mittag war ich zu Hause, und den Abend schickte der Onkel mich ins Theater, wo ich Heinrich den Sechsten, ein ziemlich gutes Stück von Raupach, ziemlich mittelmäßig aufführen sah. Donnerstag Morgen war ich noch einen Augenblick bei Hannibal, dann packte ich, mit Hülfe von Cropp und Mantels[4]), die mich aufgesucht hatten. Beim Abschied schenkte der Oheim, der am Abend vorher von der

[1]) Ganslandt, Bruder von Emanuels Mutter.

[2]) Veit Weber: Schriftstellername des Privatgelehrten Wächter, Verfassers der „Sagen der Vorzeit".

[3]) Mutter von Emanuels Schwager Dr. Preller.

[4]) Cropp und Mantels, die Lübecker Schulfreunde. Cropp, Sohn des Lübecker Oberappellationsgerichtsrats. Mantels aus Hamburg, später Stadtbibliothekar und Professor am Katharineum zu Lübeck († 1879).

galoppirenden Schwindsucht meiner Uhr gehört hatte, mir eine neue vollkommen richtig gehende zum Andenken. Ich konnte in dem Augenblick kaum Worte des Dankes finden, ich drückte ihm herzlich die Hand, die Uhr schlug, die Droschke fuhr vor, und fort gings zum Altonaer Thor hinaus aufs Dampfschiff, und von dort nach Harburg. Auf dem Dampfschiffe traf ich mit Erasmi zusammen, von dem ich zu meiner Freude hörte, daß er die Reise mit mir bis Hannover machen werde. Wir haben auch hier in Einem Zimmer logirt, und erst eben ist er mit der Post nach Göttingen abgegangen. In Harburg hielten wir jeder mit einer Portion Beefsteak Tafel, aber nun standen uns noch sieben lange langweilige Stunden bevor, denn wir waren um zwei Uhr angekommen, und erst den Abend um 10 Uhr ging die Post. Wir lagen also erst ein weniges auf dem Sopha, dann schlenderten wir fast bis zur Dämmerung durch graue Straßen und sandige Pappelalleen herum. Als wir jedoch ins Wirtshaus zurückkamen, war bereits für unsere Unterhaltung gesorgt. Unser gutes Glück nämlich hatte zwei junge englische Literaten, die gleichfalls nach Hannover wollten, in eben dasselbe Gasthaus geführt. Obgleich nun weder sie fertig deutsch noch wir fertig englisch sprachen, so wurden wir doch bald mit einander bekannt, und bei gegenseitiger Aushülfe und Reden entspann sich rasch eine ganz interessante Unterhaltung. Shakspeare und Lord Byron, Göthe und Schiller boten überreichen Stoff zum Gespräche, und das Ganze endete damit, daß jeder sich ein Glas Punsch geben ließ, und auf das Wohl der deutschen und englischen Poeten trank. Merkwürdigkeits halber will ich doch noch eine Geschichte erzählen, die ebenfalls im Wirtshause zu Harburg vorging. Plötzlich nämlich geht die Thür auf, eine Fleischmasse im gelben Ueberrock mit rother Nase, den weißen Hut tief im Gesicht, tritt unbeholfen herein, starrt uns Alle eine Zeitlang mit ihren ausdruckslosen englischen

Glotzaugen an, und ruft dann mit einer gebrochenen Donnerstimme: Gebt — mich — was — zu fressen! Einige der Anwesenden konnten sich des Lachens nicht enthalten, der Herr brauste auf, wie eine Bierbouteille, wenn der Pfropfen abfliegt, und es wäre vielleicht zu unangenehmen Auftritten gekommen, wenn sich nicht unsere jungen Engländer dazwischen gelegt, und ihm die Lächerlichkeit seines Ausdrucks demonstrirt hätten. — So kam die Stunde der Abfahrt heran, und wir eilten aufs Posthaus. Der Himmel war tiefschwarz, der kalte Wind trieb einen feuchten Nebelregen durch die Luft und wir stiegen fröstelnd ein. Die Wagenlaterne warf durchs Fenster ihr rothes Dämmerlicht herein, man brannte die Pfeifen an, hier und da flog noch ein Abschiedswort aus der Postkutsche, ich deckte mich gut mit meinem Mantel zu, und drückte mich in meine Ecke. Da schlug es zehn, die Pferde zogen an, der Wagen rasselte, der Rothrock blies die Melodie des Mantelliedes und hinaus gings durch Nacht und Nebel in die Lüneburger Haide. Gestern gegen sechs Uhr abends kamen wir glücklich in Hannover an. — Herzliche Grüße an Alle. Ich schließe, weil das Papier zu Ende ist, und die Parade bald beginnen wird, die ich doch gerne mitansehen möchte. Lebewohl, hoffentlich erfährst Du bald ein Mehreres von Deinem treuen Sohne

Emanuel.

☞

Detmold, den 30. April 1835.

Nachdem ich, liebe Mutter, wie Du aus meinem vorigen Briefe gesehen haben wirst, den Sonnabend über mich in Hannover gelangweilt hatte, fuhr ich in Begleitung eines einzigen Passagiers die Nacht durch. Als wir Hameln verließen, ward es eben hell, und ich begrüßte mit Freude die Berge, und die überall schon fröhlich grünenden Bäume. Bald aber schlief ich wieder

ein, und erwachte erst bei der Einfahrt in Pyrmont. Hier sah ich im Vorüberfahren die schönen Alleen, das Wasserbassin mit Bildsäulen und Springbrunnen und das Waldeckſche Schloß mit Zinnen und Brücke. Auch bei „Christian Müller Weinhandlung" kamen wir vorbei, und ich sah mir das Haus von oben bis unten an, und suchte mir die Zeit, da Ihr drin wohntet, recht zu vergegenwärtigen. Von Pyrmont ging die Fahrt über einen Berg nach Blomberg, und endlich etwa halb Ein Uhr Mittags langte ich frisch und vergnügt in Detmold an. Friedrich hatte bereits auf der Post den Bescheid gegeben, mich sogleich zu ihm zu bringen, und so geschah's. Das junge Ehepaar nahm mich höchst freundlich auf; Susannens Bekanntschaft wird mir mit jedem Tage lieber. Das Haus, wenn gleich dem Winde etwas ausgesetzt, da es, wie alle Gebäude seiner Straße, rings frei liegt, ist hübsch gebaut, die Zimmer sind elegant und geschmackvoll eingerichtet. Den Nachmittag machte ich einen Spaziergang mit Friedrich auf den Buchenberg, eine nahe gelegene Höhe, von der man das ganze Thal zu übersehen vermag. Als wir nach kurzem Wege oben angelangt waren, bot sich mir eine überraschend hübsche Aussicht dar. Im Vordergrunde des Thales breitete sich zwischen Gärten und Baumgängen die Stadt aus mit ihren reinlich hellen Häusern und bunten Dächern, aus denen das alterthümliche Schloß, die Kirche und das hochschlank gesäulte Theater hervorragten, weiterhin dehnten sich Felder und Wald, überall mit weißen Gartenhäuschen durchmischt, dann stiegen größtentheils mit Laubholz bewachsen die Lippeschen Bergrücken langsam auf, hinter welchen sich endlich in blauem Dufte die preußischen Gebirge erhoben. Ueber der ganzen Landschaft aber lag der Himmel blau und klar, und die Nachmittagssonne schien so freundlich durch die grünenden Buchen und Birken auf uns herab, daß mir ganz heimathlich zu Sinne wurde, es war mir,

als müßte ich sagen: Hier lasset uns Hütten bauen! Abends war ich mit Fr. u. S. im Theater, das dem Lübecker durchaus nicht nachsteht. Jessonda von Spohr. In der Loge ward ich dem Oberstallmeister Knoch, dem Lieutnant Hornhardt und einigen Damen vorgestellt. Um $8^1/_2$ ist hier das Schauspiel regelmäßig zu Ende, wir aßen bald zu Nacht, und ich machte, daß ich zu Bette kam, denn ich war müde. Montag war das Wetter trübe, wir machten aber dennoch einige Gänge; auch in den Marställen trieb ich mich lange herum. Abends im Theater: die Einfalt vom Lande, ein gutes Lustspiel gut gegeben. Dienstag schönes Wetter; Vormittags Spaziergang über den abgetragenen Wall u. dgl. Den Nachmittag fuhren wir mit dem Oberstallmeister nach Lopshorn, einem unsern im Teutoburger Walde gelegenen fürstlichen Jagdschlosse mit einem Gestüte. Hier erst habe ich gelernt, was ein Pferd sei. Der Lieblingshengst des Fürsten, Atlas, ein schneeweißes prächtiges Roß mit seidener Mähne und wehendem Schweife, tummelte sich auf dem Schloßhof im Schimmer der rothuntergehenden Sonne. Es war ein herrlicher Anblick; ich mußte an die Rosse des Phöbus denken. Erst im Dunkeln fuhren wir zurück; über uns schatteten schwarze Fichten, und durch das noch dünne Laub der Buchen und Eichen blinkten die Sterne. Plötzlich aber auf einem Waldplatze erblickten wir eine dürre Gestalt mit breitkrämpigem Hute und langem Stocke, die dort auf ihre eigene Hand zu peroriren schien. Es ist ein verrückter Schulmeister hier aus der Nähe, sagte Knoch, derselbe, den Grabbe in seinem Lustspiele vorführt. Grabbe selbst ist übrigens leider nicht mehr hier, sondern in Düsseldorf bei Immermann; ich hätte dieses Ruhm und Rum liebende Genie sonst gerne besucht. Mittwoch war es wieder trübe und im höchsten Grade stürmisch. Auf Friedrichs Rath besuchte ich mit ihm den Consistorialpräsidenten Werth, dem ich unaufgetragenerweise einen

Gruß von Vater überbrachte, welchen er ihm gewiß hinterher gerne zugesteht. Der alte Mann nahm uns freundlich auf, und wir blieben fast eine halbe Stunde bei ihm. Nachmittags führte Friedrich mich aufs Schloß; ich besah seine und der Prinzen Zimmer, die bürgerlich aber nicht ohne Geschmack eingerichtet sind. Wir waren übrigens kaum oben, als die Prinzen heraufkamen, um sich ihren Erlaubnißschein fürs Theater zu holen, der heute auch ohne Weiteres bewilligt wurde. Sie sind so übel nicht, besonders Woldemar, der zweite, hat etwas sehr Einnehmendes. Er hat ein offenes treues Gesicht, einen blonden Krauskopf, und ein Paar große freundliche blaue Augen, und erinnert an Hermann Preller; dabei steht ihm eine gewisse militärische Haltung sehr gut. Wir turnten oben ein wenig in einem besonders dazu eingerichteten Zimmer, dann entfernten sie sich, und wir folgten bald. Abends: Fidelio von Beethoven; Herr Rath vom Lübecker Theater den Florestan, Mad. Rath den Fidelio. Nach dem Schauspiel waren wir, d. h. Fr. u. ich, mit dem Oberstallmeister beim Lieutnant Hornhardt, wo wir bis Mitternacht vergnügt beisammen blieben. Heute Nachmittag um 4 Uhr geh' ich ab von hier, und werde nach der Versicherung des Postmeisters am Sonnabend früh Morgens, also noch gerade zu rechter Zeit in Bonn eintreffen. Viele Grüße von Friedrich u. Susanne. Ebenso von mir an Alle. Konrad bestellt sie wohl an Niebuhr, Wattenbach und Röse[1]), ebenso an Young, wenn er ihn sieht. Dein Emanuel.

[1]) Konrad, Emanuels jüngerer Bruder, später Musiklehrer in Lübeck. — Niebuhr, Wattenbach, Röse, die Lübecker Schulfreunde. Marcus Niebuhr, Sohn des Historikers. — Wilhelm Wattenbach, der Historiker, Bruder Cäciliens. — Ferdinand Röse, der reichbegabte, später unglückliche Intimus Emanuels; vom sechsten bis zum zwanzigsten Jahre waren beide unzertrennlich.

Bonn, den 7. Mai 1835.

So schreibe ich Dir denn endlich aus Bonn, liebe Mutter, und zwar von meiner eigenen Stube aus, welche im Hause des Uhrmachers Hoffmann, Sternstraße eine Treppe hoch nach hinten belegen ist. Doch um nichts von Belang zu vergessen, kehre ich zu jenem Punkte, wo ich das vorige Mal aufhörte, zurück und schließe diesen Brief unmittelbar an den Dir von Detmold aus zugesandten an. Am Donnerstag Nachmittag voriger Woche reiste ich von Detmold ab, und gelangte noch denselben Abend um 9 Uhr nach Herford, wo ich auf den großen Eilwagen kam, der zwischen Berlin und Cölln geht. Dieser fuhr die Nacht durch, den folgenden Tag kamen wir durch die reizenden Fabrikthäler an der Ruhr, und die nächste Nacht um 2 Uhr rumpelten wir über die unendlich lange Brücke zwischen Cölln und Deuz. Im Postwagen jedoch hatte ich zu meinem großen Leidwesen erfahren, daß der Anfang der Collegien erst auf den 11. Mai angesetzt sei, u. daß also weder bei meiner Abreise von Lübeck, noch bei meinem Weggange von Detmold so große Eile nöthig gewesen wäre. In Cölln im Gasthofe verschlief ich am anderen Morgen den früh angesetzten Abgang des Dampfschiffes, und da ich meine etwas mürben Glieder dem obendrein kostspieligeren Wagen nicht anvertrauen mochte, so beschloß ich, weil ja doch nichts mich drängte, den Tag über in Cölln zu bleiben, und mir die Stadt anzusehen. Cölln, obgleich die einzelnen Straßen nichts weniger als schön sind, macht doch als Ganzes, besonders von Deuz oder vom Rathhausthurme angesehen, einen überraschenden Eindruck. Der breite seegrüne Rhein, die dreißig ehrwürdig grauen Kirchen, von deren Thürmen fast fortwährend ein leises Glockengeläute summt, der halbfertige Riesenbau des Domes mit seinem wunderbaren Steinschnitzwerk und seinen im Sonnenschein buntglühenden Fenstern, die kühnaufstrebenden Festungsthürme auf den

schwarzen Basaltmauern, die hellen Häuser fast ohne Ausnahme mit Schiefern gedeckt — das Alles giebt der Stadt einen Anstrich großartiger Würde und alterthümlicher Erhabenheit, wie er mir noch nie so deutlich und so ergreifend entgegengetreten ist. Ich besuchte den Dom, die Peterskirche, den Gürzenich (Siehe das Hellermagazin), das Museum, wo außer einer Sammlung höchst merkwürdiger Antiken und außer der Rüstkammer sich eine Gemäldegallerie von acht Sälen befindet, und bestieg endlich, um eine Uebersicht zu gewinnen, den Rathhausthurm. Am Sonntag Morgen ging ich mit dem Dampfschiffe nach Bonn, wo ich gegen 11 Uhr ankam. Ich ging zuerst in den Gasthof, von dort zu Bleek[1]), der mich aufs freundlichste aufnahm, u. mich sogleich für die erste Woche, bis ich mich würde völlig eingerichtet haben, zum Mittagsessen einlud. Den Nachmittag ging er selbst mit mir umher, um eine Wohnung zu suchen, und wir fanden diese eben beim Uhrmacher Hoffmann, den Bleek persönlich als einen durchaus rechtlichen und wohlgesinnten Mann kennt. Den Abend war ich wieder bei Bleeks, die Nacht im Gasthofe, und schon am nächsten Morgen konnte ich in meine Wohnung einziehen, die wenn gleich mit höchst schlechter Aussicht doch hell, rein und wohlfeil ist. Nur ein Kleiderschrank fehlt, ich werde mir deshalb wohl ein Bord mit Pflöcken und Vorhang in die Ecke des Zimmers machen lassen müssen, wenn ich mein übriges Zeug mit der Kiste erhalte, da in der zweischublädigen Commode nicht Raum genug ist. (Anm.: Nitzsch[2]) u. Hollweg[3]) sind noch verreist.) Bei Brandis[4]), Arndt[5]), Welcker[6]),

[1]) Der Theologe Friedrich Bleek, 1793—1859.
[2]) Karl Immanuel Nitzsch, 1787—1868.
[3]) Der Jurist, später Minister, Moritz August von Bethmann-Hollweg.
[4]) Der Philosoph Christian August Brandis, 1790—1867.
[5]) Ernst Moritz Arndt.
[6]) Friedrich Gottlieb Welcker, 1784—1868.

Klausen[1]) und de Claer[2]) bin ich bereits gewesen, die mir ebenfalls mit liebreicher Aufmerksamkeit entgegenkamen. Arndt schickt euch und Trinette, von der er mir ein so lebendiges Bild entwarf, daß jeder sie noch heute danach erkennen könnte, seine besten Grüße. Unserem lieben Professor Classen[3]) bin ich für seine Empfehlungen den größten Dank schuldig, durch sie besonders habe ich die angenehmste Stellung zu den Professoren gewonnen, und ich möchte wohl, daß Conrad einmal zu ihm ginge, um ihm Gruß und Dank zu bringen, bis ich selbst dazu komme an ihn zu schreiben. — Was meine academica betrifft, so bin ich bereits für sechs Thaler und einige Redensarten immatriculirt, und habe mich den Tag darauf einstweilen in die theologische Fakultät einschreiben lassen. Die Collegia, die ich dies Semester hören werde, sind folgende: Encyclopädie und Methodologie der theologischen Wissenschaften bei Nitzsch; Synopsis der drei ersten Evangelien bei Bleek; Logik bei Brandis; Römische Literaturgeschichte bei Welcker, und Sophocles Ajas bei Klausen. Die eigentlich historischen Collegia sind dies Semester theils unbedeutend, theils liegen sie mit jenen parallel, ich werde deshalb fürs erste in diesem Fache nichts hören, sondern Raumers Geschichte, die Bleek mir geliehen hat, für mich durcharbeiten. — Vorgestern Abend ging ich auf meine eigene Hand auf die etwa anderthalb Stunden von Bonn entfernt liegende Ruine von Godesberg, sah dort die Sonne untergehen, u. kehrte im Mondschein zurück. Es war der genußreichste Abend, den ich bis jetzt gehabt und ich werde den Spaziergang gewiß bei nächster Gelegenheit wiederholen. — Jetzt aber, liebe Mutter, will ich dir noch kurz von den Ausgaben meiner Reise Rechnung ablegen, die, wenn ich gleich durchaus nichts Un-

[1]) Philologe Rudolf Heinrich Klausen, 1807—1840.
[2]) Siehe S. 31.
[3]) Geibels verehrtester Lehrer am Katharineum zu Lübeck.

nöthiges ausgab, dennoch nicht unbedeutend sind. Also: . . . Summa 47 Rthlr. 5 ggr.

Dazu kommen 6 Rthlr. für die Immatriculation, u. 3 Louisd'or für die zu hörenden Collegia, also 23 Rthlr.; also 47 plus 23 Rthlr. sind 70 Rthlr. Empfangen aber habe ich die Louisd. preußisch, die Gulden lübeckisch gerechnet, 123 Rthlr. Davon 70 Rthlr., bleibt 52 Rthlr. für dies Quartal, womit ich jedoch, so Gott will, durchzukommen hoffe.

Herzliche Grüße an Alle von Deinem Emanuel.

Bonn, den 14. Mai 1835.

Zuerst den herzlichsten Dank, liebe Mutter, für Deinen Brief vom 4. und 5. d. Monats. Ich kann es nicht aussprechen, wie viele Freude mir jedes Wort macht, das aus der Heimat zu mir herüberklingt, und mit welchem Vergnügen ich selbst die kleinsten Kleinigkeiten verfolge, die in dem lieben langgewohnten Kreise liegen, in welchem ich mich früher bewegte. Die unerwartete Nachricht von Grosse's[1]) Tode hat mich tief ergriffen; wenn ich auch seiner Wissenschaft keinen Geschmack abgewinnen konnte, so habe ich ihn selbst, seit ich ihn bei Deecke genauer kennen gelernt, doch immer hoch und werth gehalten. Er war ein Mann von liebevollem Herzen und ausgezeichnetem Wissen, voll Geist und Phantasie und ohne alle Einseitigkeit. Wäre er länger an der Schule geblieben, so hätte seine Wirksamkeit höchst wohlthätigen Einfluß haben können. Nun ist er jung gestorben, wie sein Vorgänger Westerwik. Wer mag an seine Stelle treten? — Daß Konrad öfters zu Wattenbachs kommt ist mir sehr lieb; er wird dort sowohl geistig vielfach angeregt, als auch körperlich etwas abgeschliffen werden, was ihm sehr

[1]) Grosse war Lehrer der Mathematik am Lübecker Katharineum.

zuträglich ist. Er muß mir, wenn er einmal Zeit hat, nächstens recht viel von ihnen schreiben; ich höre ja jede Kleinigkeit gern von den Menschen, in deren Kreise ich mit die glücklichsten Stunden, die ich in Lübeck verlebt, zugebracht habe. Einstweilen kann er sie sämmtlich bestens von mir grüßen. Ich würde schon heute vielleicht ein Paar Zeilen an Wilhelm eingelegt haben, hätte mir nicht Bleek den beigefügten Brief zur Besorgung übergeben. — Im Ganzen bin ich hier schon ziemlich eingewohnt, und zu Zeiten, besonders seitdem meine Bücher angekommen, kommt mir mein Stübchen ganz heimathlich vor. Ich bin auch, wenn kein schönes Wetter ist, fast immer zu Hause, denn das Leben und Treiben der hiesigen Studenten gefällt mir im Allgemeinen gar nicht, da ihr Grundtypus äußerliche und innerliche Rohheit ist. Nur an ein Paar Berliner habe ich mich näher anschließen können, die nicht ohne Geist, eifrig in der Wissenschaft und liebenswürdig im Umgange sind. Alexander von Campe[1]) ist nicht hier, und, da es schon ziemlich spät ist, so zweifle ich, ob er überhaupt kommen wird. — In der Nacht vom Freitag auf den Sonnabend voriger Woche ward die Professorin Bleek von einem gesunden Knaben glücklich entbunden. Das Nähere hierüber wird wohl der einliegende Brief enthalten. Am folgenden Tage ging ich nach Siegburg, zum Theil auch um in Bleeks Namen die Nachricht dorthin zu bringen, und Clarissa Jacobi nach Bonn zu beordern, um dort die Pflege der Professorin zu übernehmen. Der fast zweistündige Weg war heiß und schattenlos, aber nicht ohne schöne Aussicht. Schon aus weiter Ferne erblickt man das weiße hundertfenstrige Schloß von Siegburg, das auf seiner Höhe über tiefgrünen Kastanien und schneeweißen

[1]) Aus Bückeburg, Neffe des Oberappellationsgerichtsrats Dr. Pauli in Lübeck, Schüler des dortigen Katharineums.

Blüthenbäumen prächtig emporsteigt. Jacobis[1]) nahmen mich aufs freundlichste auf; Er ist ernst, still und heiter, sie eine vollkommene Claudius, die Töchter frisch und unbefangen, Alle aber erinnern sich Eurer mit der innigsten Theilnahme und schicken tausend Grüße. Sonntag Abend war ich wieder in Godesberg auf der Ruine, die Aussicht dort oben ist hinreißend schön. Unter mir lag das Dorf mit seinen einfachen Bauernhütten und hellschimmernden Gartenhäusern, grünwehende Büsche und blühende Fruchtbäume überall dazwischen, dicht daran rollte der Rhein in prächtiger Windung seine dunkeln Fluthen, am jenseitigen Ufer erhob sich über unzähligen Dörfern und Höfen das wunderbar in tausend Farben spielende Siebengebirge, dessen vorderste Zacke, der burggekrönte Drachenfels, fast unmittelbar aus dem Strom aufsteigt, während die freundlich grünen Höhen von Rolandseck langsamer emporstreben. Und über der herrlichen Gegend hing die glühende Sonnenscheibe im Untergange, und weithin erklang die Luft von den Liedern der Vögel und dem frommen Geläute der Abendglocken. Auf den folgenden Abend, den Montag, hatte Professor Brandis mich eingeladen, und zur bestimmten Stunde um 8 Uhr eilte ich zu seiner schön am Rheine gelegenen Wohnung vor dem Coblenzer Thore. Ich fand dort ihn und seine Frau, eine englische Familie von seiner Bekanntschaft, und einige Studenten. Die lebhaft und geistreich geführte Unterhaltung drehte sich vorzüglich um Charakteristik einzelner Nationen und um neuere Literatur. Brandis selbst ist ein höchst liebenswürdiger Mann, seine Frau spricht etwas viel und tritt zu sehr mit einer gewissen Ostentation ihrer Gelehrsamkeit auf. Sie hat den Plutarch, den Livius usw. gelesen, und versteht sich auf die französische Philosophie.

[1]) Karl Wigand Maximilian Jacobi, Sohn des Philosophen, Direktor der Irrenanstalt in Siegburg.

Das will mir nicht gefallen. — Von meinen Collegien haben erst zwei begonnen, die Synopsis bei Bleek, und die Logik bei Brandis. Erstere ist bei weitem weniger trocken, als man mich fürchten ließ; letztere, wenn auch durch den Gegenstand selbst nicht interessant, doch anziehend durch die Weise der Behandlung und den klaren wohlförmigen Vortrag. Ich muß mir noch Twestens kleineres Handbuch der Logik dazu anschaffen, welches Brandis als Compendium zu Grunde legt. — Und nun liebe Mutter noch tausend Glückwünsche zu Deinem nahen Geburtstage. Ich würde Dir eigens dazu geschrieben haben, aber heute schon ist der letzte Termin der vor dem 19. Mai in Lübeck anlangenden Briefe. Darum nochmals meinen herzlichsten Wunsch für Dein und Euer Aller Heil und Wohl. Und so denn Lebewohl für heute.

Dein Emanuel.

Bonn, den 31. Mai 1835.

Zuerst, liebe Mutter, will ich Dir heute ein kleines Bild meines hiesigen Lebens so wie eine Uebersicht meiner Zeitvertheilung entwerfen, und bei der Gelegenheit die einzelnen in deinem freundlichen Briefe vom 18. und 19. dieses Monats aufgeworfenen Fragen beantworten. Gewöhnlich stehe ich des Morgens um 7 Uhr auf, nachdem ich mich mit aller Muße angezogen, esse ich zwei Weißbrödtchen, die etwa so groß, wie unsere Semmeln sein mögen, und trinke ein Paar Gläser frisches, leider etwas weich schmeckendes Wasser dazu, welches mir das Mädchen immer gegen acht Uhr heraufbringt. Dann gehe ich nach den verschiedenen Tagen um acht oder um neun Uhr ins Colleg, nach dessen Beendigung ich sogleich auf meine Stube zurückkehre, um dort bis gegen Eins zu arbeiten. Um ein Uhr bringt mein Stiefelputzer (denn einen solchen muß sich hier jeder Student halten, da die Hausmädchen

ſich nicht mit Schuhputzen und Kleiderausklopfen abgeben) mein Mittageſſen mir aufs Zimmer, und zwei Berliner mit Namen Sotzmann kommen ebenfalls, um mit mir zu eſſen. Wir haben den Tiſch auf dieſe Weiſe etwas wohlfeiler, da zwei Portionen für unſern Hunger gewöhnlich hinreichen. Die Koſt iſt übrigens nicht von der Art, um uns zu übermäßigem Genuſſe zu verleiten. Ziemlich dünne Fleiſchſuppe, Fleiſch, das faſt nur aus Faſern und Sehnen beſteht, gehacktes Gras mit Eſſig und Zucker, und Kartoffeln, die für dieſe Jahreszeit noch recht gut ſind, bilden die gewöhnlichen Gerichte. Wenn wir hingegen einmal Mehlſpeiſen oder Geräuchertes bekommen, haben wir keine Urſache zu klagen, da beides hier zu Lande vortrefflich bereitet wird. Nach Tiſche leſe oder ſchreibe ich gewöhnlich bis vier Uhr. Dann muß ich wieder ins Colleg, das bis ſechs, an drei Tagen der Woche aber bis ſieben Uhr dauert. Iſt das Wetter ſchön, ſo mache ich des Abends bald allein, bald in Geſellſchaft einen weiteren Spaziergang, nach Kesnich, Dottendorf oder Godesberg, regnet es aber, wie häufig in der letzten Zeit es der Fall war, ſo muß ich in die Einſamkeit meines Stübchens mich zurückziehen, wo es mir jedoch nie an Beſchäftigung fehlt. Gegen halb neun Uhr ſtecke ich meine Lampe an, (es iſt eine alte von Bleek, die er mir freundlich geliehen, natürlich, ohne von mir dazu aufgefordert zu ſein) und ſpeiſe mit ein Paar mächtigen Butterbrodten und einem Glaſe Bier zu Nacht. Die Zeit nach dem Abendeſſen iſt dem Studium der neueren Literatur gewidmet; beſonders gern vertiefe ich mich in Shakſpeare, Lord Byron und Göthe. Die Stunde des Schlafengehens iſt wie früher in Lübeck immer noch unbeſtimmt und hängt von dem Grade meiner Müdigkeit ab, ſelten aber lege ich mich vor elf Uhr nieder. Mein Wirth, ein noch ziemlich junger Mann, der ſich übrigens bei jeder Gelegenheit höchſt artig und zuvorkommend

gegen mich benimmt, hat bereits eine Frau und zwei Kinder, von denen das älteste, ein dreijähriges Mädchen, mich bisweilen auf meiner Stube besucht, und mit seinem allerliebsten Rheinischen Kauderwelsch mir viel Spaß macht. — Die Bezahlung meiner fünf Collegien mit drei Louisd'or geht mit ganz natürlichen Dingen zu, da zwei derselben sogenannte Publica sind, d. h. solche, für deren Besuch man außer den geringen Auditoriengeldern nichts zu entrichten hat. An meinem Gelde werde ich bis Johanni, wie ich jetzt genau berechnet, vollkommen genug haben, für das neue Quartal aber möchte nicht viel übrig bleiben, da die Reisekosten, Immatriculation, Collegiengelder, Anschaffung der nothwendigen Kleinigkeiten usw. meine Kasse etwas angegriffen haben. Bei dieser Gelegenheit erinnere ich an den nicht zu vergessenden Termin meines Grabauschen Stipendiums, der in die Mitte Juni oder Juli fällt. — Zu meiner großen Freude habe ich nun auch Alexander v. Campe hier gefunden, der gerade noch zum Anfang der juristischen Collegia, die hier am spätesten beginnen, eintraf. Der Umgang mit ihm gewährt mir ein doppeltes Vergnügen, da er alle Lübeckischen Verhältnisse kennt, und sich für dieselben interessiert. Es ist gar zu angenehm, doch irgend jemanden zu haben, mit dem man in der Ferne über alles das, was man Liebes und Werthes in der Heimath zurückgelassen hat, sich aussprechen kann. Auch Woldemar v. Rantzau habe ich hier getroffen. Er war lange Zeit in Lübeck auf dem Gymnasium, und Vater wird sich seiner wohl noch erinnern, da er ihm den Confirmationsunterricht ertheilt hat. — Am Himmelfahrtstage Nachmittags um 5 Uhr fand die Taufe des kleinen Johannes Friedrich bei Bleeks Statt. Der evangelische Prediger Wichelhaus, den ich auch schon recht gut predigen gehört, verrichtete das geistliche Amt, während Nitzsch, Sack und ich an Vaters Stelle zu Gevattern standen. Auch Hollwegs, Brandis und

seine Frau, Arndt u. seine Frau u. A. m. wohnten der Feierlichkeit mit bei, auf die ein kleines Familienfest folgte. Bei dieser Gelegenheit stellte Bleek mich Hollweg vor, der mich freundlich bewillkommte. Es wurde Wein und Chocolade herumgereicht, und die Gesellschaft wurde besonders durch die lustigen Einfälle des alten Arndt sehr belebt. Um acht Uhr etwa ging man aus einander. — Am Dienstag war ich auf den Abend bei Professor Klausen eingeladen, und die wenigen Stunden, die ich in seiner und seiner liebenswürdigen Frau Gesellschaft zubrachte, gehören zu meinen angenehmsten, seit ich in Bonn bin. Sie sind beide in Lübeck gewesen, und kennen dort Manche. Namentlich erkundigten sie sich nach Michelsens[1]). Klausen ist ein Mann von ausgezeichnetem Geiste, gründlicher Philolog und Poet dazu. Auch sein Collegium über den Sophokleischen Ajas ist das, welches mich am meisten anspricht; nächstdem Welckers römische Literaturgeschichte. In beiden entwickelt sich ein ungewöhnlicher Reichthum von mir neuen Ideen; das Alterthum tritt in seiner ganzen Größe und Schönheit immer näher und deutlicher an mich heran, und immer bestimmter vermag ich die einzelnen Züge zu erkennen. Von den theologischen Collegien zieht mich die Encyclopädie bei Nitzsch am meisten an; Bleeks Synopsis ist, obgleich man viel dabei lernt, etwas monoton, und verliert sich mitunter in spitzfindigen Kleinigkeiten. Am wunderbarsten aber geht es mir mit der Philosophie. Die vorgetragenen Gegenstände leuchten mir vollkommen ein, der ausgezeichnete Vortrag von Brandis erfreut mich, aber doch möchte ich jedesmal, wenn die Stunde geschlossen ist, fragen: Wozu das Alles? Ich habe nicht weniger logisch gedacht, da ich noch keine Logik hörte. Was hilft es, eine Theorie zu bauen, und ein System

[1]) Prediger Alexander Michelsen, Geibels Schwager, in Lübeck.

mit dem feinsten Scharfsinne durchzuführen, wenn die Praxis dadurch auch nicht um ein Haarbreit gefördert wird? — Außer Ernst Moritz Arndt habe ich hier noch zwei andere Menschen von literarischem Rufe gesehen, nämlich Herrn August Wilhelm von Schlegel und — Johanna Schopenhauer. Ersterer sieht aus wie ein Frosch, der einen olivengrünen Rock angezogen und einen braunseidenen Regenschirm aufgespannt hat, auch eine Schnupftabacksdose mit einem Spiegel trägt, um sich die im Eifer der Rede oft wackelnde Perrücke davor zurecht zu schieben; letztere in ihrem braungestreiften Kleide gleicht einem mit Syrup begossenen Zuckerhute, von dem nur die Spitze weiß hervorragt. Bei Schlegel will ich nächstens in einem seiner Sanskritkollegia hospitiren. — Vor kurzem wohnte ich hier der Einführung eines katholischen Pfarrers bei, der das Hauptpastorat am Münster erhalten hatte. Die Sonne schien hell vom blauen Himmel, als ich auf dem Münsterplatze ankam, wo eine unzählige Menschenmenge auf und nieder wogte. Nach einer Viertelstunde nahte endlich der Zug, die Artillerie feuerte, und die Glocken erklangen, als er der Kirche sich näherte, deren hohe steingraue Pforte mit Blüthenzweigen, Blumen und Laubgewinden prächtig geschmückt war. Singende Schulknaben, zwischen denen Fahnen und Heiligenbilder getragen wurden, schritten voran, dann folgten vierzig kleine weißgekleidete Mädchen mit Kränzen im Haar, die aus metallnen Körben Blumen und Blüthen auf den Weg streuten; Chorknaben in Scharlach und weiß trugen auf sammetnen Kissen die Zeichen der Einkleidung, andere schwenkten die Weihrauchsfässer vor dem aus Silber und Ebenholz gearbeiteten Crucifix, das wiederum von rothen und blauen, reich mit Gold gestickten Fahnen umgeben war. Endlich erschien die Geistlichkeit selbst in schwarzen Talaren mit weißen Obergewändern, in ihrer Mitte der Neuerwählte, die purpurne golddurchwirkte Stola über

dem Chorhemde. Schwarze Diakonen mit hohen silberbeschlagenen Stäben machten den Schluß. In der Kirche empfing uns ein feierlicher vierstimmiger Chorgesang, Orgel und Glocken tönten dazwischen, die Kerzen funkelten überall an den purpurnen mit schweren Silbertroddeln belasteten Altären, der Weihrauch zog in blauen Gewölken zur Wölbung empor, und Hunderte knieten vor den mit Blumen geschmückten Marienbildern, über denen das durch die bunten Fenster hereinfallende Sonnenlicht wie eine Glorie schwebte — es war ein wunderbarer Eindruck, den das alles auf mich machte, ich kann ihn wohl sinnlich schön nennen, aber die darauf folgende geist-, herz- und christenthumslose Predigt begoß mich wie mit kaltem Wasser. — Hier möchte ich noch einmal an das Stammblatt von Cäcilie W. erinnern, das ich ihr zu verschaffen versprochen habe. Wenn Vater einmal Zeit hat, so ist es ja eine Kleinigkeit. — Dein Emanuel.

Bonn, den 21. Juni 1835.

Schon früher, liebe Mutter, hätte ich Dir geschrieben, hätte mich nicht die Hoffnung, vorher noch einen Brief von euch zu empfangen, und ihn gleich mit beantworten zu können, von Tage zu Tage von meinem Vorhaben abgehalten. Jetzt aber sind fast vier Wochen seit meinem letzten Briefe verflossen, und ich darf nicht länger zögern, zumal da ich dir ziemlich viel zu erzählen habe. Ich habe nämlich in den schönen Tagen der Pfingstferien, die mit dem Ablauf voriger Woche zu Ende gingen, eine kleine Fußreise gemacht, und zwar in Gesellschaft des Campe'schen Kreises, der mit einer einzigen Ausnahme aus lauter Norddeutschen unserer Gegend besteht. Am Freitag vor Pfingsten ward das Unternehmen beschlossen, und da am folgenden Tage die Collegia bereits ausfielen, so ging ein Theil von uns schon den Nachmittag mit dem

Dampfschiff nach Cölln, wir andern aber, die wir sowohl des Abends noch Colleg hatten, als auch noch Reisescheine auf dem Sekretariat besorgen mußten, wollten den Sonnabend in der Frühe zu Fuße nachkommen. Allein die warme mondhelle Nacht bewog uns, unseren Plan zu ändern, und um elf Uhr in der Späte aufzubrechen. So gings denn fort durch die hohen wehenden Akazienalleen, und dann auf bebuschten Fußsteigen schroff über dem Rhein, auf dessen hohlbrausenden Wassern die irren Streiflichter des Mondes märchenhaft flimmerten und tanzten. Als es fern zu dämmern begann, und der erste Morgenwind kühl über die Felder fuhr, kehrten wir in einem Dorfe ein, und tranken Kaffee. Nach einer halben Stunde zogen wir wieder fort, dem glühenden Morgenroth entgegen, das indessen jenseits des Stromes in voller Pracht heraufgestiegen war. Die Lerchen wirbelten fröhlich im heiteren Blau, die Wachteln schlugen im hohen Korn, — wir mußten auch singen, und mit lustigen Burschenliedern begrüßten wir die aufgehende Sonne. Nach vier Uhr kamen wir in Cölln an, wo wir unsere vorausgereisten Freunde aus den Betten trommelten, um uns selbst darauf zu legen. Ich schlief ganz vortrefflich, und als ich um zehn Uhr wieder aufsprang, war ich so frisch und wohl, als ob ich die Nacht hindurch aufs bequemste geruht hätte. Noch denselben Vormittag brachen wir nach einem einfachen Frühstücke nach Solingen auf, wo wir, freilich erhitzt, bestäubt und ermüdet am hohen Nachmittage ankamen. Hier rasteten wir ein Paar Stunden, bis die Hitze nachließ, dann marschierten wir weiter bergauf und bergab, und durch die engen grünen Thäler, die die schwarze vielgeschlängelte Wupper bildet, voll heller freundlicher Häuser, grausteinerner Brücken und hoher schattiger Bäume. Als die Sonne sich bereits zum Untergange neigte, schritten wir auf Schlangenpfaden von einem breiten Bergrücken in ein weiträumiges Thal

hinab, aus dessen Tiefe uns durchs Grün der Buchen glänzende Kirchthürme und blanke Dächer in der tiefgoldenen Abendbeleuchtung freundlich entgegenschimmerten. Es war das große lebendige Elberfeld mit seiner bunten Fabrikthätigkeit, das sich allmählich vor unseren Blicken ausbreitete. Zum erstenmale hatte ich hier den Anblick einer durchaus modernen Stadt, kann indessen nicht sagen, daß sie von innen einen besonders angenehmen Eindruck auf mich gemacht habe. Wenn man in den langen gleichmäßigen Straßen hinläuft, so kommt's einem vor, als wäre der ganze Kram von Postpapier, und man könnte ihn umblasen. Dazu kommt, daß mir in ganz Elberfeld kein einziges ausdrucksvolles Gesicht begegnete, sondern lauter flache Köpfe, auf die einige stereotype Züge rasch abgedrückt zu sein scheinen. Am Sonntag Morgen weckte uns die frühe Pfingstmusik, wir griffen nach unsern Wanderstäben, und zogen über die sonnigen Berge hinüber ins schöne Barmen, das in ruhiger Heiterkeit in seinem breiten grünen Thalgrunde liegt; eigentlich hatten wir nach Gemarke zu Krummacher in die Predigt gewollt, aber der Weg über den Waldberg hatte uns zu lange aufgehalten. Und so setzten wir uns denn einer hellen zweigethürmten Kirche gegenüber unter die hohe noch blühende Kastanie vor der Thür einer Bauernschenke, und schauten uns bei einer Stange Bier die stattlich geputzten Leute an, die über die nahe Brücke wanderten, und horchten dem festlichen Glockengeläut, das von einem Ende des Thales zum anderen klang. Dann kehrten wir auf der anderen Seite der Wupper zwischen Gartenhäusern und Fabrikgebäuden nach Elberfeld zurück, um von dort aus unseren Weg in der Richtung von Düsseldorf fortzusetzen. Aber der Pfad ward immer steiler, und die Sonne begann immer glühender zu brennen. Wir schlugen deshalb, da wir durchaus keine Eile hatten, in einem seitwärts liegenden frischgrünen Buchenwäldchen

unser Lustlager auf, und unter Scherz und Gesang flogen bald die heißen Mittagsstunden vorüber. Noch bei guter Zeit erreichten wir das hübsche Städtchen Mettmann, das drei Meilen von Düsseldorf aus einem blühenden Bergkessel schmuck hervorsieht. Von dort aus besuchten wir die romantische Neandershöhle, eine hochgewölbte Tropfsteinhalle. Aber mehr als die wunderbare Höhle selbst erfreute mich ihre Umgebung, ein schauerliches schroffabschüssiges Felsenthal, von dunklen Buchen und Fichten überschattet, in dessen Tiefe ein schwarzer wildrauschender Waldbach über entwurzelte Baumstämme und abgerissene Steinblöcke in hundert Wasserfällen dahinschäumt. Zur Nacht waren wir wieder in Mettmann, und am nächsten Morgen gings nach Düsseldorf, das wir gegen Mittag erreichten. Düsseldorf ist eine schöne Stadt, und mit Vergnügen durchstreifte ich die Plätze, die Straßen und den prächtigen Schloßgarten, und vergegenwärtigte mir dabei die anschauliche Beschreibung so mancher Einzelheiten von Heine, welcher zu Düsseldorf geboren im zweiten Bande seiner Reisebilder seiner Vaterstadt ein recht hübsches Denkmal gesetzt hat. Auch das seltsame Künstlerleben der hiesigen Malerschule hatte ich Gelegenheit zu beobachten, indem ich sie Nachmittags in einem öffentlichen Garten versammelt fand. Ebenso besuchte ich die Gemäldegallerie und die Ateliers. Nach anderthalbtägigem Aufenthalte zu Düsseldorf machten wir uns geradeswegs nach Cölln auf, und wirklich konnten wir schon den Abend auf der langen Brücke die Sonne hinter dem majestätischen Dome untergehen sehn. Da wir erfuhren, daß am folgenden Tage, einem katholischen Feste, große Messe im Dome sein und der Weihbischof das Hochamt verrichten werde, so beschlossen wir hineinzugehn. Der vierstimmige Chorgesang in Begleitung der Orgel und einer vollständigen Instrumentalmusik war von großartiger Wirkung; ich habe in protestantischen Kirchen

nie etwas Ähnliches gehört. Die Erscheinung des Bischofs selbst mit seinem langen geistlichen Gefolge äußerst prächtig. Nach der Messe bestiegen wir den halbfertigen Thurm des Domes, auf dessen breiter Fläche oben dunkler Epheu sich rankt, und weiße wilde Rosenbüsche zwischen den grauen Quadern emporblühen. — Den Nachmittag gings dann wieder nach Bonn, wo wir, wie wir bei Mondschein ausgezogen, auch bei Mondschein wieder anlangten. — Seitdem bin ich zweimal wieder bei Klausens gewesen, die sich meiner mit ganz besonderer Freundlichkeit annehmen, und bei denen ich mich auch am wohlsten und heimathlichsten fühle. Auf letzten Donnerstag (an welchem wegen des Frohnleichnamfestes kein Colleg war), hatte mich Klausen ebenfalls zu einer Parthie ans jenseitige Rheinufer eingeladen. Natürlich nahm ich mit Freuden an, und Morgens um 10 Uhr setzte sich unser Zug (näml. Klausens, Prof. Hollweg, Prof. Mendelssohn u. Frau, Clemens Perthes und ich) in Bewegung. Allein etwa eine Stunde von Bonn überfiel uns ein heftiger Gewitterregen, der uns, da wir keine Schirme hatten, fast ganz durchnäßte. Wir mußten deshalb ins nächste Dorf flüchten, u. dort bestmöglichst unsre Kleider trocknen, wobei, wie du dir denken kannst, höchst komische Scenen vorfielen. Dann kehrten wir zu Wagen nach Bonn zurück. — Bleeks, die euch grüßen lassen, befinden sich vollkommen wohl, ebenso was ihr hier sonst kennt. — Grüße an unser ganzes Haus, die Wattenbachisch-Classische Familie u. meine Schulfreunde. Die Briefe von Niebuhr u. Roland haben mich freudig überrascht; es wird sich nächstens Antwort einstellen. — Für heute Lebe wohl.

Dein Emanuel.

P. S. At ego censeo Carthaginem esse delendam; ich erinnere an das Stammblatt von Cäcilie Wattenbach.

Bonn, den 2. Juli 1835.

Vor Allem meinen herzlichsten Dank für dein liebes Schreiben, so wie für Vaters eigenhändigen Brief, der mich um so freudiger überraschte, je unerwarteter er kam. Ich glaube ihm nicht besser dafür danken zu können, als wenn ich alles das, was er schreibt, recht tief zu Herzen nehme; und daß dies immer geschehe, dazu helfe mir Gott. Brief und Geld habe ich Dienstag den 30. Juni richtig erhalten. — Auch hier ist wie bei euch das Wetter sehr veränderlich gewesen, auf ungewöhnlich kühle Tage folgte um Pfingsten eine brennend heiße Woche, dann verschwand nach einigen Gewittern die Hitze, und das Wetter wurde kalt und unfreundlich, jetzt aber ist es wieder schön, und zur natürlichen Sommertemperatur gesteigert. Kirschen und Erdbeeren sind schon seit mehreren Wochen reif, und eben so vorzüglich als wohlfeil. Mein Zimmer ist übrigens bei der Hitze sehr angenehm kühl, das große Fenster führt nach Norden in den Hof, der Alkoven stößt mit dem Rücken gegen die Treppe, mit der Seite an den Gang, der zu meiner Stube führt. — Ueber Johanna Schopenhauer kann ich nichts genaueres berichten; ich habe sie nur im botanischen Garten von Clemensruh (eine kleine Viertelstunde von Bonn) einsam herumwandeln sehen; ihre Tochter, die jedoch nicht zu den Liebenswürdigen gehören soll, hat mir noch nicht das Vergnügen gemacht, sich erblicken zu lassen. Auch Schlegel habe ich nur im Vorhofe des Collegiengebäudes gesehen. — Was mein Abendbrot betrifft, so muß ich immer einen ganzen Krug Bier nehmen, der für mehrere Tage ausreicht. Auch führe ich eine Butterdose, die mir, wenn sie ausgeleert, meine Wirthin füllt, so wie ein Landbrod auf meiner Stube. — Es thut mir leid, daß ich den Prediger Köppen nicht als glücklichen Liebhaber sehen kann; seine trockene Freude und sein viereckiges Entzücken müssen höchst komisch gewesen sein. — Am vorigen Sonntage und

dem darauf folgenden collegienfreien Peter- und Paulstage machte ich mit mehreren Bekannten, meistentheils denselben, die ich nach Düsseldorf begleitete, einen Streifzug in das herrliche Ahrthal und an den Laacher See. Das erstere ist ein ziemlich enges Felsenthal, das sich nur stellenweise erweitert, und erinnert häufig an die Parthieen des Unterharzes. Nur hat es einen fast noch freundlicheren Charakter, überall kommen Dörfer zum Vorschein, an den steilen steinigen Bergwänden zieht sich in üppiger Fülle der blühende Wein, und der Weg führt durch wogende Kornfelder. Die klare grüne Ahr windet sich in tausend Krümmungen durch die Bergschluchten, bis endlich von steiler Felsenkrone die zerfallene Ahrburg mit ihren braunen Bogen und Thürmen ins Thal herabwinkt. Unfern von derselben gelangten wir durch einen durch den Berg gehauenen unterirdischen Gang nach Altenahr, dem Ziele unserer Wanderung. Von hier aus bestiegen wir die Ruine, auf deren Höhe wir uns der prächtigsten Aussicht erfreuten. Man blickt nämlich von dort in fünf verschiedene kesselartige Felsenthäler hinab, durch die in den wunderbarsten Verschlingungen die wilde Ahr sich drängt. Nicht minder schön jedoch, wenn gleich ganz anderer Art ist der Laacher See. Denke dir einen platten hellblauen Wasserspiegel, ringsum von ziemlich hohen Bergen umschlossen, deren dichtgrüne Waldungen sich fast bis unmittelbar an die Fluthen erstrecken; drüben am Ufer erhebt sich ein verlassenes aber noch ganz erhaltenes Kloster mit seinen grauen Thürmen und seltsam verschnörkelten Wölbungen aus dem Grün der Eichen und Buchen. Und nun kein Lufthauch, weit umher kein Vogel im Walde laut, kein Fischchen in der Fluth sich regend — nur die Sonnenstrahlen treiben ihr stummes Spiel auf der stillen Fläche, die nicht einmal in ihrem goldenen Schimmern zittert. Es hätte kein passenderer Ort zur Gründung eines Klosters gefunden werden können. — Zu Anfang dieser

Woche erhielt ich einen Brief von Ernst Curtius aus Göttingen, der mir sehr viel Freude macht und mir im höchsten Grade interessant war, da er vor zwei Jahren sich ganz in meiner jetzigen Lage befand. Niebuhr wird bald einen Brief mit einigen Einlagen an andere Freunde erhalten.

Verzeih die Flüchtigkeit des Briefes! Bald ein Mehreres von Deinem Emanuel.

P. S. At ego censeo, Carthaginem esse delendam.

Bonn, den 23. Juli 1835.

Du hast keinen Begriff davon, liebe Mutter, wie sehr mich die Briefe, die in das höchst anwendbare Paquet eingepackt waren, erfreut und erquickt haben. Aber ich bedurfte damals auch wirklich der Erquickung; ich lag nämlich schon drei Tage wegen der unerträglichsten Kopfschmerzen und nicht unbedeutenden Fiebers im Bette, so, daß ich mich hatte entschließen müssen, den Doktor rufen zu lassen. Am zweiten Tage der Krankheit erschien er, und verschrieb mir eine Mixtur. Mein Arzt ist der liebenswürdige Geheimrath Nasse; Mehrfach jedoch schickte er mir auch seinen Sohn und Assistenten, der mich noch eben vor wenigen Minuten verließ. — Die Freude über die Briefe aber hatte eine so vortheilhafte Wirkung auf mich, daß ich bereits den Nachmittag, nachdem ich sie erhalten, aufzustehen vermochte. Jetzt bin ich, Gott sei Dank, ziemlich weit in der Besserung vorgeschritten, darf jedoch noch kein Colleg besuchen, und nur Abends von halb sieben bis halb acht Uhr ausgehen. Auch ist mir fürs erste alles anhaltende Arbeiten untersagt, so daß ich eigentlich ein dürres und wirres Traumleben zu führen genöthigt bin. Mein Wirth hat sich während meiner Krankheit wahre Verdienste um mich erworben. Desto mehr aber hatte ich von der schwerdrückenden Hitze

zu leiden, der Langenweile nicht zu gedenken, die ich freilich in den ersten Tagen während der ununterbrochenen Schmerzen nicht einmal empfinden konnte. — Zugleich aber haben euere Briefe mir ein wahres Heimweh erregt. Das rauscht und klingt Alles von der schönen blauen See, und von den lustigen Ausflügen ans Travemünder Gestade. Mir ist das Herz davon so groß geworden, daß ich jeden Augenblick den Wanderstab in die Hand nehmen möchte und hinabziehen an das große schöne Wasser, um frische Kühle zu athmen und erquickenden Meeresduft. Der Rhein ist wohl schön, und die sieben Berge auch mit ihren Weingärten und Ruinen, aber wenn ich an die ruhige tiefblaue See denke mit stiller Nachmittagssonne darüber, oder an die zauberhafte Dämmerung am Strand, an das träumerische Gemurmel der Wellen, an den hochschlanken Leuchtthurm, der mit rothflimmerndem Auge in die Weite hinausschaut, da wird mir doch ganz wehmüthig und sehnsüchtig zu Sinne. — In den ersten Tagen des September werden die hiesigen Collegia geschlossen, und die großen Herbstferien treten ein. Da muß ich auch fort aus Bonn, denn theils gehn fast alle Studenten aus der Stadt auf fröhliche Wanderschaft, theils wird es hier ein sehr theures Leben werden, da die große Naturforscher-Versammlung dies Jahr auf der hiesigen Universität Statt findet. Wär's nicht allzuweit und kostspielig, ich käme auf einen Monat nach Lübeck, um bei euch einmal wieder recht von Herzen auszuruhen, nun aber wird's wohl den Rhein hinauf gehen durch die lustige Weinlese nach Mainz, Frankfurt und Hanau. Wenn von Euch oder von Ganslandts in dieser Zeit Jemand nach Hanau schreibt, so empfehlt mich dort ein wenig; auch laßt mich wissen, wen ungefähr ich aufzusuchen habe. — Am 1. August wird der Prof. Brandis mit Frau und Kindern von hier nach Kopenhagen reisen, um dort seinen Vater zu besuchen, und da er seine Rück-

reise über Lübeck nimmt, und sich mehrere Tage dort aufhalten wird, um Classens, Overbecks u. A. zu sehen, so werdet ihr gewiß Gelegenheit haben, ihn kennen zu lernen. Versäumt dies ja nicht, wenn es euch möglich ist, er ist ein ebenso liebenswürdiger, als geistreicher Mann, und kann euch Aufschluß über alle hiesigen Verhältnisse geben. Doch genug für heute!

Mit den herzlichsten Grüßen Dein Emanuel.

Bonn, den 16. August.

Soeben hatte ich meinen größeren Brief an dich, liebe Mutter, mit der Inlage an W. Wattenbach auf die Post geschickt, als ich dein Schreiben vom 9. und 10. dieses Monats empfing. Da jedoch die Post erst in einigen Stunden abgeht, so will ich, weil ich gerade Zeit habe, die in deinem Briefe befindlichen Fragen sogleich beantworten. Mit dem Pakete hat es sich besonders glücklich getroffen. Es war geöffnet; doch da dein großer unverschlossener Brief obenauf lag, so hatte man nicht weiter zugesehen. Sonst freilich wäre ich nach der Zahl der Briefe in eine nicht unbedeutende Strafsumme verfallen. — Meine Gesundheit ist völlig wiederhergestellt. Lange schon besuche ich alle meine Collegien wieder, von denen jedoch bereits zwei, Logik bei Brandis und römische Literaturgeschichte bei Welcker geschlossen sind. — Nasse leitete meine Krankheit von dem schroffen Wechsel der Witterung und allzugroßer Blutfülle her, alle Mediziner aber, die mich genauer kannten, erklärten es für ein körperliches Heimweh, und ich selbst bin derselben Meinung. Denn ich will es nur bekennen, ich habe, wenn ich es auch in meinen Briefen an Euch nicht so stark aussprach, gerade in jener Zeit sehr an Heimweh gelitten. Die Bekanntschaft mit Nasse's Sohne jedoch wird sich schwerlich fortsetzen, da er ziemlich steif und bei

weitem nicht so liebenswürdig wie sein Vater ist. — Wenn Niebuhr auch sonst mir nichts mitbringen kann, so kann er doch leicht das Bild von Vater, das Doktor Buchholz[1]) mir geschenkt, mit sich nehmen. Zu einer bloßen Wanderung nach Hanau und Frankfurt dürfte ich schwerlich dauernde Gesellschaft unter meinen Bekannten finden; und da du dies zu wünschen scheinst, so bitte ich dich, meine Bitte um Erlaubniß zur Reise nach Schwaben bei Vater zu unterstützen. Ich würde sicherlich nicht so unbescheiden gewesen sein, euch um frühere Sendung des Geldes zu ersuchen, wenn nicht eben meine Krankheit (Arzt — Apotheker — eigens für mich allein bereitete Speisen 14 Tage hindurch) mich zu eben so unvermutheten als ungewöhnlichen Ausgaben genöthigt hätte. Auch kann ich nach der höchsten Berechnung auf der Reise nach Schwaben nur 10 bis 15 Thaler von dem neu zusendenden Gelde auszugeben haben; der Rest aber reicht für das Winterquartal reichlich hin, da für Heizung u. Licht so viele kleine Sommerausgaben wegfallen, und ich nun beim Ende des Quartals volle 36 Thlr. übrig habe. Dazu kommt, daß auf Weihnachten an keine Reiseausgaben zu denken ist. Noch bemerke ich, daß ihr, falls Vater gütig in meinen Plan eingehen sollte, mir das Geld baldmöglichst u. mit einem „citissime" versehen schicken mögt, damit ich es noch vor Anfang der Ferien erhalte. Ich hätte schon eher darum geschrieben, aber Clubius hat mir erst in diesen Tagen den Vorschlag gemacht.

Dein Emanuel.

Bonn, im August 1835.

Es freut mich, liebe Mutter, dir endlich einmal berichten zu können, daß ich auch hier in der Ferne mit Bekannten zusammengetroffen bin. Eines Morgens

[1]) Syndikus des Lübecker Senats.

gegen sieben Uhr, da ich noch im Bette lag, trat Campe in mein Zimmer, und benachrichtigte mich, der alte Perthes[1]) und seine Frau seien mit Auguste Pleſſing auf zwei Tage von Bad Ems hieher gekommen, und wenn ich sie sehen wollte, so möchte ich mich nur schnell ankleiden, und mit ihm in den Trierschen Hof gehn, Clemens Perthes, der hiesige Privatdocent, wollte uns vorstellen. Ich ließ mir das nicht zweimal sagen, und etwa um halb acht waren wir im Wirthshause. Der Buchhändler hatte eine Parthie nach dem Drachenfels vor, der Wagen war schon angespannt, und wir mußten deshalb unsere Visite so früh und in wenigen Minuten abmachen. Als ich ins Zimmer trat, kam mir ein kleiner beweglicher Mann mit graublondem Haar und lebendigen Augen entgegen, und mir die Hand herzlich schüttelnd rief er: Ich bin Perthes und habe Ihren Vater sehr gut gekannt. Am folgenden Tage wiederholten wir eingeladen unseren Besuch und hatten mehr Muße, die Liebenswürdigkeit und Frische unserer Fremden zu bewundern. Gestern, etwa anderthalb Wochen später, kamen Boissonnets wiederum mit Auguste Pleſſing auf ihrer Rückreise von Italien hier durch, und waren so gut, mich und Campe sogleich von ihrer Anwesenheit in Kenntniß zu setzen und auf den Abend zu sich bitten zu lassen. So kam es denn, daß ich mich auf ein Paar Stunden ganz wieder nach Lübeck zurückversetzen konnte; wir tranken Thee mit einander — lauter wohlbekannte Gesichter, und schwatzten recht gemütlich von diesem und jenem ganz wie in der alten guten Zeit. Viktorine, wenngleich immer noch schwach, ist durch die reine Luft des Südens doch bedeutend wieder gekräftigt; ebenso hat sich ihr Aussehen um Vieles gebessert. — In voriger Woche war ich einen

[1]) Der Buchhändler Friedrich Perthes, verheiratet mit einer Tochter des Wandsbecker Boten Matthias Claudius.

Abend bei Ernst Moritz Arndt, wo mich namentlich das Bekanntwerden mit seiner Frau, einer Schwester Schleiermachers, sehr erfreute. Auch der Domänenrath de Claer, an den Doktor Buchholz mich empfohlen, ließ mich vor kurzem zu Mittag einladen. Ich traf dort außer einem Studenten noch einige sehr feine, mir aber natürlich unbekannte Herrn, hatte jedoch mein Vergnügen von der Sache, da bei Tische gut gesprochen, besser gegessen, am besten aber getrunken wurde. — Das Studentenleben hat doch auch seine romantische Seite. Vor nicht gar langer Zeit hatte ich Gelegenheit bei einem Ständchen zugegen zu sein, das ein Student seiner Schönen brachte. Es war eine stille hellgestirnte Mitternacht, als die zwölf Sänger, lauter ausgesucht schöne Stimmen, sich leise unter das Fenster verfügten. Ein Tisch mit brennenden Kerzen ward mitten auf die Straße gestellt, von beiden Seiten durch eine dichte Reihe von Freunden vor jedem Andrang geschützt, und eine lange erwartungsvolle Pause trat ein. Kein Lüftchen regte sich, selbst die Lichtflammen schwankten kaum, das Athemholen der Umstehenden war vernehmbar. Da erhob der Dirigent den Arm, und tief und klangvoll strömte der vierstimmige Gesang empor in die Nacht, und die weichen Töne der Waldhörner flossen dazwischen, wie ein melodischer Geistergruß. So wurden sechs kleine Lieder gesungen; die Menge, worunter viele Landleute und Matrosen, stand horchend umher und wagte nicht durch ein Wörtchen die Musik zu stören, und als Alles vorbei war und die Kerzen verloschen, ging man so leise und ruhig auseinander, wie man gekommen war. Das hätte in Lübeck nicht geschehen können. — Noch feierlicher als dies war aber der große Fackelzug, der dem diesjährigen Rektor bei seinem Abgange gebracht wurde. Da er jedoch von den Verbindungen ausging, so konnte ich, als keiner Farbe angehörig, keinen Theil daran nehmen. Ich befand mich auf dem Markte, als ich ihn zuerst er-

blickte. Ein rother Schimmer wälzte sich über den Köpfen an den Häusern dahin; dann erst vernahm man die voranerklingende Musik, und endlich erschienen in blutigem Glanze die zweihundert Fackeln. Paarweise zogen sie dahin, zwischen ihnen die Führer und Chargierten mit farbigen Schärpen, wehenden Federbüschen und blanken Klingen. Der Zug ging auch an einem Hause vorbei, in dessen oberem Stock es traurig und düster aussah. Dort lag ein Student an schwerer Brustwunde tödtlich krank darnieder, er hatte als Katholik bereits die letzte Oelung empfangen und erwartete in der Nacht sein Ende. Rührend war es, wie die Musik unter seinem Fenster wehmüthig verklang, und wie die Rhenanen, seine Genossen, schweigend die Fackeln senkten, als wollten sie ihm damit die letzte Ehre erweisen. Nachdem der Rektor sich in einer kurzen Rede für die ihm erwiesene Ehre bedankt, und die Führer freigiebig mit Champagner bewirthet hatte, setzte sich die Menge wieder in Bewegung und zog vors Thor. Hier ward auf einem weiten von hohen Pappeln rings umschlossenen Grasplatze ein großer Kreis gebildet, und alle Fackeln zu einem ungeheuren Scheiterhaufen zusammengeworfen. Und um die lodernden Flammen stehend, die ein röthliches Zauberlicht in die schlanken Wipfel der Pappeln, ja bis zu den dunkelgrauen Wolken emporwarfen, sangen wir zu Trommelgetön und Trompetengeschmetter allesammt: Gaudeamus igitur. Dann ward das Feuer gelöscht, und Alles löste sich auf. — Ueber das eigentliche Ziel meiner Ferienreise bin ich selbst noch ungewiß. Ein Freund von mir, Balduin Cludius aus Heilbronn, hat mich eingeladen, in den Ferien mit zu ihm zu kommen, und von dort aus kleine Streifzüge in das schwäbische Land zu machen. Freilich würde ich dann Hanau nur kurz berühren können, aber der liederreiche Boden der Hohenstaufen würde mir reichlichen Ersatz geben. Auch würde ich alsdann, da Cludius

Vater mit Justinus Kerner genau befreundet ist, Gelegenheit haben, den mir als Dichter und Geisterseher gleich merkwürdigen Mann im nahen Weinsberg persönlich kennen zu lernen. Sollte es nun aber nicht möglich sein, daß Ihr mir, wenn die von mir zur Reise zurückgelegten 36 Thaler nicht völlig ausreichen sollten, für den Nothfall das Geld für Michaelis schicktet, damit ich mich nicht vor peinigender Verlegenheit zu fürchten brauche, zumal da die Ferien, und also auch wohl meine Abwesenheit von Bonn, noch weit ins folgende Quartal, bis gegen das Ende des Oktober hinein reichen? Sollte die Erfüllung meines Wunsches möglich sein, so möchte ich noch bitten, mir das Geld zum 5. September, dem Anfangstage der Ferien, zu schicken. Sollte Vater aber den Vorschlag nicht billigen, so bitte ich nur, im Laufe des Oktober es abzusenden, damit ich es wo möglich bei meiner Rückkehr vorfinde. Dein treuer Emanuel.

P. S. At ego censeo, Carthaginem esse delendam.

Bonn, den 6. Sept. 1835.

Mit freudigem Danke, liebe Mutter, empfing ich vor wenigen Tagen Eure Briefe, und das darin enthaltene Geld, dessen ich freilich unter den nun eingetretenen Umständen nicht so schleunig bedurft hätte. Denn die schöne Aussicht auf die schwäbische Reise hat sich in Nebel aufgelöst, da Claudius' Vater diesmal seinen Sohn in Bonn besuchen und dann vielleicht einen Theil des herrlichen Westphalens mit ihm durchreisen wird. Aber auch so ist es gut, und noch immer steht mir des Schönen genug bevor. Kann ich doch nun mit größerer Muße den alten Rhein hinaufziehen, und mit einem andern Gefährten, den ich gefunden, einem Darmstädter

namens Vogel rechts und links nach Belieben abschweifen. Andernach, Koblenz, Rüdesheim, Bingen, Kreuznach, es ist eine ordentliche Freude, wenn man diese Namen nur ausspricht mit dem Gedanken, daß man in so kurzer Zeit alle ihre Schönheiten recht im vollen Maße und aus Herzensgrunde genießen kann. Auch mein Aufenthalt in Hanau wird sich verlängern und vielleicht nur durch einen mehrtägigen Abstecher nach Darmstadt und in den Odenwald unterbrochen werden, wobei ich an Vogel einen eben so sichern als liebenswürdigen Führer habe. —

Gestern sind alle Collegia geschlossen; Bonn wird leer an Studenten. Meine Bekannten sind fast alle fort, und wir warten nur auf günstigere Witterung, um ebenfalls unsere Wanderung anzutreten. Unsere Sachen, die meinigen in meinen Reisesack gepackt, gehen mit dem Dampfschiffe bis Mainz, von dort kann man für einen Gulden nach Frankfurt fahren, und zwischen Frankfurt und Hanau ist ja beständiger Verkehr.

In der letzten Zeit habe ich mehrfach bei August Wilhelm von Schlegel hospitirt. Ich erwartete nach allem, was ich gehört hatte, kaum einen müden Nachklang der einstigen Bedeutendheit und Würde, aber wie fand ich mich getäuscht, da ich in dem Hochbejahrten noch immer den geistreichen, gewandten und scharfsinnigen Mann erblickte, der einst, keck die alten Banden und Formen zerbrechend, der Schöpfer einer frischblühenden Dichterschule für Deutschland ward. Freilich tritt seine Eitelkeit fast in jeder Vorlesung einmal hervor, aber das muß man dem alten Manne hingehen lassen, konnte doch selbst der redegewaltige Cicero, da er ein Greis geworden, nicht aufhören, von seinem eigenen Ruhme zu posaunen. Jedenfalls haben Schlegels Gegner höchst Unrecht gethan, ihn auf eine so schmähliche Weise anzugreifen, wie es zum Theil geschehen ist. Dabei fällt mir ein, daß man hier in diesen Tagen in französischen Blättern die Nach-

richt von Heine's Tode las. Es könnte Vater und Michelsen vielleicht interessieren.

Sehr angenehm ist es mir, daß ich mit meinem Hauswirthe und seiner kleinen Familie in ein immer freundschaftlicheres Verhältniß trete. Mit den Kindern lasse ich mich gerne ein, und denke dabei an Herrmann und Anna und an die kleine rothbackige Marie. Vorige Woche ward im Hause ein kleines Familienfest gefeiert, und da ich die größeste Stube inne habe, bat mich Hoffmann, sie ihm für den Abend abzutreten. Ich that es mit Freuden, und durfte dafür einen häuslich-fröhlichen Abend mitgenießen. Ebenso ward ich gestern Abend von ihnen auf Pöllkartoffeln eingeladen, die ich auch recht vergnügt mit ihnen verzehrte.

Um die Mitte des Oktober sind unsere Ferien abgelaufen; ich werde also zu der Zeit nach Bonn zurück sein, wenn auch, wie es hier zu geschehen pflegt, die Vorlesungen erst mit Beginn des November ihren Anfang nehmen sollten. Solltest du mich während der Reise mit einem Briefe erfreuen wollen, so bitte ich dich, ihn nach Hanau zu addressieren, im entgegengesetzten Falle schicke ihn nur zu der angegebenen Zeit nach Bonn; meine Freunde, denke ich, werden ein Gleiches thun.

Dein Emanuel.

Hanau, den 18. Okt. 1835.

Ich will es gar nicht versuchen, liebe Mutter, mich wegen meines unverantwortlich langen Stillschweigens zu entschuldigen, denn es würde mir doch nicht gelingen. Auf der anderen Seite aber will ich meinen Fehler dadurch gut zu machen suchen, daß ich, ohne eine Lücke zuzulassen, meinen jetzigen Brief an den zuletzt abgesandten anschließe. Zwei Tage nachdem ich mein

voriges Schreiben abgeschickt, verließ ich Bonn, und zwar auf dem Dampfschiffe, wozu Vogel mich überredete. Wir hätten schöneres Wetter haben können, aber kein interessanteres. Große schwarze Wolken waren rings am Himmel gelagert, aber hier und da blickte bald in größerem bald in kleinerem Umfange das heitere Blau durch, und die hereinfallenden Sonnenstrahlen ließen die einzelnen Gebirgsgruppen, die sie trafen, desto heller hervortreten, je tiefer die übrigen in Schattendunkel gehüllt waren. Mit einem Worte, es fand ganz jene Beleuchtung Statt, die fast auf allen jenen englischen Bildern vom Rhein ausgedrückt ist. Bis nach Andernach fließt der Rhein fast ohne Unterbrechung zwischen steilen Bergwänden, die überall, wo nur ein Menschenfuß wurzeln kann, zu grünen Weinpflanzungen benutzt sind, hinter Andernach aber treten die Berge weit zurück, und eine fruchtbare Ebene mit Wiesen und Kornfeldern eröffnet sich dem Auge. Als wir in dies schöne Flachland hineinfuhren, lag es im hellen Sonnenglanze vor uns, der ganze Hintergrund verlor sich in dickem schwarzem Regengewölk, auf dem ein gedoppelter Regenbogen in wunderbarer Farbenschönheit glühte. So ging es fort im steten Wechsel von Licht und Dunkel, als aber die Sonne tiefer und tiefer herabsank, ward es ringsum trübe, und in feuchtem Nebel kamen wir den Abend in Coblenz an, so daß wir dem prächtigen Ehrenbreitstein und der vielbogigen Moselbrücke kaum einen Blick schenken konnten. Vogel und ich logirten miteinander in den drei Schweizern, wo wir es gut und wohlfeil fanden. Als wir am anderen Morgen noch halb schlaftrunken aus dem Gasthause auf das Schiff taumelten, goß der Regen wie mit Kannen vom Himmel. Ich ließ also schöne Gegend für diesmal schöne Gegend sein, und drückte mich in eine Ecke der Cajüte, wo ich auch alsbald einschlief. Ich mochte so wohl eine gute Stunde gelegen haben, als ich aufwachte; der Regen hatte

nachgelassen, und ich stieg aufs Verdeck. Wir waren eben unter dem düsterdrohenden Staatsgefängnisse der Marxburg, das auf der steilen Felswand festbethürmt in die schwarzgraue Luft hinaufragte. Als wir aber dem freundlichen Städtchen Boppardt gegenüber ankamen, spaltete sich plötzlich die dunkle Wolkenwand, ein frischer Morgenwind trieb den Riß immer weiter voneinander, und bald war alles Gewölk zerstreut, der Himmel lachte desto blauer, und der klare Sonnenschein strömte warm herunter auf die Berge, auf den Rhein und unser Schiff. Da ward es auch auf dem Verdeck lebendig; die langgezogenen pflegmatischen Physiognomien der Engländer erheiterten sich, über die feinen klugen Franzosengesichter schwebte ein freundliches Lächeln, ein Deutscher aber begann das Rheinweinlied mit vernehmlicher Stimme vor sich herzusingen. Und wie er weiter und weiter sang, so fiel allmählich Einer nach dem Andern ein. Zuletzt sang Alles, was singen konnte, die Schaufelräder schlugen gemessen den Takt, die Wimpel flatterten lustig im Winde, und vorwärts flog das eilende Schiff vorbei an Bergen und Burgen und freundlichen Dörfern, und mit ihm der fröhliche Hall des Liedes: Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben! — Nun sage mir Niemand mehr, daß die Deutschen kein Nationallied hätten. Doch zu weit würde es mich führen, liebe Mutter, wollte ich dir alles das Schöne beschreiben, was ich den zweiten Tag meiner Rheinreise gesehen. Sieh dir nur die Bilder vom Rheine einmal recht genau an, mitten auf den Fluß aber denke dir das kön. preuß. Dampfschiff Concordia hin, und auf das Verdeck wiederum Deinen Sohn, wie er sich in der rosenfarbensten Laune die herrlichen Gegenden durch die Brille anschaut. Und so treibe das, bis du nach Maynz kommst, wo er noch bei guter Zeit mit seinem Begleiter ankommt, und sich mit ihm sogleich ins Gasthaus zum weißen Rosse begiebt. Den

folgenden Morgen besahen wir die Stadt und den Dom, dessen Thurm wir auch bestiegen, um uns einen Ueberblick über die Gegend zu verschaffen. Dann besuchten wir noch die hübschen Anlagen außerhalb der Stadt. Ich hatte beschlossen, von Mainz sogleich den Abend nach Frankfurt zu reisen, allein bei Tisch ließ ich mich von Vogel überreden, noch erst mit ihm nach Darmstadt zu gehen. In der That fand sich auch den Mittag eine Retourkutsche nach Darmstadt, und es ward beschlossen, um vier Uhr abzufahren. Wir waren zu rechter Zeit im Wagen, aber ein anderer Mitreisender, ein bornirter Franzos, ließ uns anderthalb Stunden warten. Bei der Ueberfahrt über den Main gab es wieder einen Aufenthalt von drei Viertelstunden, da viele Wagen vor uns hielten, und endlich hatten wir auf halbem Wege das Unglück, daß uns ein Pferd stürzte. Wir mußten also nolentes volentes aus dem Wagen, und bis ins nächste Dorf im Finstern zu Fuße gehen. Hier bekamen wir frische Pferde und nun ging es ohne weitere Abentheuer bis nach Darmstadt, wo wir ermüdet und durchgefroren (ich habe leider meinen Mantel mitzunehmen vergessen) in tiefer Nacht anlangten. Auch hier verweilte ich auf Vogels Bitten noch den nächsten Tag, und besah mir Umgegend und Stadt, welche letztere jedoch, obgleich regelmäßig und breitstraßig gebaut, keineswegs einen angenehmen Eindruck auf mich machte. Den folgenden Vormittag fuhr ich nach Frankfurt, wo ich etwa um vier Uhr eintraf. Im Gasthause zum Nassauer Hofe, wo ich logirte, frug ich nach Aug. Ganslandts Adresse, aber niemand wußte sie mir anzugeben. Hingegen war ein anderer Bekannter, Rudolf Oldenbourg, den ich von Asschenfeldt in Lübeck kenne, und der jetzt in der Schmerberschen Buchhandlung zu Frankfurt angestellt ist, bald aufgefunden. Bei diesem brachte ich den Abend zu, und wir verlebten mit einander ein Paar angenehme Stunden in Lübecker

Erinnerungen. Viele Grüße von Oldenbourg an die Wattenbachische, Gütschowsche und Bissonnetsche Familie. Von ihm erfuhr ich auch die Wohnung unseres Vetters, den ich am folgenden Morgen sogleich aufsuchte. Allein er war umgezogen, und erst nach langem Herumirren fand ich sein jetziges Comptoir. Nun dachte ich am Ziele meiner Bemühungen zu sein, doch auch diesmal hatte ich mich getäuscht. Herr Ganslandt, hieß es, ist in Maynz, und wird erst in einigen Wochen zurückkommen. Souchays und Jeanrenauds mochte ich nicht aufsuchen, sie sind zu vornehm und stehen mir zu ferne. Und so trieb ich mich denn noch eine Zeitlang in den Straßen herum, doch ein glücklicher Zufall führte mich in die gerade offenstehende bedeutende Gemäldegallerie und in das damit verbundene Antikenkabinet, wo ich mich in genußreichem Beschauen für mein vergebliches Herumlaufen entschädigte. Den Nachmittag ging ich in die berühmte Mainlust, und trank dort Kaffee, den Abend brachte ich im Theater zu. Gustav oder der Maskenball, Große Oper von Auber, mit abgeschmacktem Text und furchtbarer Spektakelmusik, aber pomphaft aufgeführt. Am folgenden Tage endlich lief ich, des Reisens überdrüssig, im sicheren Hafen ein; ich kam nach Hanau. —

☞

Den 20. Oct.

Es war Mittags um zwei Uhr, als ich dort anlangte. Ich stieg in der goldenen Schnur in der Vorstadt ab, und nahm ein gutes Frühstück zu mir, denn ich hatte noch nichts gegessen und Schlichts Tischzeit war vorüber. Sodann aber fragte ich mich nach der Sterngasse hin, und fand auch durch Friedrichs Brief angewiesen nach kurzem Suchen das Haus. Dort fand ich jedoch nur Tante Betty und Katharine, der Vater war auf dem Garten vor dem Thore, Friedrich und Amalie in der Schule. Wenn du

die Tante nicht kennteſt, ſo würdeſt du dir kaum eine Vorſtellung davon machen können, mit welcher Liebe und Freundlichkeit ſie mich empfing. Und überhaupt iſt es mir rührend geweſen, wie innig und liebevoll ſie an Euch und allen Lübecker Bekannten hängt. — Sie führte mich ſogleich in das für mich beſtimmte und bereitete Zimmer, welches nach der Sterngaſſe hinausgeht und für gewöhnlich leer ſteht; es iſt dasſelbe, in dem auch Vater gewohnt. Dann wurde Kaffee getrunken, während deſſen mit dem Onkel auch Amalie und Friedrich ſich einfanden. Ich wurde von Allen aufs freundlichſte bewillkommt, und war bald in dem kleinen Kreiſe heimiſch. Friedrich, auf deſſen genaueren Umgang ich jetzt alſo angewieſen war, iſt ein guter Menſch, ob er gleich geiſtig und körperlich einen gewiſſen philiſtröſen Anſtrich niemals verläugnen kann. Er iſt einen halben Kopf länger als ich, und gegenwärtig, d. h. ſeit Michaelis Primus des Hanauer Gymnaſiums.

Mein Leben in Hanau ging ziemlich einförmig dahin. Des Morgens bei gutem Wetter machte ich einen Spaziergang, Mittags halb Ein ward gegeſſen, den Abend füllte irgend eine gemeinſchaftliche Parthie (ſo nach Auheim, Steinheim, Wachenbuchen[1]), Mittelbuchen, Hochſtadt, Keſſelſtadt oder dem Deich), ein Buch oder irgend ein Beſuch, der gemacht oder empfangen wurde. Was Karl's[2]) Sache anbetrifft, ſo ſieht ſie ſich von zwei verſchiedenen Seiten verſchieden an. Für Braunſchweig

[1]) Hier ſtand das Geibel'ſche Stammhaus mit der weißen und der roten Lilie über dem Tor.

[2]) Emanuels zweitälteſter Bruder Karl, geb. 1803, war Prediger der reformierten Gemeinde in Braunſchweig. Da er dem Anſinnen, ſeine Lehre zu modifizieren, nicht entſprechen wollte, gab er ſein Amt auf. Er zog 1835 nach Lübeck, ſpäter nach Baſel, lebte längere Zeit in Lindenhaus bei Illenau in Baden und kehrte 1860 nach Lübeck zurück. Er iſt der Vater Bertha Geibels, die lange Jahre des verwitweten Dichters treue Hausgenoſſin und Pflegerin war. († 30. Sept. 1908.)

thut es mir Leid, daß es einen tüchtigen Lehrer des ächten unverfälschten Worts verliert, für die Welt schmerzt es mich, daß Karl weichen muß, denn sie wird den wahren Zusammenhang nicht erfahren, und seine Gegner werden überall triumphiren: „Wir haben geklagt, und er ist gerichtet und entsetzt worden"; für Karl aber kann mich die Sache nur freuen. Jetzt steht er unabhängig da, er kann von Neuem anfangen zu blühen, er kann sich seiner großen und heiligen Wissenschaft ungestört hingeben; Vater aber erhält durch ihn einen jugendlich kräftigen Unterstützer bei überhäuften Festarbeiten, einen Gehülfen, der schwer geprüft ist im Glauben, und reich geworden in der Erfahrung seines Amtes. Und sicher wird auch eine fernere Berufung Karls nicht ausbleiben. — Uebrigens werde ich noch zwei Tage hier bleiben und dann, da die Reise sich bequem in 2 Tagen machen läßt, gerade zum Anfang der Collegien in Bonn eintreffen. Ich bin auch des Herumtreibens müde, und freue mich recht, einmal wieder an die Arbeit zu kommen. Nun noch herzliche Grüße von Allen an Alle, von mir aber besonders an unser Haus, Wattenbachs und Röse. Für heute lebewohl, bald nach meiner Ankunft in Bonn werde ich wieder schreiben. Dein treuer Sohn

Emanuel.

P. S. At ego censeo, Carthaginem esse delendam.

Bonn, im Spätherbst 1835.

Zuerst dir, liebe Mutter, meinen innigsten Dank, sowohl für die so hübschen als brauchbaren Sachen, die du mir geschickt, als auch besonders für deinen lieben langen Brief. Man muß selbst in der Fremde gewesen sein, um die Freude in ihrem vollen Maße sich vorstellen zu können, die ein so ausführliches Schreiben

aus der Heimath hervorbringt. Also nochmals meinen Dank aus vollem Herzen.

In Hanau blieb ich gegen meinen ersten Vorsatz bis tief in die zweite Hälfte des Oktober, was ich um so eher konnte, da ich hörte, die Collegien in Bonn würden erst mit Anfang November wirklich beginnen. Meine Rheinfahrt lief ohne weitere Abentheuer ab. Den Morgen hatten wir trübes Wetter, als wir aber in die Nähe von Coblenz kamen, lichtete sich der Himmel auf, und ich konnte die freundliche Stadt und die ihr gegenüberliegende prächtige Festung Ehrenbreitstein im hellsten Sonnenglanz daliegen sehen. Nachmittags um 4 Uhr kam ich in Bonn an. Ich suchte Niebuhr sogleich auf, und fand ihn auch endlich bei Bleeks. Die Freude unseres Wiedersehens war unbeschreiblich. Wir hatten uns tausend Dinge zu fragen, tausend zu erzählen, und so überraschte uns bald der Abend. Auch Theodor Gädertz[1]) kam später zu uns, Cropp aber habe ich leider nun nicht gesehen. Was Theod. G. anbetrifft, so werde ich Alles Mögliche thun, ihm in seiner neuen Lage dienlich und gefällig zu sein. Er greift übrigens die Sache gut an, wenn er sich auch noch nicht in alle Academica recht zu schicken weiß. — Von dem kommenden Winter erwarte ich alles Gute und Frohe; ich selbst habe mehr gelernt, mich in das Ungewohnte zu finden, der Kreis meiner Bekannten hat sich erweitert, und ich selbst fühle mich frischer und muthiger zum ernsten Studium, als je. Gott gebe seinen Segen dazu!

Die Collegia, die ich in diesem Semester höre, sind folgende: Christliche Religionslehre bei Prof. Nitzsch; Geschichte der philosophischen Systeme bei Prof. Brandis, wozu ich mir wahrscheinlich sein Buch über die Philosophie

[1]) aus Lübeck, der bekannte Kunsthistoriker, Vater von Karl Theodor Gädertz.

der Griechen und Römer werde anſchaffen müſſen; Mythologie bei Prof. Welcker; römiſche Lyriker bei Prof. Klauſen und Aeſchylos Choëphoren bei demſelben. Außerdem noch eine einſtündige öffentliche Vorleſung über homeriſche Stellen bei Aug. Wilh. von Schlegel.

Ueber Eliſens[1]) hübſches Gedicht habe ich mich ſehr gefreut. Es iſt mir lieber, als der ganze Sack und Pack unſrer ſchriftſtellernden Damen, freilich Bettina Brentano ehrenvoll ausgenommen. Auch danke ich Johannes für die Abſchrift, die, wenn auch eben nicht ſchön, doch ſchon ganz leſerlich geſchrieben war. Auf Konrads Brief hätte ich ihm gerne perſönlich geantwortet, allein es fehlt mir an Zeit, und das Porto würde zu ſehr vermehrt werden. Er muß deßhalb einſtweilen mit meinem herzlichen Danke vorlieb nehmen. — Der Tod Heine's, den man hier in einem franzöſiſchen Blatte angezeigt las, hat ſich nicht beſtätigt, was ich Röſe mitzutheilen bitte. — Bei Bleeks iſt Alles wieder wohl. Faſt hätte ich es vergeſſen, Dir noch von der ganz beſonderen Freundlichkeit Aſſchenfeldts gegen mich zu erzählen. Bei meiner Ankunft fand ich nämlich hier ein Packet vor, und darin die Gedichte von Hoffmann von Fallersleben, zwei Bände, die die Aſſchenfeldt'ſche Buchhandlung mir zum Geſchenke machte, dabei ein Paar Zeilen von Denike. Wie ſehr ich mich darüber freute, brauche ich wohl nicht zu ſagen. — Der 6. dieſes Monats iſt Cäciliens Geburtstag, derſelbe Tag, an dem ich vor zwei Jahren zum erſten Male mit Dir ihr Haus betrat. Conrad mag ihr in meinem u. ſeinem Namen Glück wünſchen. Doch genug für heute. Lebewohl

Dein Emanuel.

P. S. At ego censeo, Carthaginem esse delendam.

[1]) Eliſe, Emanuels ältere Schweſter, geb. 1805, verehelichte Bruhns, in zweiter Ehe vermählt mit dem Gutspächter Brehmer zu Falkenhuſen bei Lübeck.

Bonn, Sonntag den 22. Nov.

Soeben, liebe Mutter, erhielt ich deinen Brief, und beeile mich sogleich ihn zu beantworten, damit ich mir nicht von Neuem den Vorwurf der Saumseligkeit zuziehe. — Meine Lebensweise habe ich jetzt ganz anders eingerichtet als im Sommer, und ich will dir eine kurze Uebersicht davon geben. Des Morgens um 8 bekomme ich eine Portion Kaffee, wovon ich, ohne etwas dazu zu essen, anderthalb Tassen trinke, und den Hoffmanns mir, wie den übrigen im Hause wohnenden Studenten, gemacht herauf schicken. Sodann arbeite ich bis 12 Uhr, nur Mittwochs und Sonnabends habe ich von 9—10 Uhr ein Kolleg; Von Zwölf bis Eins mache ich bei gutem Wetter einen Spaziergang, und verfüge mich dann zu Theoder Gädertz, mit dem ich zu Mittag esse. Von Zwei oder von Drei bis Sechs habe ich täglich Colleg. Nach der Rückkehr aus demselben wärme ich mir auf meinem eisernen Ofen den vom Morgen übrig gebliebenen Kaffee, rauche eine Pfeife dazu, und arbeite wieder bis acht Uhr. Dann kommt entweder Jemand zu mir, Niebuhr oder Gädertz, die bei mir mit einem Butterbrod vorlieb nehmen müssen, oder ich gehe auf eine Restauration, wo ich ein Rundstück für $1^1/_2$ Silbrgr. zu mir nehme, oder ich besuche endlich einen der mit mir bekannten Professoren: Klausen, Bleek und Brandis, von denen die beiden letzteren mich einmal für allemal eingeladen haben. Von dort früher oder später zurückgekehrt, lese oder schreibe ich nach Gefallen, bis ich zu Bette gehe. — Mein Zimmer heizt sich ziemlich gut; übrigens wird in Bonn weder mit Torf, noch mit Holz, noch mit Steinkohlen geheizt, sondern mit — Dreck; und dazu muß man den Kram schmählich theuer bezahlen. — Was die Musik betrifft, so wohnt zu meiner großen Freude ein Fortepianospieler über mir, der auch sonst ein guter und stiller Mensch ist, und mit dem ich zusammen Philosophiegeschichte repetire, und

Geschichte treibe. Mit Niebuhr lese ich Aeschylos. Singstunden würde ich recht gerne nehmen, aber sie sind zu theuer. — Ueber Carls Sache habe ich schon von Hanau aus meine Meinung geschrieben; wohin ich auch schon vor vierzehn Tagen eine Danksagungsschreiben abgehen lassen. — Das zweite Semester wird mir hier unendlich viel leichter, als das vorhergehende. Auf der einen Seite bin ich mehr eingewohnt, und habe manche Bekanntschaft gemacht; auf der andern ist mir der Umgang mit Lübeckern, namentlich mit Niebuhr ein wahrer Segen. Da können tausend Erinnerungen mitgetheilt, tausend wohlbekannte Dinge angeregt werden, und selbst Scherz und Ironie sprudeln voller. Bald rufen wir uns die genußreichen Abende bei Wattenbachs zurück und die unbefangenen Freuden des Riesebuschs, bald freuen wir uns der alten kirgisischen[1]) Tollheit und der ergötzlichen Anekdoten vom Makler Hering. In der zweiten Woche meines Hierseins nahm unser Kleeblatt an einem hellsonnigen Tage (es war ein Sonnabend, der einzige Tag, wo des Nachmittags keine Collegia sind) einen Einspänner, und fuhr nach Godesberg und Königswinter, wo wir zu Tische blieben; den Abend kehrten wir mit Sonnenuntergang zurück. Wir hätten keinen schöneren Tag treffen können, der Himmel war völlig nebelfrei und die vorderen Berge spielten in allen Abstufungen von Roth und Braun, während die weiter zurückliegenden in veilchenblauem Schimmer ruhten. Ich selbst hatte das Siebengebirge nie so herrlich erblickt, meine Freunde aber, besonders Theod. Gädertz, konnten ihr Entzücken kaum in Worte fassen. Bald ein Mehreres von

Deinem Emanuel.

P. S. At ego censeo, Carthaginem esse delendam.

[1]) Die Lübecker Freunde hatten eine Sprache erfunden, die nur den Eingeweihten verständlich war.

Bonn, den 12. Dec. 1835.

Erst nach einer Woche, liebe Mutter, beantworte ich deinen Brief vom 30. Nov., aber nicht, weil es mir an Lust oder Zeit zum Schreiben fehlte, sondern weil es mir an Stoff gebricht. Denn still und einförmig geht mein Leben hin, und jeder Tag gleicht dem anderen mit seinen Collegien, seinen Arbeiten und seinen Erholungen. Die schöne Natur, die mir im Sommer immer Neues und noch nicht Gesehenes bot, hat der Winter mit seiner unfreundlichen Witterung mir verschlossen: nur selten führt mich ein Spaziergang weiter, als eine starke halbe Stunde von der Stadt. Aber dafür bieten mir die ruhigen ungestörten Morgen, die langen Abende, die allem geistigen Bestreben so günstig sind, reichlichen Ersatz. Brandis höchst interessante Philosophiegeschichte regt mich kräftig zum Forschen und Lernen in diesem Fache an, während mich auf der anderen Seite Aeschylos Tragödieen durch die Großartigkeit des Stoffes und die erhabene Einfachheit der Behandlung von Tage zu Tage mehr fesseln. Freilich muß ich dabei gestehen, daß ihr Studium meinem ästhetischen Gefühle eine ganz andere Richtung gegeben hat. Der bei weitem größere Theil der modernen Poesie ist mir dadurch ungenießbar geworden, und manche Bücher, die ich früher, vom poetischen Standpunkte betrachtet, hoch stellen zu müssen glaubte, kommen mir jetzt jämmerlich und geschmacklos vor. — Mein Umgang mit anderen Studenten hat sich eher beschränkt als erweitert. Viele meiner alten Bekannten, unter ihnen Campe, Rantzau und Vogel, haben andere Universitäten bezogen, Andere, die hier geblieben sind, sehe ich wenig, Manche gar nicht; Niebuhr, Gädertz; Hasenkamp und Siegel, zwei Bremer; Alfred Piper, Sohn eines Superintendenten in Pommern, sind diejenigen,

mit welchen ich öfter zusammenkomme. Niebuhrs Umgang ist mir der liebste; in ihm vereinigen sich Eifer und Fähigkeit zum Studium, er ist der Poesie nicht fremd, und hat auch das Herz auf der rechten Stelle. Siegel ist der fertigste Guitarrenspieler, den ich je gesehen, er begleitet, wie Konrad, jedes Liedchen aus dem Stegreife, und öfters, wenn wir am Sonntag Abend mit etwas langweiligen Gesichtern im Kreise saßen, versetzte er uns durch ein frisches Lied oder durch den Klang des muntern Fandango, den er meisterhaft vorzutragen weiß, plötzlich in die lebendigste Fröhlichkeit. Wöchentlich einmal, mitunter kommt ein zweites Mal hinzu, gehe ich des Abends um acht Uhr zu Niebuhr. Um neun esse ich dann unten bei Brandis mit, der mich ein für allemal dazu eingeladen hat, und nach Tische gehe ich wieder eine halbe Stunde mit Marcus hinauf. Auch bei Hollwegs bin ich vor kurzem einmal zu Mittag gewesen.

Als Antwort auf die Fragen in deinem Briefe berichte ich nur kurz, daß der über mir wohnende Student, ein Westphälinger mit Namen Wilms ein Instrument auf seiner Stube hat, dessen Töne ich durch die dünne Bretterdecke ganz genau vernehmen kann; daß Clubius und mein ehemal. Berliner Tischgenosse sich noch in Bonn aufhalten, und daß ich sie mitunter, wenngleich seltener, spreche; daß meine Korpulenz trotz der schlechteren Kost durchaus nicht abgenommen hat, und daß endlich der Dreck, mit dem man hier ganz allgemein einheizt, und der vorher auf der Straße zu großer Behinderung aller Vorübergehenden angerührt wird, den euphemistischen Namen „Brand" führt. Für heute lebewohl!

Dein Emanuel.

Bonn, den 5. Januar 1836.

Mit dankbarem Herzen, liebe Mutter, melde ich dir den Empfang der Briefe und des Geldes, der am 3. Januar erfolgte; das Packet an Gädertz jedoch langte erst gestern Nachmittag an; ich war nach Tische noch etwas bei ihm geblieben, und so konnte ich die für mich bestimmten Sachen sogleich in Empfang nehmen. Die Ferien habe ich still und einsam hingebracht; nur am Weihnachtsabend war ich erst bei Bleeks, später bei Brandis, zu Beiden eingeladen, und hatte meine Freude an den hellen Lichterbäumen und der ausgelassenen Lust der Kinder. Das neue Jahr begrüßte ich in Gesellschaft von Piper und Gädertz bei den Berlinern; auch Niebuhr sollte kommen, war jedoch verhindert worden. Gädertz, mit dem ich jetzt häufig verkehre, fängt an, sich allmählich zu entwickeln, und ist im Begriff, ein recht gemüthlicher Mensch zu werden. — Die neue Schrift über Karls Sache habe ich mit großem Interesse gelesen; der Verfasser verräth sich als Jurist; ich schließe daher auf Pauli oder Claudius. Nur Schade, daß sie in der Sache selbst nichts mehr zu fördern vermag. — Das Wetter ist hier seltsam unbeständig, vorgestern harter Frost bei sonnig klarem Himmel, gestern anhaltendes Schneegestöber, heute das schmutzigste Thauwetter mit Regen und Nebel, so daß man kaum die überschwemmten Straßen zu passiren vermag. Im Rhein ist starker Eisgang, bei hellem Himmel ein schönes mir ganz neues Schauspiel, das die bald ruhig dahinschwimmenden bald im Wirbel sich drehenden Schollen bilden, indem sie krachend aufeinander stoßen. — Konrad danke ich herzlich für seinen Brief; der arme Mandischer, der sich des Mittags nicht satt essen kann, weil er in die Kirche muß, dauert mich sehr, noch mehr aber der unglückliche Hering, dem man durch schmähliche Con-

fiscation seiner duftenden Waaren so arg die Geburtstagsfreude gestört. Sherwood bitte ich 9999 mal zu grüßen; ebenso aber alles Andere, was mir in Lübeck lieb und werth ist. Hoffentlich werde ich bald ausführlicher schreiben.

Dein Emanuel.

Bonn, den 1. Febr. 1836.

Gestern, liebe Mutter, empfing ich euren Brief, in dem ich die Einwilligung zu meinem Abgange nach Berlin zu meiner großen Freude vorfand. Ich kann dir nicht beschreiben, wie sehr ich mich von hier wegsehne! Ich könnte freilich Ostern direkt von Bonn nach Berlin gehen; allein so würde theils die schöne Ferienzeit sich ganz zersplittern, theils der anderthalb Monate längere Aufenthalt hier oder dort nicht ohne Kosten sein. Nichts ist deshalb natürlicher, als daß ich, so wie die Collegia hier geschlossen sind, mich auf die Schnellpost setze, und über Detmold und Hamburg nach Lübeck reise, um dort die Zeit bis zum Ende der Ferien zuzubringen. Wie ich mich darauf freue, mich dann endlich einmal wieder in eurer Mitte zu sehen, kann ich kaum aussprechen, ja ich kann mich noch gar nicht in den Gedanken finden, daß schon in sieben kurzen Wochen mir alles das nahe sein soll, was ich so lange schmerzlich vermißte. — Die Kiste mit meinen Kleidern und Büchern braucht indessen den Umweg über Lübeck nicht zu machen; meine Berliner Freunde, die Ostern ebenfalls Bonn verlassen, um in ihrer Vaterstadt fortzustudiren, haben mir vorgeschlagen, ob ich nicht meine Sachen zugleich mit den ihrigen, durch denselben Spediteur und unter ihrer Adresse direkt nach Berlin schicken wollte; worauf ich natürlich dankbar eingegangen bin. Für meinen Aufenthalt in Lübeck muß

dann so viel ausreichen, als in meinen Reisesack geht. — Vielleicht habt ihr schon durch Classen von der unglücklichen Feuersbrunst gehört, welche in der vorletzt vergangenen Woche die freundliche Wohnung des Professors Brandis zerstörte. Es war gegen acht Uhr Abends, als ich den Feuerlärm und die Sturmglocken hörte. Ohne noch zu wissen, wo es brenne, eilte ich dem Menschenstrome nach vors Coblenzer Thor. Allein so wie ich heraus trat, war kein Zweifel mehr, das ganze Dach brannte lichterloh, und schon schlugen aus den Fenstern, hinter welchen ich so oft mit Niebuhr im vertraulichen Gespräche gesessen hatte, die hellen Flammen. Das Gedränge war ungeheuer, aber leider fanden sich mehr müßige Zuschauer, als hülfsreiche Arme. Dazu wurden in der Verwirrung die verkehrtesten Anstalten getroffen; anstatt das nähere, aber freilich mit Mühe hinzuschaffende Wasser des Rheines zu benutzen, füllte man die Spritzen aus einem seichten Graben. Auf diese Weise wäre das ganze Haus niedergebrannt, hätten nicht die Studenten unter thätiger Anleitung des Prof. Puppe den steilen Uferberg hinauf eine doppelte Reihe gebildet, durch die in fortwährendem Kreislauf die leeren Eimer hinabgeschickt, die vollen heraufgeschafft wurden. Hier fand auch ich sogleich meinen Platz, den ich auch nicht verließ, bis sich nach zwölf Uhr die Reihen auflösten. Dann arbeitete ich an den Spritzen, bis endlich gegen Zwei das Feuer gelöscht war. Das Haus ist fast gänzlich zu Grunde gerichtet; dennoch aber würde, da Alles gut versichert ist, der Schade nicht von Belang sein, wäre nicht manches von Brandis Papieren, namentlich ein großer Theil einer fast vollendeten Ausgabe von einigen Werken des Aristoteles bei der Gelegenheit verloren gegangen. Niebuhr ist mit unbedeutendem Verluste davongekommen und wohnt einstweilen bei Hollwegs. Ich selbst trug leider an dem Tage meine besten schwarzen Hosen,

die denn, wie auch mein blauer Rock, durch Wasser, Schmutz und Rauch sehr übel zugerichtet sind. Uebrigens freut es mich doch, daß die Studenten, die sonst in Bonn eben nicht im besten Rufe stehen, wenigstens bei diesem Unfalle durch Muth und Ausdauer sich die allgemeine Achtung einigermaßen wiedergewonnen haben. — Konrad und Röse lassen ja gar nichts von sich hören, mit nächstem hoffe ich doch, einige Zeilen von ihnen zu erhalten. In der freudigen Hoffnung eines baldigen Wiedersehens grüße ich Alle von Herzen.

Dein Emanuel.

Bonn, den 18. Februar.

Nachdem ich, liebe Mutter, schon am Sonntage deinen ersten Brief durch Niebuhr empfangen hatte, erhielt ich gestern zu meiner großen Freude den signirten Schein mit Euerem ausführlichen Schreiben. So wäre denn Alles jetzt in Richtigkeit; nun nur noch ein Paar Wochen und ich bin wieder bei Euch, freilich auch nur auf ein Paar Wochen. Nächsten Sonnabend über vier Wochen werden die Collegia geschlossen, und schon am Sonntage denke ich abzureisen. Uebrigens ist hier in der letzten Zeit durchaus nichts vorgefallen, was meine frohe Stimmung trüben könnte; vielmehr genieße ich jetzt von ganzem Herzen noch die schöne Natur, in der sich eben der junge Frühling zu regen beginnt, und deren Reiz mir durch den Gedanken, daß ich schon so bald sie verlassen soll, nur erhöht wird. Es mag auch sein, daß die freudige Hoffnung auf die schönen Tage in Lübeck mich Alles mit anderen Augen ansehen läßt; nur so viel weiß ich, daß ich selten mich mit so inniger Freude dem langen genußvollen Anschauen der herrlichen Gegend hingegeben habe. Das Wetter ist freilich von der seltsamsten Unbeständigkeit; vorgestern war es so warm, daß wir im Garten in einer

sonnigen Laube zu Mittag essen konnten, heute sind die Dächer weiß von Schnee. Bei Bleeks, die Euch herzlich grüßen lassen, bin ich in den letzten Wochen häufig gewesen; eben so bei Tante Lene Jacobi; Ich fühle mich zu dieser alten Frau, die noch im dreiundachtzigsten Jahre sich die volle Frische eines vielbewegten lebendigen Geistes erhalten hat, wunderbar hingezogen, und auch sie scheint die freundliche Anhänglichkeit, die sie gegen unsere Familie hegt, auf mich zu übertragen. Jeden Mittwoch Abend müssen Niebuhr und ich sie besuchen, und nie verlassen wir sie wieder, ohne etwas aus dem reichen Schatze ihrer Ansichten und Erfahrungen gewonnen zu haben. Aller früheren Bekannten, und so auch Eurer, erinnert sie sich mit der größesten Liebe, und schickt Euch die besten Grüße. Dabei fällt mir ein, daß ich das Bild von Vater Friedrich nicht mitbringen kann, weil ich, da Bleeks dasselbe nicht brauchen konnten, es Tante Lene gegeben, die sich darüber freute. — Nun noch einen Blick auf meinen Zustand in ökonomischer Hinsicht. Das lange Quartal hat an und für sich mehr gekostet, als die früheren zweimonatlichen; Dazu kommen mehrere außerordentliche Ausgaben; das Abgangszeugniß kostet 5 Rthlr.; um nur einigermaßen anständig meine Abschiedsvisiten machen zu können, bedurfte es nothwendig einer neuen schwarzen Hose (6 Rthlr.); mein Zeug mußte immer öfter ausgebessert werden; endlich muß diesmal die Quartalsrechnung vollkommen abgeschlossen sein; auch nicht das Geringste darf stehen bleiben, da ich die Stadt verlasse. Für dies Alles reicht mein Geld hin, daß ich aber unter solchen Umständen zur Reise nicht viel übrig behalten kann, mußt du selbst einsehen. — Ich fühle es wohl, wie viel ich euch koste, aber das Bewußtsein, jede unnöthige Ausgabe vermindert, ja manches Gewohnte mir versagt zu haben, giebt mir den Muth, Euch um Reisegeld zu bitten. Wollt ihr Euch von der Wahrheit

meiner Aussage überzeugen, so erkundigt euch nur einmal bei Senator Gädertz, wie viel mehr sein Sohn (außer seinem Reisegeld) noch gebraucht hat, als ich. Und doch hat auch dieser keine nutzlose Ausgabe sich zu Schulden kommen lassen. — Ich schreibe so kurz, weil ich bald mündlich mich ganz aussprechen zu können hoffe. Grüße unser ganzes Haus, meine Freunde und Wattenbachs!

Dein Emanuel.

N. S. Konrad bitte ich noch zu sagen, daß wir bei Ursinus gar nicht an den alten Menge gedacht haben; und daß es namentlich Heine und seine Nachfolger sind, die mir der Aeschylus nun völlig verleidet hat.

II. Berlin.

Mai 1836 bis März 1838.

Berlin, den 4. Mai, Morgens.

So bin ich denn endlich so weit zur Ruhe gekommen, liebe Mutter, daß ich Dir meine glückliche Ankunft und Einrichtung zu Berlin melden kann. — Meine Fahrt nach Vellahn ging, einige Regen- und Hagelschauer abgerechnet, sehr glücklich von Statten, schon den Nachmittag um 4 Uhr langte ich dort an. Verdrießlich war es mir jedoch, daß nun die Post erst am folgenden Morgen um acht Uhr gehen sollte, und daß ich den ganzen Abend mich mit der langen Weile herumschlagen mußte. Auf der Post traf ich es sehr gut; bis Ludwigslust erhielt ich einen Beiwagen allein, in dem ich ganz nach Wohlgefallen rauchen und mich strecken konnte. Dort bei der Mittagstafel stießen Litzmann[1]) und Carl v. Pressentin zu mir, und so gings in fröhlicher Gesellschaft nach Berlin, wo wir den Sonnabend Morgen gegen 10 glücklich ankamen. Ich kann es nicht läugnen, daß Berlin mit seinem Brandenburger Thore, seinen Linden, Schlössern und Museen einen großartigen Eindruck auf mich machte, und daß es mir hier bis jetzt recht wohl gefällt, unendlich viel besser, als die erste Zeit in Bonn. Was das Oekonomische betrifft, so hat es mit den theuren Preisen allerdings seine volle Richtigkeit, aber dafür kann man auch, wenn man von Solchen, die die Sache länger kennen, angewiesen sich an die rechten Quellen zu wenden weiß, Alles gut und stark erhalten.

[1]) Geibels Schulfreund, der spätere Kieler Gynäkologe.

Bis ich eine für mich passende Wohnung gefunden hatte, lag ich bei Koppe in Quartier, der mich mit aller freundlichen Zuvorkommenheit aufnahm. Von dort aus suchte ich meine Lübecker Freunde, besonders Ernst Curtius auf, die ich Alle gesund und frisch wiederfand. Wie freut es mich, in ihnen endlich einen Umgang zu finden, wie ich ihn in Bonn nur zu schmerzlich vermißte. Durch ihren guten Rath war ich auch bald mit einer angemessenen Stube versorgt; es ist eine von denen, welche im vorigen Semester Delius[1]) und der Bruder von Elise Müller gemeinschaftlich bewohnten. Das Zimmer ist jetzt völlig eingerichtet, da auch meine Sachen von Bonn angelangt sind, für deren Transport ich mit schwerem Herzen über 10 Thaler bezahlen mußte. — Meine Addresse ist: Französische Straße No. 54 zwei Treppen hoch bei Wittwe Busch.

Von meinen Collegien kann ich erst das nächste Mal schreiben, denn, da nur Mittwochs und Sonnabends immatrikulirt wird, kann ich mich erst heute melden. Morgen beginnen meine Vorlesungen. Auch Besuche, um Briefe oder Karten abzugeben, habe ich noch nicht gemacht. Ich mochte mir nicht eher draußen in der Stadt etwas zu schaffen machen, bis auf meiner Stube Alles in Ordnung war. Mein nächster Brief wird hoffentlich inhaltreicher sein.

Dein Emanuel.

Berlin, den 16. Mai 1836.

Endlich, liebe Mutter, bin ich so weit zur Ruhe gekommen, daß ich Dir über mein ganzes Leben und Treiben genauere und ausführlichere Nachrichten geben kann. Ich bin jetzt mehrere Wochen in Berlin und kann deshalb schon unbefang'ner und weniger vom Reiz der Neuheit geblendet über meine Lage in der großen Königsstadt

[1]) Nicolaus Delius aus Bremen, der Shakespeareforscher.

urtheilen, als es mir in den ersten Tagen möglich gewesen wäre. Und noch immer muß ich bei meinem früheren Ausspruche bleiben, daß ich mich hier, namentlich wenn ich das öde Studentenleben zu Bonn in Vergleich bringe, sehr wohl und glücklich fühle. Dort war ich fast ganz auf mich allein angewiesen, die herrliche Natur vermochte mir nicht die Freuden der Geselligkeit zu ersetzen; hier lebe ich in einer einförmigen, doch, mehr als Recht ist, verrufenen Gegend, aber der Umgang mit gleichgesinnten und Gleiches erstrebenden Freunden läßt mich die geringeren Schönheiten der Umgebung gerne vergessen. Ich habe es hier recht deutlich empfunden, wie der Mensch dem Menschen so unendlich viel wirklich zu geben, wie er so mannigfache Saiten in ihm anzuregen vermag, während der Reiz der Natur immer nur ein schon vorhandenes Gefühl steigern oder besänftigen kann. Uebrigens ist kaum ein schärferer Contrast zu denken, als Bonn und Berlin. In Bonn mußte man fast ganz in der Vergangenheit leben, der grüne Rhein rief die Bilder längstverrauschter Tage empor; die alte schlankbethürmte Godesburg, der stolze Drachenfels mit seinen abendrothen Bergtrümmern, das schöne Rolandseck, das von seiner grünen Höhe so freundlich herabblickt auf die weißen Klostergebäude von Nonnenwerth, sie sind alle durchdrungen, ja beseelt von den Erinnerungen einer großartigen Vorzeit, und meine Seele wiegte sich gern in ihren halbverklungenen Sagen und Liedern. — Und dagegen Berlin, die Stadt der Gegenwart und des Lebens, mit ihren graden prosaischen Straßen und hellen Häusern, mit ihren Volksmassen und Wachparaden! Aber eben diese weißen Häuser bilden für Deutschland den Brennpunkt, in dem sich alle Strahlen höherer geistiger Bestrebung vereinigen, diese Soldatenhaufen sind die Stütze, auf denen die politische Sicherheit unseres Vaterlandes ruht.

Mit meinen Besuchen bin ich noch immer nicht fertig.

Denn da es hier Sitte ist, nur Mittags zwischen Zwölf und Eins Visiten zu machen, so kann man wegen der ungeheuren Wege selten mehr als eine des Tages abfertigen, und auch dazu kommt man nicht jedesmal. Zuerst ging ich zu Steffens[1]). Er nahm mich sehr freundlich auf, und bald waren wir im Gespräche. Selten habe ich an einem Menschen eine solche Gabe der Rede gefunden. Er begann leise und langsam, aber allmählich entwickelte sich ein wunderbares Leben auf seinen Zügen, seine Augen fingen an zu glänzen, seine Bewegungen wurden heftiger, und von seinen Lippen strömten die Worte wie ein übertretender Waldbach, der sich ein neues Felsenbette bricht und Steine und Baumwurzeln im Wirbel mit sich fortreißt. Von ihm wie von Neander[2]) die herzlichsten Grüße. Auch bei Lachmann[3]) bin ich bereits gewesen. Ich kann es nicht läugnen, daß mir das Herz etwas klopfte, als ich an seiner Thüre die Klingel zog. Ich sollte zu dem Mann eintreten, der den Nibelungenhort aus dem Rheine zog und uns zugänglich machte, zu dem Manne, der dem grimmen Hagen das große Schwert aus der Hand nahm, um damit unbarmherzig Alles todt zu schlagen, was vor seiner haarscharfen Kritik nicht zu bestehen vermöchte. Endlich ging die Thüre auf, aber keine riesenhafte wildaussehende Gestalt trat mir entgegen, sondern ein kleiner, feiner, blondhaariger Mann in Frack und Brille, der mich freundlich nöthigte, neben ihm auf dem Sopha Platz zu nehmen, und mich mancherlei über Bonn und Lübeck fragte. Besonders erkundigte er sich nach Jakob[4]) und Blume[5]), an die er mir Grüße

[1]) Der Philosoph Henrik Steffens 1773—1845.

[2]) Der Kirchenhistoriker Joh. Aug. Wilh. Neander 1789—1850.

[3]) Der Philologe Karl Lachmann 1793—1851.

[4]) Friedr. Jakob, Direktor des Lübecker Katharineums.

[5]) Friedr. Blume (Bluhme), von 1833 bis 1843 Oberappellationsgerichtsrat in Lübeck, früher Professor in Halle und Göttingen, von 1843 ab wieder Professor in Bonn († 1874).

auftrug. — Bei Nikolovius war ich zweimal, ohne ihn zu treffen.

Deinen Brief vom 10. Mai habe ich durch Stobwasser richtig und mit Freuden erhalten. Ich ging auch gleich am folgenden Tage zu ihm; da er mir aber die Besorgung eines Briefes durch seine Nichte u. dgl. durchaus nicht anbot, so mochte ich nicht davon anfangen, und deshalb schreibe ich mit der Post.

Mit meinen Collegien bin ich jetzt sehr zufrieden. Sie interessiren mich sehr, und geben mir Alles, was ich wünsche. Meine Hauptvorlesungen sind: Metrik bei Böckh[1]); Properz bei Lachmann, und Aristophanes bei Droysen[2]), dem vortrefflichen Uebersetzer des Aeschylus. Außerdem höre ich noch: Philosophische Unsterblichkeitslehre bei Erdmann[3]), und Einleitung in die griechische Komödie bei Droysen.

Für mein Zimmer, das im dritten Stock vorne nach der Straße hinausliegt, muß ich monatlich 7 Thaler Miethe geben. Mit meiner Wirthin, die ich gar nicht weiter kenne, habe ich nichts zu thun. Ich weiß nur, daß Delius und Müller niemals über sie geklagt haben. — Mein Mittagsessen kostet mich 5 g. Groschen, ist aber um sehr viel besser, als in Bonn. Dazu habe ich die Annehmlichkeit, daß ich durch den Tisch an keine Stunde gebunden bin, denn von zwölf bis vier Uhr wird fortwährend servirt. Litzmann und Curtius speisen in derselben Restauration. Aus meinem Zimmer wirst du dich hoffentlich durch den beiliegenden kleinen Riß vernehmen können.

Gestern hatte ich zum ersten Male das großartige Schauspiel einer Revue, die zu Ehren der hier anwesenden französischen Prinzen angestellt wurde. Gegen 40000

[1]) August Böckh, der Altertumsforscher, 1785—1867.
[2]) Joh. Gustav Droysen 1808—1884.
[3]) Joh. Eduard Erdmann 1805—1892.

Mann hatte man aus der ganzen Umgegend zusammengezogen; alle Waffengattungen erschienen, vom Tirailleur bis zur schwersten Artillerie, vom flinken Husar bis zum schwergepanzerten Kürassiere. Mich zogen vor allen diese geharnischten Reiter an, die in dichtgeschlossenen Massen auf schwarzen Pferden an mir vorüberzogen mit wehenden Roßschweifen und sonnenglänzender Rüstung. Auch den König sah ich bei der Gelegenheit, und den schönen blonden Herzog von Orleans, der in prächtiger hellblauer Husarenuniform auf goldgezügeltem Rappen vorbeisprengte. Ich habe mir Konrad recht hergewünscht; er hat sich von jeher so sehr für die bunten Soldatenröcke interessirt, und würde gewiß große Freude gehabt haben.

Zu deinem Geburtstage, liebe Mutter, wird mein Brief wohl kaum mehr in Lübeck eintreffen. Nimm denn nachträglich mit meinem herzlichen Glückwunsch vorlieb, und glaube, daß ich den Tag still in meinem Herzen feiern werde. Dein Emanuel.

Berlin, den 10. Junius.

Indem ich dir für deinen letzten Brief herzlich danke, liebe Mutter, kann ich dir zugleich mit Freuden berichten, daß es mir in Berlin fort und fort wohl geht, und daß es sich in dieser sogenannten Sandwüste gar nicht so übel leben läßt, als man gewöhnlich zu denken geneigt ist. Ich bin jetzt schon recht eingewohnt in mein behagliches sonniges Zimmer, und meine alte Aufwärterin, eine brauchbare höchst zuverlässige Frau, schmückt mir meinen Schreibtisch stets mit Blumengläsern so hübsch aus, daß ich mich gar nicht von ihm trennen mag. So bin ich denn auch wieder recht in die Arbeit hineingekommen, die im Anfange in der neuen Umgebung gar nicht recht fortwollte, jetzt aber mir rascher als je von der Hand geht. Wie ich im vorigen Halbjahre den Aeschylus mit

besonderer Vorliebe durchnahm, so beschäftigte ich mich jetzt hauptsächlich mit Sophokles Tragödien; auch Droysens geistreiche Vorträge über den Aristophanes haben mich zum genaueren Studium der alten Komödie vielfach angeregt. Wie überhaupt, so auch in dieser Beziehung, ist mir der Umgang mit Ernst Curtius von großem Werthe, der mir namentlich beim Lesen der Griechen viele Aufschlüsse zu geben vermag, während ich ihm besonders über die Römer manches Neue mittheilen kann.

Nach außen hin haben sich meine Verhältnisse ebenfalls nur angenehmer gestaltet. Nachdem ich mehrmals vergebens gegangen, traf ich endlich Nikolovius zu Hause, der mich freundlich aufnahm, und wenige Tage später zum Mittagsessen einladen ließ. Ich brachte in seinem freien fröhlichen Familienkreise ein Paar vergnügte Stunden zu, wenn ich mich gleich zu Anfang einer kleinen Verlegenheit nicht entziehen konnte. Zu zwei Uhr war ich eingeladen; die Uhr schlug drei Viertel, und der Regen wollte nicht aufhören, in bedächtigem Nebel vom Himmel zu fallen; ich aber stand in Frack und Halsbinde fertig da, und hatte keinen Schirm. In der Verzweiflung lief ich erst zu Litzmann, dann zu Curtius (Beide wohnen auf dem Wege), aber ich fand nichts als verschlossene Thüren. Warten konnte ich nicht länger, da es sonst zu spät geworden wäre, und so mußte ich mich denn entschließen, durch den Regen weiter zu laufen, und unterwegs einige philosophische Betrachtungen anzustellen über das bekannte Thema: Ein Kukuk auf dem Zaune saß, und wenn es regnet, so wird er naß. Endlich kam ich ziemlich durchnäßt an meinem Ziele an; dort wartete ich ein wenig auf der vorderen Hausflur, um doch einigermaßen zu trocknen; als ich aber endlich hineintrat, wurde glücklicherweise gleich zu Tische gegangen, so daß die Gesellschaft keine Zeit hatte, die unanständige Feuchtigkeit meines Rockes zu bemerken. — Auch bei

Neander war ich einmal zu Tische; und wenn er selbst gleich wenig zur Unterhaltung beitrug, so ward doch durch das vielbewegliche Redeorgan seiner Schwester der Ton munterer und ungebundener, als es sonst wohl bei Professoren zu geschehen pflegt. Dort lernte ich eine mit Neander verwandte Legationsräthin von Scholz kennen, nebst „Fräulein Tochter", die sehr huldvolle Gesinnungen gegen mich gefaßt haben müssen, da sie nicht allein fast fortwährend mit mir conversirten, sondern mich auch kurz darauf auf den Abend einladen ließen. Als ich mich ihnen empfahl, erhielt ich die Weisung, sie so oft als möglich zu besuchen, ich würde sie immer nach sieben Uhr zu Hause treffen. Frau v. Scholz ist eine recht angenehme und sogar schöne Dame, wenn sie nur nicht gar zu ästhetisch wäre. Ich habe dies ewige Geklingel über allerlei literarische Tagesneuigkeiten endlich satt; Und wenn es Männern auch mitunter ansteht, so sollten doch wenigstens Frauen sich nicht auf den kritischen Richterstuhl hinsetzen, da bei ihnen immer einige Geschmacklosigkeiten mehr oder weniger mitunterlaufen. — Bei Michelsens Freund Müller brachte ich schon zweimal mit Ernst Curtius den Abend zu, und erfreute mich an seinen sinnvollen Gesprächen, wie an seinen hübschen lebendigen Kindern. Ebenso habe ich meine Bekannten von Bonn, Koppe, Woltmann, die Sotzmanns und Marksteins besucht; bei den letzten bin ich auch mit der Familie bekannt geworden. Rellstab[1]), dessen Wohnung zu erfahren ich lange Zeit vergebens mich bemühte, habe ich in seinem Hause aufgesucht, doch nicht getroffen. In den nächsten Tagen werde ich diese Visite wiederholen. — Meine übrigen Empfehlungskarten liegen noch immer wohlverschlossen in meinem Schreibtische, und ich bezweifle sehr, daß ich von ihnen weiteren Gebrauch machen werde. Ich habe hier ja meine Freunde,

[1]) Der Dichter Ludwig Rellstab 1799—1860.

und beschränke meinen Umgang gerne auf sie, zumal da ausgebreitete Bekanntschaften, wegen der vielen Visiten, die man bei jeder Gelegenheit hier pflichtschuldigst abstatten muß, in Berlin bei den ungeheuren Wegen mehr Lästiges als Angenehmes haben. Das hiesige Theater gewährt einen wahren Kunstgenuß; hier kann man doch die Werke unserer großen Meister unbeschnitten und unverdorben an sich vorübergehen lassen, und manche wohlthätige Anregung mit sich nach Hause nehmen. Im Schauspielhause habe ich den Wallenstein, in der Oper die Gluckſche Iphigenie gesehen, bei welcher letzteren ich Konrads Abwesenheit herzlich bedauerte. —

Doch beinahe hätte ich vergessen, Dir von meinem Besuch bei Bettina zu erzählen; glücklicherweise habe ich noch Platz genug, um das Versäumte nachzuholen.

Nachdem ich sie früher einmal verfehlt hatte, ging ich im Anfange dieser Woche wiederum hin; und diesmal war ich so glücklich, sie zu Hause zu treffen. Ich gab deshalb den Brief von Rumohr ab[1]), ließ mich melden, und wurde auch angenommen. Als ich eintrat, kam sie mir freundlich entgegen; „Sie sind mir da," sagte sie in ihrem Frankfurter Dialekt, „von Jemand empfohlen, den ich bis jetzt noch nicht kenne, denn ich kann trotz aller Bemühung den Namen der Dame nicht lesen." Ich ließ mich jedoch nicht durch dies sonderbare Quiproquo verwirrt machen, sondern sagte ihr, sie habe sich diesmal doch versehen, der Briefsteller habe durchaus nichts Damenartiges, es sei der Herr v. Rumohr. Kaum hatte ich seinen Namen genannt, so führte sie mich in ein kleineres, mit Gemälden, Gypsabgüssen und Statuen geschmücktes Zimmer, wo ich neben ihr Platz nehmen und ihr eine Frage auf die andere beantworten mußte, was Rumohr mache, wie er über ihr Buch spreche, ob er böse

[1]) Karl Friedr. Ludwig Felix von Rumohr, Schriftsteller, Kunstforscher und Sammler, 1785—1843.

sei, daß sie ihn hier und da ein wenig mitgenommen usw. So kamen wir ins Gespräch, in dem mir Vieles sehr interessant war. „Bei der Herausgabe meines Buchs, sagte sie unter anderem, habe ich nicht einmal einen Vermittler gehabt. Als ich die Idee gefaßt hatte, zum Besten des Monuments die Briefe herauszugeben, war ich so voll davon, daß ich ohne Weiteres zum ersten besten Buchhändler lief, und ihn fragte, ob er ein Buch verlegen wollte, das mehr Epoche machen würde als der Werther, der Göthe hätt's geschrieben. Und das ist auch wahr, denn alles was Schönes drin ist, gehört ihm, Niemand sonst. Der Buchhändler schlug ein, und die Sache war bald fertig." — Ein andermal sagte sie: „die meisten Menschen sind wie das Moos im Wald, sie dehnen sich immer weiter aus auf der Erde, sie sammeln und schaffen und lernen immer in die Breite, und meinen Wunder, wie herrlich das ist, ohne daran zu denken, daß wir doch auch, wie die Bäume sein sollen, die mit ihren Wipfeln in den Himmel hineinwollen." — Dann zeigte sie mir auch das von ihr selbst verfertigte Thonmodell des göthischen Monuments, dessen Abbildung vor dem zweiten Band der Briefe steht, nur daß die Psyche jetzt eine schönere Stellung hat. „Ist es nicht wirklich schön!" rief sie aus. „Ich darf das sagen, ohne stolz zu sein; denn niemand weiß besser als ich, daß das nicht aus meiner Kraft hervorgegangen ist. Es ist mir von oben gekommen, wie ja auch den Dichtern ihre schönsten Worte vom Himmel auf die Lippen wehn." Und wahrlich, wer irgend Sinn für bildende Kunst hat, der muß wünschen, daß das Denkmal zu Stande kommt. Es würde ein Werk sein, das kühn den olympischen Zeus des Phidias in die Schranken rufen könnte. Doch ich will hier abbrechen, wenn ich gleich noch viel von der wunderbaren Frau zu erzählen vermöchte. — Grüße alle in unserem Hause und bei Gelegenheit Wattenbachs. Dein Emanuel.

Berlin, den 23. Junius.

Vor anderthalb Stunden, liebe Mutter, habe ich deinen Brief erhalten, und zu meiner großen Freude daraus ersehen, daß Vater mit Konrad auf längere Zeit nach Berlin kommen wird. Ich habe mich auch sogleich nach Allem erkundigt, und beeile mich deine Fragen zu beantworten. Am besten steigt Vater zuerst im Hotel de Brandenburg ab, das auf dem Gensd'armenmarkt unweit der französischen Straße liegt. Wenn er sich nur entschließen will, dort einen oder zwei Tage zu bleiben, so ist während dessen ein nahes und passendes Logis in einem Privathause leicht gefunden. Konrad kann auf jeden Fall bei mir wohnen und schlafen; ich trete ihm herzlich gerne mein Bett ab, und lege mich aufs Sopha. Auch wird für seine Sachen sich bei mir Platz genug finden. Was Konrads musikalische Übungen betrifft, so kann er entweder den Flügel von Ernst Curtius benutzen, oder für ein Billiges (2 Rthlr.) sich ein Klavier auf einen Monat miethen. Müller besitzt kein Instrument. Ist es noch möglich, so rathe ich sehr dazu, Konrad in einen Frack zu stecken; im Ueberrock würde er bei seinem Wesen in Gesellschaften Aller Augen auf sich ziehen und dadurch leicht in Verlegenheit gerathen. — Vielleicht kannst du mir bei dieser Gelegenheit eine Quantität gemahlenen Kaffees schicken, der hier schlecht und theuer ist; der Zoll auf der Gränze (es wird doch Alles visitirt) ist nur sehr geringe. Lebewohl! Mit den herzlichsten Grüßen

In Eile. Dein Emanuel.

Berlin, den 1. July.

Mit Vergnügen, liebe Mutter, gebe ich dir die Nachricht, daß Vater und Konrad gestern Morgen gegen neun Uhr hier glücklich und gesund angekommen sind. Sie

waren am zweiten Tage ihrer Reise nicht, wie sie anfangs vorhatten, bis Kyritz, sondern nur bis Kletzke gekommen, und so geschah es, daß sie den dritten Abend in Spandau blieben, um von dort den nächsten Morgen früh nach Berlin zu gehn. Ihre Extrapost fuhr nicht beim Wirthshause, sondern bei mir in der franz. Straße vor, und da Vater sich kurz entschloß, das neben dem meinen leerstehende Zimmer zu beziehen, so ward dadurch alles Umpacken und Umziehen vermieden. So hausen wir denn nun friedlich und vergnügt bei einander; des Abends mache ich Thee, des Morgens Kaffee; alles Uebrige besorgt die Aufwärterin. — Gestern machte Vater noch keine Visiten, außer bei Nicolovius, den er jedoch nicht traf; den Vormittag ging er etwas in der Stadt umher, den Mittag aßen wir in einer Restauration, den Abend machten wir einen Spaziergang in den Thiergarten. Diesen Morgen war Nicolovius bei Vater, doch, da heute Staatsrath ist, nur kurze Zeit. Auf Sonntag sind wir zu ihm eingeladen. Diesen Augenblick ist Vater aus, um Besuche zu machen, und Konrad sitzt in der Nebenstube am Pianoforte und phantasirt. Er hat heute bereits die türkische Musik bei der Schloßwache gehört, und wird, da in diesen Tagen die Gluckschе Iphigenie wieder gegeben wird, wohl nächstens die Oper besuchen. — Mein wiederholter Besuch bei Rellstab war leider vergebens; Er darf nur das recensiren, was ihm zu diesem Behuf von seiner Verlagshandlung zugewiesen wird. Indessen läßt sich vielleicht manches Andere zur Verbreitung der Moscheschen[1]) Compositionen thun. — Für heute lebewohl. Grüße alle, die gegrüßt sein wollen. Dein Emanuel.

[1]) Mosche, Professor am Katharineum zu Lübeck.

Dienstag, den 9. August.

Zu meinem Leidwesen, liebe Mutter, sehe ich am Datum Deines letzten Briefes, daß ich bereits länger als drei Wochen nichts von mir habe hören lassen; und beeile mich deshalb dir zu schreiben. Doch hat sich seit Vaters Abreise für mich so wenig Ungewöhnliches ereignet, daß ich auch heute mich sehr kurz fassen kann, zumal da ihr bald über jede Kleinigkeit mündlichen Aufschluß von mir erhalten könnt. Denn, wie es verlautet, sollen schon am nächsten Donnerstage die Collegien geschlossen werden. Doch vermag ich noch immer nicht den Tag meiner Abreise genau festzusetzen; die Testationen bei den Professoren, die Besorgung des Reisescheines vom Universitätsgericht und des nöthigen Passes auf der Polizei — das Alles kann im besten Falle in kurzer Zeit abgemacht werden, ist jedoch das Glück nicht günstig, so können mehrere Tage darüber hingehen. Auf jeden Fall hoffe ich aber zur Mitte der nächsten Woche bei euch zu sein, und Friedrich und Susanne noch anzutreffen. —

Nachdem ich die Nachricht von Vaters glücklicher Ankunft erhalten, besuchte ich Hitzig[1]), der mich mit außerordentlicher Freundlichkeit aufnahm. Für den Winter verspreche ich mir viel Angenehmes von dieser Bekanntschaft. — In voriger Woche brachte ich einen vergnügten Abend bei Frau von Scholz zu; ihr Sohn war zum Besuche da, ein Officier in griechischen Diensten, der gerade aus Athen kommt, und mir über Griechenland viel Interessantes mitzutheilen wußte. Schon früher lernte ich dort Doktor Häring[2]) kennen, der mich mit vieler Zuvorkommenheit einlud, ihn zu besuchen. Er ist ein kleiner schnurrbärtiger Mann von gesetzten Jahren

[1]) Der Kriminalist und Schriftsteller Julius Eduard Hitzig, Freund und Biograph Chamissos, 1780—1849.

[2]) Der Romanschriftsteller Dr. Wilh. Häring (Wilibald Alexis) 1797—1871.

mit geistvollen Augen und einem wohlwollenden Zug um den Mund. Als ich zu ihm kam, zeigte er mir sein neues geschmackvolles Haus, von dessen Thurm man eine ungewohnte Aussicht über die Stadt und die Wipfel des Thiergartens hat. Später stiegen wir in den Garten hinunter, und unter manchem Andern theilte er mir den Plan seiner neuesten Novelle mit. — Auch bei Stobwasser bin ich mehrere Male des Abends gewesen, ebenso bei Hüssenes, wo es sehr vergnügt zugeht. Diese, wie alle Bekannten lassen herzlich grüßen; ebenso

Dein Emanuel.

Berlin, Sonntag, Ende Oktobers.

Es sind nun gerade acht Tage her, liebe Mutter, seit Röse und ich wohlbehalten in Berlin ankamen. Unsere Reise ging äußerst glücklich und bequem von Statten. Die erste Nacht brachten wir in Schwerin (auf Wunsch des Kutschers waren wir nicht über Bellahn gefahren), die zweite in Perleberg, die dritte in Friesack zu, wo wir überall gute und nicht zu theure Gasthöfe fanden. War das Wetter schön, so gingen wir oft, wenn der Wagen irgendwo anhielt, lange Strecken zu Fuße voraus, und ließen uns wieder einholen, Abends durchstreiften wir im hellen Mondschein den Ort, wo wir übernachteten, und ließen uns vom guten Zufall die Merkwürdigkeiten der kleinen Landstädte zeigen; nach dem Nachtessen wurde noch etwas geraucht und geplaudert, kurz, es war ein freies fröhliches Leben die drei Tage lang, von manchen ganz eigenthümlichen Reizen gewürzt. Am Abend unserer Ankunft traf es sich gerade, daß das Hochzeitsfest einer preußischen Prinzessin und eines hessischen Prinzen glänzend gefeiert wurde, und Röse hatte Gelegenheit, das Treiben in Berlin gleich am ersten Tage von seiner Prachtseite kennen zu lernen.

Es war schon dunkel geworden, als wir ausgingen, um noch einen Blick auf den Ort seines künftigen Aufenthaltes zu thun; die Straßen waren voll Menschengewoges, Kutschen und Staatskarossen rasselten unaufhörlich an uns vorüber, doch hin und wieder aus den leichten Gewölken tretend warf der Mond still und beruhigend sein mildes Licht auf die herbstlichen Linden der Hauptstraße. So kamen wir auf den Platz, in dessen Mitte der große Springbrunnen seine Wassersäule emporspritzt; der Dom lag still und dunkel zwischen seinen Pappeln im Hintergrunde, links leuchteten die weißen Säulen des Museums deutlich herüber, aber den wunderbarsten Anblick gewährte das Schloß. Das ganze Gebäude war von Wolken überschattet, die scharfen Umrisse waren schwarz wie Bilder eines Schattenspiels, aber aus den ungeheuren Fensterreihen brach ein blendender Glanz von mehr als tausend Kerzen und Ampeln; in den Sälen sah man es wogen und treiben, auf den Vorplätzen und Treppen blitzte es von goldgestickten Uniformen und Livreyen, und das Schmettern der Trompeten und das Wirbeln der Pauken scholl vernehmbar zu uns herüber. Röse meinte, es sei doch etwas Eignes um ein königliches Fest.

Seitdem ist wenig Ungewöhnliches vorgefallen. Wir haben unsere Stuben aufs neue eingerichtet, haben unsere Bekannten unter den Studenten aufgesucht, und unsere Briefe besorgt. Sonst habe ich noch bei Niemandem einen Besuch gemacht. Ich denke dies in den nächsten Tagen zu thun, wo es mir an Zeit noch nicht fehlt, da die Collegien theils Donnerstag, theils erst Montag über acht Tage ihren Anfang nehmen werden.

Die Vorlesungen, die ich besuchen will, sind folgende: Geschichte der griechischen Literatur bei Böckh; Anthropologie bei Steffens; de summo bono bei Twesten[1]),

[1]) Theologe Aug. Detlev Christian Twesten 1789—1876. Er war 1835 Schleiermachers Nachfolger geworden.

vielleicht Aeschylus Eumeniden bei Droysen. Bei Ranke denke ich häufig zu hospitiren.

Auch Mantels ist in diesen Tagen glücklich hier angelangt. Da sich jedoch in der anfangs für ihn bestimmten Stube im Flügel unserer Wohnung eine nicht geringe Niederlage von Berlins schlimmstem Produkt vorfand, so zogen wir es vor, ihm in einem anderen Hause, kaum hundert Schritte von uns, ein Quartier zu besorgen, womit auch er zufrieden war.

Später.

Am Montag Morgen fing ich an Besuche zu machen. Zuerst ging ich zu Nicolovius, den ich jedoch nicht zu Hause traf, von dort zu Neanders. Fräulein Hannchen war zu sprechen, und unter allerlei komischen Einfällen und Phrasen kamen denn auch viele Grüße an euch vor und ein herzlicher Dank für die Theilnahme, welche Vater für das Schicksal ihres Bruders bewiesen. Da ich doch einmal im Hause war, so machte ich auch der Frau v. Scholz meine Aufwartung, von der ich sogleich eine Einladung auf den Abend erhielt. — Den Nachmittag besuchte ich Hitzig; er trug mir die herzlichsten Grüße an Vater auf, und bat mich ihm zu schreiben, es sei hier der allgemeinste Wunsch, ihn doch so bald als möglich wieder in der Mitte seiner Berliner Freunde zu sehen. Auch in Beziehung auf mich hat er mit Chamisso gesprochen, und in wenigen Tagen soll ich den greisen Dichter persönlich kennen lernen.

Den Abend bei Frau von Scholz traf ich den Freiherrn von Uechtritz[1]), und den jetzt vielgenannten Bendemann[2]), den Dichter und den Maler des Jeremias, beide höchst interessante Gestalten. Der Dichter ist hoch und schlank, in Wort und Wesen imposant und äußerst leben-

[1]) Der Dichter Friedr. von Uechtritz 1800—1875.

[2]) Eduard Bendemann, Schadows Schwiegersohn, 1811—1889.

dig. Er spricht viel, aber gut, und weiß mit großer Feinheit selbst dann, wenn das Gespräch sich um alltägliche Dinge dreht, ihm Würze und Haltung zu verleihen. Der Maler dagegen, ein dunkelblonder Krauskopf mit tiefliegenden schwermüthigen Augen, ist sehr still, nur selten wirft er ein kurzes Wort in das Gespräch, das jedoch nie seine Wirkung verfehlt. In seiner ganzen Erscheinung liegt etwas Tragisches, das wohl in der innersten Natur seines Wesens begründet sein mag, da sich auf allen seinen Gemälden derselbe Ausdruck stummer Trauer wiederfindet. Dein Emanuel.

P. S. Unter den Büchern auf meiner Stube ist unglücklicherweise eine Uebersetzung der Antigone von Wex, in Quart geheftet, liegen geblieben, welche mir gehört. Ich bitte deshalb sie mir aufzubewahren, und vielleicht einmal mit Gelegenheit zukommen zu lassen.

Postscriptum postscripto. In diesem Augenblick kommt Theod. Wilh. Mau, und bringt mir euren Brief und meine Antigone. Herzlichen Dank dafür. E. G.

Berlin, Ende November, Sonntag.

Liebe Mutter.

Wenige Tage nach Absendung meines letzten Briefes ging ich Nachmittags zu Chamisso. Nachdem ich gemeldet und sogleich angenommen war, führte man mich zu seinem Zimmer, das dem in meinem Sinne davon entworfenen Bilde gänzlich entsprach. Es war ein hohes etwas düsteres Gemach, von einer einzigen Lampe kaum erhellt, an den Wänden hingen Landkarten; Globen, Bücher und chemische Instrumente standen umher, und mitten zwischen dieser eigenthümlichen Umgebung saß der weißlockige Dichter, in einen langen faltenreichen Schlafrock gehüllt, der fast dem Talar eines Zauberes

gleichen mochte. Sobald er mich bemerkte, richtete er seine hagere Gestalt lang auf und trat mir freundlich entgegen. Ich mußte mich zu ihm aufs Sopha setzen, und bald waren wir in ein interessantes Gespräch verwickelt, das er äußerst lebendig in einem fremdartigen französisch anklingenden Accente führte. Nach manchen Aeußerungen Anderer wie nach seinen letzten Gedichten hatte ich in Chamisso einen Greis erwartet, der nach einem ernsten erfahrungsreichen Leben sich in sich selbst zurückzieht, und mehr und mehr abschließt gegen die Welt und ihre Händel; aber ich fand es durchaus anders. In jeder Beziehung greift sein Geist noch hinein in die neuesten Erscheinungen der Zeit, und überall steht er seinen Mann als ein rüstiger Kämpfer. Klar und kurz riß er mir die Zustände der jetzigen Literatur ab; eben so rasch gab er mir einen Ueberblick über Drama und Bühnenwesen und die Mängel beider; dann wieder flog das Gespräch in andere Weltteile hinüber, und die blaue endlose Südsee breitete sich vor mir aus mit ihren seltsamen Inseln und Menschen. So war eine Stunde vergangen, ehe wir dachten, ich brach auf, und er verabschiedete mich mit großer Herzlichkeit. — Wunderbar genug traf es sich, daß ich denselben Abend noch zu Steffens mußte, um endlich die Unterschrift für sein Collegium zu erhalten. Welche Aehnlichkeit, und doch wieder welche Verschiedenheit zwischen diesen beiden Männern! Beide außen Schnee, innen Feuer; beide Heroen unserer Literatur, ohne Deutschland ihr Vaterland zu nennen, beide redegewaltig, ohne der Sprache vollkommen mächtig zu sein; aber der Eine geboren bei den kühlen grünen Buchenwaldungen an Norwegens Meeresküste, der Andere im französischen Adelsschlosse, wo die Traube von Epernay sich um die sonnigen Mauern rankt; der Eine mit feurigem Eifer in der Heimath wirkend, mit Wort und That, in Krieg und Frieden; der Andere ein zweiter Odysseus, ein

unabläſſig den verſchiedenſten Bildungen der Natur nachſpürender Segler, dem faſt kein Strand unbetreten, kein Meer unbefahren genannt werden darf.

Wenige Tage darauf erhielt ich des Morgens einen unerwarteten Beſuch von Hitzig. Er kam, um mich zu fragen, ob ich in die literariſche Geſellſchaft miteintreten wolle; der Zweck derſelben ſei die Erleichterung jeder literariſchen Kenntniß und geſelliger Frohſinn; auch würde ich dabei Gelegenheit haben, manche mir intereſſante Perſönlichkeit kennen zu lernen. Ihr könnt euch denken, mit welcher freudigen Haſt ich ſein Anerbieten annahm. Hitzig hatte das erwartet, und mit vieler Freundlichkeit Alles vorbereitet, ſo daß ich noch denſelben Abend eingeführt werden konnte. Die Verſammlungen finden jeden Montag im Café national unter den Linden Statt; es wird vorgeleſen (doch nur von ſolchen Dichtern, die nicht Mitglieder des Vereins ſind), kurz referirt und recenſirt, und zum Schluß unter bald ernſtem bald fröhlichem Geſpräch nach der Karte geſpeiſt.

Als ich in den hell erleuchteten Saal eintrat, war bereits ein Theil der Geſellſchaft beiſammen; die Geſtalten von Chamiſſo, Gruppe[1]), Kopiſch[2]) und Häring kennt ihr ſchon; wozu dieſe alſo noch weiter ſchildern? Aber dort am Fenſter ſitzt ein kleines zuſammengekauertes Männchen mit ſchwarzer Perrücke, eine ſchwarze Hornbrille auf der Naſe. Es macht eine überaus wegwerfende Miene, ſobald die Rede auf irgend ein neueres dramatiſches Produkt kommt; wirft auch ſonſt mitunter ein ziemlich gewöhnliches Wort in die Unterhaltung, und ſchnupft dabei ungebührlich ſtark. Ich ahnte halb und halb, wer es ſein möge, und als ich meinen Nachbar, den liebenswürdigen Profeſſor Schöll, (vid. Muſen-

[1]) Philoſoph und Dichter Otto Friedrich Gruppe 1804—1876.
[2]) Maler und Dichter Auguſt Kopiſch 1799—1853.

almanach 1834 u. 1837), darum befragte, fand ich mich nicht getäuscht. Es war Raupach[1]). Bald darauf kam ein großer Mann, hastig in Wort und Bewegung, auf mich zu, und fragte mich, ob ich aus Lübeck sei. Und als ich dies bejahte, begrüßte er mich als den Sohn eines Bekannten, den er zuletzt vor fünfzehn Jahren in Lübeck besucht habe, und mit dem er nach Travemünde gefahren sei. Auf meine Frage entdeckte er sich mir als den Professor Zeune[2]). Wir hätten noch länger miteinander gesprochen, hätte uns nicht das Eintreten eines Mannes unterbrochen, welchem Alle mit einer Art freundlicher Ehrfurcht entgegentraten. Er war von schlanker Gestalt, sein Gesicht hatte einen frischen und wohlwollenden Ausdruck, und wenn gleich sein Haar schon bedeutend ins Graue spielte, so lag doch in seinem ganzen Wesen etwas außerordentlich Jugendliches und Rasches, das durch den fröhlichen Blick des lebendigen Auges und durch den kurzen grünen Jagdrock, den er trug, noch erhöht wurde. Es war der Freiherr Joseph von Eichendorff, derselbe, dessen vortrefflicher Taugenichts uns in den letzten Ferien so viel Vergnügen machte. Später stellte Hitzig mich ihm noch besonders vor, und er kam mir ganz nach seiner liebenswürdigen Weise mit der größesten Freundlichkeit entgegen. Außerdem sah ich dort noch den blonden, lebenslustigen Baron v. Gaudy[3]), den als Dichter und Schauspieler bekannten Herrn von Holtei[4]), den Director Schadow[5]), den Professor Gubitz[6]), und Andere, über

[1]) Ernst Benjamin Salomo Raupach 1784—1852.

[2]) August Zeune, Geograph und Sprachforscher, 1778—1853.

[3]) Der Dichter Franz Bernh. Heinr. Wilhelm Freiherr von Gaudy 1800—1840.

[4]) Karl von Holtei 1798—1880.

[5]) Bildhauer Joh. Gottfr. Schadow (1764—1850) war seit 1816 Direktor der Akademie der Künste.

[6]) Friedrich Wilhelm Gubitz, Künstler und Dichter, 1786—1870).

die ich euch vielleicht nächstens Ausführlicheres berichten kann.

Von Ernst Curtius großem Glück werdet ihr durch ihn selbst oder durch seine Verwandten hören. Er geht nach Athen, nach Griechenland, in das Land, dessen Besuch auf kürzere oder längere Zeit jedem, der Kunst und Alterthum lieb hat, ein hoher Wunsch sein muß. Und wenn gleich dieser besondere Fall mich persönlich weiter nichts angeht, so kann ich doch nicht läugnen, daß eben der Umstand, einen vertrauten Freund plötzlich wie durch Zauber dorthin versetzt zu wissen, mir den Glauben an die Möglichkeit eines ähnlichen Ereignisses für mich um vieles näher gebracht hat. —

Schließlich erwähne ich nur, daß ich neulich bei Neander den Pastor Schwarz aus Rügen gesehen, und daß ich mit mehreren Freunden zusammen italiänische Stunden genommen habe.

Mein übriges Leben geht still in seiner Weise fort. Die Lektüre der Griechen treibe ich mit Röse und Mantels gemeinschaftlich; die übrigen Arbeiten sind scharf getrennt. Wir arbeiten im Allgemeinen bis Abends gegen acht Uhr, dann essen wir drei zusammen auf unserer Stube, und die übrige Zeit füllt sich durch Lesen oder Gespräch aus.

Daß du Röse's Mutter besucht hast, freut mich außerordentlich. Bei Hüsseners ist Alles richtig und zu rechter Zeit abgeliefert.

Viele Grüße an Vater von Steffens, Hitzig, Neander, Zeune u. s. w. Dein Emanuel.

Berlin, den 1. Jan. 1837.

Mit Schrecken, liebe Mutter, sehe ich eben, daß ich schon seit einem Monat euch keine Nachrichten von mir gegeben habe, und eile deshalb das Versäumte nach-

zuholen. Und doch weiß ich wieder kaum, was ich schreiben soll: so wenig Neues hat sich in meinem einförmigen Studentenleben zugetragen; Es geht Alles seinen ebenen Gang fort, nur die interessanten Montagabende treten mit mannigfacher Anregung zwischen das persönliche Treiben ein. Ich habe wahrlich alle Ursache, mein unerwartetes Glück in dieser Beziehung zu preisen; denn weder Einer meiner Bekannten noch sonst ein Student hat Zutritt zu dem Cirkel, in welchen Hitzig's Güte mich auf so leichte Weise einführte. Mit manchen der anderen Theilnehmer bin ich in dieser Zeit näher bekannt geworden, so namentlich mit Häring und Gruppe. Den letzteren sprech ich häufig bei Tische, mit dem Erstern hab' ich in der letzten Zeit mehrmals weitere Spaziergänge gemacht. —

Sonst habe ich noch allerlei Klagen anzustimmen; erstens, daß mein Zimmer trotz des schmählichen Geldes, das die Feurung kostet, kaum zu erwärmen ist, so daß ich manchmal, wie der Wolf einer Menagerie in seinem Kasten, in der Stube eine halbe Stunde hin und her rennen muß, um nur warme Füße zu bekommen, und zweitens, daß ich kein Geld mehr habe. —

Doch muß ich dich auch noch bitten, ein kleines Geschäft für mich zu besorgen. Ernst Curtius hat mir nämlich bei seiner Abreise von hier seinen Koffer mit den nach Griechenland mitzunehmenden Sachen hinterlassen, mit der Versicherung, ich würde von Bonn aus durch Brandis die Weisung erhalten, wohin ich ihm denselben nachzusenden hätte. Aber nun ist bis auf diese Stunde wunderbarer Weise noch keine solche Bestimmung erfolgt, und der Koffer steht also noch hier. Da ich jedoch kaum denken kann, wie sich die Sache so lange verzögert haben soll, und wiederum ohne Auftrag keinen Schritt thun darf, so bitte ich dich, Dich bei Ernst's Eltern nach den genaueren Umständen zu erkündigen, und mir bald-

möglichst ihren Bescheid zukommen zu lassen, wann und wohin der Koffer abzuschicken, und ob er an Ernst (poste restante), oder an wen sonst zu addressiren sei.

Mit dem herzlichsten Glückwunsche zum neuen Jahr

Dein Emanuel.

P. S. Die Nachricht von Tiburtius[1]) plötzlichem Tode hat uns sehr überrascht. Wer mag seine Stelle an der Schule ausfüllen, und wer seine Pension fortsetzen? Hört man nichts darüber?

Berlin, den 19. Jan.

Liebe Mutter!

Schon eher hätte ich Dir den richtigen Empfang des Geldes dankbar gemeldet, wenn nicht die Grippe, der hier in Berlin fast Niemand entgeht, auch mich mehrere Tage lang im Bette gehalten hätte. Doch ist nun glücklicherweise das Schlimmste überstanden, ich bin heute wieder auf und fühle mich bis auf eine gewisse Mattigkeit ganz wohl, ebenso Röse, der schon zwei Tage früher als ich sich niederlegen mußte. In der Zeit, da wir beide das Bett hüteten, hatten wir an Mantels einen geschickten Krankenwärter, der aus freundlicher Sorge fast den ganzen Tag bei uns zubrachte.

Außerdem muß ich dir noch melden, daß ich einen Tag, nachdem ich meinen letzten Brief abschickte, von Curtius ein Schreiben aus Frankfurt erhielt, worin er mir auftrug, seine Sachen auf Brandis Wunsch mit Weglassung einiger Bücher aus dem Koffer in eine kleinere Kiste umzupacken, und diese nach Augsburg zu schicken, wo sie ihn treffen würde. Ich führte natürlich so schnell als möglich seinen Auftrag aus, doch weiß ich jetzt nicht, was ich mit dem Koffer thun soll. Seine Aeltern mögen darüber bestimmen.

[1]) Professor Tiburtius in Lübeck.

Vor meiner Krankheit machte ich noch die Bekanntschaft des Doktor Franz Kugler[1]), der in der liter. Gesellschaft mir durch seinen Schwiegervater vorgestellt wurde. Ich fand in ihm ganz den liebenswürdigen Menschen, den ich früher in seinen Liedern zu erkennen glaubte, und, da er selbst bereits die ersten Schritte zu einer größeren Vertraulichkeit gethan hat, so hoffe ich, daß wir uns bald einander näher kommen werden. Hitzig läßt Vaters Grüße herzlich erwiedern. Emanuel.

Berlin, den 15. Februar 37.

Liebe Mutter!

Gewiß hätte ich schon eher geschrieben, wenn nicht die beiliegenden Zeugnisse, mit denen ich diesen Brief passend zu schicken wünschte, erst heute in meine Hände gelangt wären. Doch, hoffe ich, daß sie noch zu rechter Zeit eintreffen werden. Sollte das nicht der Fall sein, so ist die Schuld nicht mein; ich habe sie gleich nach dem Empfange der Nachricht bestellt und nach mehrfacher Lauferei endlich heute für die theuren Gebühren von 5 Thalern erhalten. Auch habe ich, wenn du dessen gleich nicht ausdrücklich erwähntest, eine beglaubigte Copie meines Abgangszeugnisses von Bonn beigelegt; weil ich es für sicherer hielt, zu viel als zu wenig einzusenden. Daß bei den Collegien des laufenden Semesters nur die Annahme derselben, ohne ein bestimmtes Zeugniß, bescheinigt ist, geht aus einem Paragraphen der hiesigen Universitätsgesetze hervor, den ich deshalb für Lindenberg ausgeschnitten und beigelegt habe.

[1]) Der Kunsthistoriker Franz Theodor Kugler (1808—1858), Schwiegersohn Hitzigs, hernach Paul Heyses Schwiegervater. In wie nahen Beziehungen Geibel zu Kugler geblieben, davon gibt ihr Briefwechsel schöne Kunde. In Geibels Briefmappen befinden sich 72 Briefe Kuglers, die sich auf die Jahre 1844 bis 1857 verteilen.

Meine Bekanntschaft mit Kugler geht ihren ruhigen Gang fort. Nicht allein als Mensch und Dichter ist er mir lieb geworden, sondern auch als Forscher im Gebiete antiker Kunst. Wenn er gleich anspruchslos mit seinen Ansichten hervortritt, so läßt sich doch Vieles von ihm lernen; und der Umgang mit ihm hat mich schon zu einigen archäologischen Studien veranlaßt, welche nicht ganz ohne Erfolg geblieben sind. Bei Steffens nehme ich jetzt an einem sogenannten philosophischen Abend Theil, wo er gesprächsweise in einem engeren Cirkel von Studenten philosophische Gegenstände, wie sie gerade vorkommen, behandelt. — Auch war ich neulich Abend bei ihm zum Thee geladen, und fand mich natürlich ein. Die Unterhaltung war in hohem Grade lebhaft und vielseitig, und würde wohl noch an Schwung und Feuer gewonnen haben, wenn nicht die Professorin sich bemüht hätte, bei jeder Gelegenheit ein ächt berlinisches Theewassergespräch dazwischen zu flechten. —

Daß Rumohr in Berlin war, werdet ihr vielleicht erfahren haben. Da er mir stets mit der höchsten Freundlichkeit entgegengekommen war, so hielt ich es für meine Pflicht, ihm eine Visite zu machen, und wanderte deshalb in die Stadt Rom. Er empfing mich mit seiner liebenswürdigsten Laune, ich mußte ihm mancherlei erzählen, während er, wie gewöhnlich zu Hause, an einer Federzeichnung voll Charakter und Kleckse arbeitete. Als er ziemlich damit zu Ende war, sagte er plötzlich: „Sehen Sie, das muß ich für die Bettina zusammenschmieren, die mich in einem höchst originellen Briefe darum ersucht hat." Zugleich reichte er mir ihr in Versen abgefaßtes Schreiben hin, das auf Seidenpapier mit Bleistift hingekritzelt war, und folgendermaßen schloß:

Den Felsensaal
Den mal'
Mit seinem durchbrausenden Strom,

Dann komm
Und bring' mir's selber,
Du Spaniolgelber!

„Thun Sie mir den Gefallen, fuhr er dann fort, und bringen Sie ihr das Ding hinüber, wenn's fertig ist; ich darf mich heute nicht bei ihr festsetzen." Ich war das gern zufrieden, und nach einer Viertelstunde stieg ich mit der vollendeten Zeichnung die Treppe zu ihrer Wohnung hinauf. Ich wurde sogleich angenommen. Als ich eintrat, kam mir Bettina rasch entgegen in einem sehr einfachen Hauskleide, das Haar ein wenig wild um den Kopf hängend. Nachdem sie mich ausgescholten, daß ich mich gar nicht wieder bei ihr hätte sehen lassen, mußte ich mich zu ihr setzen, und das Gespräch war bald im Gange. Ich möchte Euch gerne von dem mittheilen, was sie sagte; aber so etwas läßt sich nicht schwarz auf Weiß wiedergeben. Nur sie selbst kann *sich* schreiben, sonst Niemand, selbst Göthe nicht, man vergleiche nur ihr Buch und seine daraus gezogenen Gedichte. Die unmittelbare Frische ihrer Rede, die rasche Formung *des* Gedankens im Wort, der eben erst sich in ihrem Haupte entzündet, läßt sich von keiner fremden Feder festhalten. Als ich mich nach einer guten halben Stunde empfahl, sagte sie mir: „Der Rumohr hat mir beiläufig erzählt, sie hätten mit einem Freunde (Niebuhr) die Theile meines Buchs unter sich verlooſt; damit jeder von Ihnen ein volles Exemplar habe, werde ich Ihnen eins zuschicken. —"

In der vorigen Woche machte ich die Bekanntschaft des Dichters Ernst von Houwald[1]), der als Landsyndikus der Markgrafschaft Niederlausitz sich während des Landtages hier aufhält. Er wohnt nämlich mit mir Stube an Stube, und ich hatte von Hitzig, der ihn nicht zu Hause getroffen, den Auftrag erhalten, ihn mit in die literarische

[1]) Christian Ernst Freiherr von Houwald 1778—1845.

Gesellschaft zu bringen. Er ist ein freundlicher alter Mann von hohem Wuchs und edler Haltung, und über sein ganzes Wesen liegt jene stille Heiterkeit ausgebreitet, die namentlich seinen Kinderschriften einen so liebenswürdigen Anstrich giebt.

Gestern Abend war ich bei Stobwassers, die Vater herzlich grüßen lassen. Hier sah ich zuerst eins meiner Lieder von Reissiger komponirt, habe es jedoch noch nicht singen hören. Wie er übrigens zu dem Text kommt, weiß ich nicht; denn so viel ich mich erinnere, habe ich ihm denselben nicht geschickt. Der Titel des Heftes ist: Lieder für Tenor und Sopran von Reissiger; Berlin bei Moritz Westphal, Breitestr. No. 20.

Hier in Berlin fängt es allmählich schon an, Frühling zu werden; wir haben in der letzten Zeit viele sonnenhelle Tage gehabt, bald, hoff' ich, werden die Schwalben kommen. Ich habe noch niemals eine solche Sehnsucht nach den grünen Bäumen gehabt, wie diesmal, noch ein solches Verlangen aus der dumpfen Luft der Studirstuben und Theezimmer hinaus ins Weite. Nun, Ostern ist ja auch nicht gar so fern. —

Lebewohl! Dein Emanuel.

N. S. Röse und ich sind vollkommen wieder wohl. — Wird der zweite kleine Classen nun wirklich: Wolfgang heißen?

Berlin, den 27. Febr. 1837.

Zu meiner großen Freude, liebe Mutter, erhielt ich gestern deinen Brief und in ihm die Nachricht, daß meine Papiere, wenn gleich auf der Post wunderbar verspätet, doch noch zu rechter Zeit an Ort und Stelle gelangt sind. Ich lege sogleich den unterschriebenen Revers bei und bitte denselben mit meinem herzlichen Danke an Lindenberg zu befördern. —

Was die Spedition der Sachen von Ernst Curtius betrifft, so sind allerdings verschiedene Umstände zusammengetroffen, um sie zu verzögern. Zuerst, als ich die Kiste von seiner Wohnung abholen ließ, brach der Boden, der wie das Ganze alt und durch und durch wurmstichig war, aus allen Fugen. Da auf diese Weise an eine augenblickliche Fortsendung nicht zu denken war, so mußten die Sachen, die ohnedies, in der großen Eile ziemlich ordnungslos übereinander gestapelt, wohl des Umpackens bedurft hätten, wieder herausgenommen, und die Kiste einem Arbeitsmann übergeben werden, der einen neuen Boden einzusetzen versprach. Ich vergaß leider, ihm dringende Eile einzuschärfen, und so geschah es, daß ich die Kiste erst nach mehreren Wochen wiedererhielt. Damals aber lag ich an der Grippe krank, und hatte also fürs erste keine Lust, mich, der ich ohnehin von Gliederschmerzen geplagt war, mit der bei der hohen und schmalen Form der Kiste höchst beschwerlichen Packerei der kalten staubigen Bücher abzugeben. Daß ich dann die Sache, bald gar nicht daran denkend, bald aus Scheu vor dem unangenehmen Geschäft dasselbe aufschiebend, noch fast drei Wochen hinzögerte, das freilich ist mein Fehler, der sich indessen, da ich nicht glauben konnte, daß man in Lübeck Ernsts Sachen bedürfe, wohl entschuldigen läßt. Uebrigens ist die Kiste seit geraumer Zeit in den Händen des Spediteurs Moreau Vallette; und ich hoffe, daß ihre Ankunft in Lübeck bald erfolgen werde. Doch ließen sich auch hiergegen einige Zweifel erheben, wenn ich bedenke, daß ein Paket, das Mantels vor kurzem durch Spedition erhielt, fast fünf Wochen gebraucht hat, um von Hamburg hieher zu gelangen. —

Doch genug davon, und nun zu unseren Plänen für die Osterferien! Du scheinst aus den Nachrichten von Röses Vater verstanden zu haben, wir beabsichtigten, eine Harzreise zu machen. Allein das ist uns nicht in

den Sinn gekommen; es wäre ein durchaus verstandsloses Unternehmen, zu dieser Jahreszeit in ein Gebirge eindringen zu wollen, das wegen seiner Rauhheit bekannt und selbst im Sommer an vielen Stellen nicht ohne Schwierigkeit zu bereisen ist. Wir würden dort wenig Anderes treffen als hohen Schnee und dicken Nebel, und sollte im besten Falle eine frühzeitige Wärme eintreten, so würden durch das Thauwetter und die wildangeschwollenen Bergwasser die Wege völlig ungangbar gemacht sein. Dagegen ist es unsere Absicht, jene schöne Ebene ein wenig zu durchstreifen, die sich östlich und südlich vom Harz ausdehnt; Blankenburg, Halberstadt, Quedlinburg; vielleicht einige noch südlicher liegende Orte sind die Punkte, die wir zum Theil zu besuchen denken. Aber auch nicht um eine regelmäßig fortgesetzte Fußreise ist es uns zu thun, denn hiebei könnte ungünstige Witterung uns große Hindernisse in den Weg legen; wir wollen vielmehr uns ein Städtchen in schöner Umgebung aussuchen, uns dort auf ein Paar Wochen ein Zimmer in einem Privathause miethen und von hier aus bei schönem Wetter kleine Streifereien ins Land machen. Wir wollen nur, endlich einmal das sandige Berlin im Rücken lassend, in einer schöneren freieren Gegend den Frühling kommen sehen, und unser Auge an blauer Bergferne erquicken. Was schadet es, wenn auch die Bäume noch nicht grün sind? Habe ich doch Detmold so schön gesehen und beide Male zu einer Zeit, wo Alles erst eben zu knospen begann.

Auch die kleine Reise dorthin ist ohne Schwierigkeiten. Von hier bis Magdeburg haben wir fast täglich für weniger als drei Thaler Gelegenheit; und von dort bis zu unserem Ziele sind es nur sechs bis acht Meilen. Die werden sich doch glücklich zu Fuße machen lassen. Nur, damit wir nicht für einzelne Ausflüge zu beschränkt wären, hat Röse seinen Vater gebeten, ihm den Erlaubnisschein

auf preuß. Sachsen, Thüringen und den Harz auszustellen; und hieraus mag das ganze Mißverständniß entstanden sein. Um einen ähnlichen Schein, der jedoch keiner weiteren gerichtlichen Bestätigung bedarf, wollte ich Vater bitten. Es braucht darauf gar nichts zu stehen, als die ganz kurze Versicherung, daß er mir die Erlaubniß gebe, für die Osterferien d. J. eine Reise in die genannten Gegenden zu machen.

Da es jedoch nach Deinem Briefe fast scheint, als habe auch Herr Röse das Schreiben seines Sohnes in manchen Punkten mißverstanden, und da er deshalb vielleicht nicht geneigt sein möchte, Ferdinands Wünschen seine Beistimmung zu geben, so bitte ich Dich dringend ihm oder seiner freundlichen Frau unsere wahre Absicht baldmöglichst mitzutheilen. Gewiß, wenn sie eine Vorstellung haben von der Sehnsucht, die uns aus der unerquicklichen Alltäglichkeit eines Berliner Studentenlebens in die freie Natur forttreibt, so werden sie ihrem Sohne seine Bitte nicht versagen.

Auch die Kosten der Reise können keine Schwierigkeiten machen. Selbst wenn wir auf der Wanderung manches mehr bedürften, so werden doch die Ausgaben kaum an das reichen, was ein gleich langer Aufenthalt im theuren Berlin erfordern würde. Endlich ist auch für Beschäftigung bei schlechter Witterung hinreichend gesorgt. Eine kleine Ausgabe von Homer und Sophokles ist leicht mitgenommen, und außerdem tragen wir beide uns seit längerer Zeit mit poetischen Entwürfen, zu deren Ausführung wir nur auf eine günstige Muße geharrt.

Die Ferien werden ungefähr in vierzehn Tagen ihren Anfang nehmen, und bald nach Mitte März denken wir, wenn das Wetter uns begünstigt, unsere kleine Reise anzutreten. Da jedoch die längere Parthie derselben, nämlich der Monat April, in das nächste Quartal fallen wird, so würde es mir, falls es sich einrichten läßt,

außerordentlich lieb sein, wenn ich für das erste Sommervierteljahr mir bestimmte Geld schon vor meinem Weggange von Berlin erhalten könnte; indem ich mit meiner jetzigen Baarschaft nur bis gegen Ende März auszureichen vermag. — Grüße die Unsern und alle Freunde herzlich von Deinem Emanuel.

Berlin, den 29. März.

Liebe Mutter!

Ich weiß nicht, wie ich es entschuldigen soll, daß ich es so lange verzögert habe, Dir den richtigen Empfang des Geldes zu melden; doch hoffentlich habt Ihr nicht an seiner Ankunft gezweifelt. Freilich hätte ich seiner nun kaum so früh bedurft, da unsere projektierte Reise nicht zu Stande gekommen ist, worüber wir beide jetzt recht froh sind. Denn bei dem unerwartet lange anhaltenden Schneewetter wäre uns doch am Ende die Zeit lang geworden, und wir hätten uns nach dem warmen Berliner Ofen zurückgesehnt. Das Fest habe ich still und meistens ganz einsam zugebracht, und das war mir ganz recht. Giebt es doch im Jahr keine schöneren Ruhepunkte, um aufwärts, vorwärts und rückwärts zu blicken. Sonst habe ich mich in der letzten Zeit stark an die Arbeit gehalten; namentlich beschäftige ich mich mit Thucydides und Tacitus, die, wenn sie gleich an Glanz und Wohllaut den Dichtern nachstehen, doch durch tiefen Ernst, durch edle Darstellung und bedeutsame Blicke in das Leben der alten Völker den Leser nicht minder anziehen als jene. Je ernsthafter ich aber den Tag über mich zur Arbeit wende, um so reichlicher fließt mir in den Freistunden die poetische Ader. Ich habe neulich einmal ein Paar Verse geschrieben, daß sich in Berlin nicht dichten lasse, aber es ist ordentlich, als wolle seitdem der gute Genius der Stadt mich vom Gegentheile überführen. Ein passen-

der Stoff nach dem andern drängt sich mir auf und wird ganz von selbst zum Gedicht, die Reime fügen sich so mühelos, daß ich nicht einmal die Bildung der Form mir zum Verdienst anrechnen kann.

Daß du den Musenalmanach so fleißig studirt hast, hat mir viel Freude gemacht. Auch über Freiligrath kann ich dir die gewünschten Nachrichten ertheilen, da Chamisso, mit dem er in Correspondenz steht, mir Manches von ihm erzählt hat. Er hatte von seiner Kindheit an den Trieb zu studiren. Da ihm dies aber wegen seiner äußeren Verhältnisse unmöglich war, so widmete er sich dem Kaufmannsstande und kam so auf das Comptoir eines deutschen Hauses zu Amsterdam. Der großartige Verkehr dieser Stadt, die Anschauung der verschiedenartigsten Nationalitäten weckten den in ihm schlummernden poetischen Funken zu hellen Flammen; und hauptsächlich die mannigfachen Bilder der gegenwärtigen Zeit in Ausland und Inland mit kräftigen Zügen darstellend, geht er, keiner Schule angehörig, ganz seinen eigenen Gang; und ich wüßte keinen Dichter mit ihm zu vergleichen als Viktor Hugo in seinen lyrischen Produktionen. Daß die meisten seiner Gedichte einen etwas düsteren Anstrich haben, finde ich unter diesen Umständen, wenn auch nicht natürlich, doch wenigstens leicht erklärlich. Für sein vorzüglichstes Gedicht halte ich das auf Grabbe's Tod, das, wenn ich nicht irre, vor einigen Monaten im Morgenblatt abgedruckt war. Auch in Bezug auf sein seltsames Gedicht im Musenalmanach „das Vorgefühl" muß ich ihn gegen Dich rechtfertigen. Es bezieht sich dasselbe nämlich auf ein Lied Chamisso's, worin eine Wäscherin ihr eigenes Todtenhemd wäscht. — Gegenwärtig lebt Freiligrath zu Söst in Westphalen, und nächstens werden seine gesammelten Gedichte bei Cotta erscheinen.

Susannes Nachricht über den Angriff eines Journals auf den „König Dichter" beunruhigt mich sehr wenig.

Chamisso's gediegenes Urtheil gilt mir mehr als der Tadel zehn obskurer Publicisten.

Neulich Abend hatte Gruppe mich eingeladen; er theilte mir viel Hübsches mit, unter andern mehrere Bruchstücke eines vortrefflichen epischen Gedichts „Pipin und Bertha". Auch hatten wir einen langen philologischen Diskurs über den Tibull, den er, ich glaube zusammen mit Lachmann, aufs neue herausgeben will. — Auf den Abend des nächsten Sonntags bin ich zu Kuglers gebeten.

Ueber den ersten Band von Schwab's Gedichten und Sagen, den Vater vermißt, weiß ich nichts, als daß ich ihn früher auf der dritten Stube oben habe stehen sehen.

Daß ihr unter den Compositionen von Reissiger mein Lied nicht herausgefunden habt, begreife ich nicht. Mein Name steht oben zur Rechten darüber gedruckt, und außerdem ist es eins von den sechsen, die Mosche schon hat drucken lassen. „Komm geliebte Nacht, ergieße u. s. w."

Schließlich noch meinen herzlichsten Glückwunsch zu Vaters Geburtstag; und viele Grüße an alle Freunde und Verwandte. Dein Emanuel.

P. S. Kannst du mir nicht vielleicht nächstens durch irgend eine Gelegenheit ein Paar Pfund Thee zukommen lassen? Mein Vorrath ist verbraucht, und hier ist der Preis davon so ungeheuer (das ℔ kostet 5 Thaler), daß ich mich nicht entschließen kann, mir welchen anzuschaffen.

E. G.

Berlin, den 25. April 1837.

Liebe Mutter!

Vorgestern ist der Thee, der schon einen Tag früher auf dem Posthofe angelangt war, richtig mir zu Händen gekommen, und ich habe für die ganze Sendung nicht mehr als zwölf Silbergroschen Zoll zu entrichten gehabt.

Das Wetter, das auch hier lange Zeit hindurch vollkommen winterlich war und fortwährend zwischen Schnee und unheimlichem Frost abwechselte, ist seit dem Beginn der vorigen Woche gänzlich umgeschlagen; wir haben anhaltende Wärme, klaren Sonnenschein, ja, dazwischen Gewitter, so daß wir aus dem December plötzlich in den heißen Juli versetzt zu sein scheinen; alle Bäume schlagen aus nach einem vorübergehenden lauen Regen, und die Kastanien fangen schon an ihre Blätter zu entfalten. Ich sitze den ganzen Tag bei offenem Fenster, um die angenehme Luft in vollem Maße genießen zu können.

Meine Verhältnisse hier sind jetzt so angenehm, wie sie nur sein können, und ich freue mich innig, endlich die Stellung gewonnen zu haben, die ich so lange mir wünschte. Wenn ich den Tag über gearbeitet habe, kann ich den Abend von acht Uhr an fast immer in angenehmer und geistvoller Gesellschaft zubringen. Gruppe, der übrigens noch Junggesell ist, sehe ich wöchentlich mehr als einmal; er hat mich gebeten, ihn zu besuchen, wann ich wollte, und ist auch schon bei mir gewesen. Ich habe auf seine Anregung theils mit ihm zusammen, theils für mich allein den ganzen Tibull wieder durchgelesen, den Text mit seiner Uebersetzung collationiren helfen, und mich herzlich an den keineswegs geringfügigen Resultaten gefreut, die er aus seiner Arbeit gezogen. Uebrigens ist dies Werk nicht, wie ich anfangs meinte, mit Lachmann gemeinschaftlich gearbeitet, sondern der Letztere hatte nur die Herbeischaffung eines Theiles der Hülfsmittel übernommen.

Auch mit dem alten Ernst von Houwald, einem überaus freundlichen Greise, der nach Schluß des Landtages leider Berlin wieder verlassen hat, bin ich in nähere Berührung gekommen. Als Stubennachbaren konnten wir uns häufig sehen, und ich habe ihm immer mit wahrer Freude zugehört, wenn er mir von der Entstehung seiner

schönen Mährchen erzählte und von seinem Gute mit grünen schattigen Linden und von seinem Hause voller Kinder. Am Morgen da er abreiste, kam er noch zu mir herüber und wiederholte eine früher schon hingeworfene Einladung zu sich auf sein Landgut mit so dringender Freundlichkeit, daß ich fröhlich einschlagen mußte. Und so ist es denn ausgemacht worden, daß ich ihn im Anfange der Herbstferien auf ein Paar Tage oder auf eine Woche besuchen soll, was mir in jeder Beziehung nur angenehm sein kann. Er wohnt zehn Meilen südlich von Berlin, unweit der Straße nach Dresden; zwei Tagemärsche sind also vollkommen genügend, um zu ihm zu gelangen.

Was mir aber mehr Freude macht, als dies Alles, ist das, daß mein Verhältniß zu Kugler immer mehr zu einer wirklichen Freundschaft sich gestaltet. Es ist in der That wunderbar, daß derselbe Mann, dessen sonst weniger beachtete Gedichte gleich im ersten Augenblicke auf mich den lebhaftesten Eindruck machten, so daß ich sie fast allen übrigen vorzog, nun, da er persönlich in meinen Gesichtskreis tritt, nicht nur ähnlich auf mich wirkt, sondern auch umgekehrt sich für mich besonders interessirt, und mir auf jede Weise zuvorkommt. Ich bin in seiner Familie schon ganz heimisch; und der Umgang mit seiner ebenso schönen als liebenswürdigen Frau trägt nun gewiß das Seinige dazu bei, daß ich, sonst unter lauter Männern, nicht vollkommen zum Bären werde.

Adalbert v. Chamisso hat zwar Frau und Kinder. Da aber die erstere fast immerwährend krank ist, so besucht man ihn auf seinem Studirzimmer. Ich habe gerade in der letzten Zeit zum Theil wegen des künftigen Musenalmanachs mehrfach mit ihm zu thun gehabt und ihn manches noch ungedruckte Gedicht lesen hören. Auch hat er mich zweimal auf meiner Stube überrascht, und

unter mancherlei Gesprächen (da es mir gerade an Cigarren mangelte) eine Pfeife bei mir geraucht. —

Mein Verhältniß zu Röse ist, wenn er gleich eine andere Wohnung bezogen hat, noch immer dasselbe. Ich habe von ihm nicht geschrieben, wie man überhaupt des Nächstliegenden nicht zu erwähnen pflegt, wenn sich nichts Außerordentliches damit zugetragen hat. Auf Niebuhr's und Heise's[1]) Ankunft freue ich mich sehr. Die Vorlesungen beginnen im Allgemeinen am ersten Mai.

Das Theater, nach dem du dich erkundigst, habe ich im Ganzen wenig besucht. Nur im letzten Monat bin ich, da Raupachs Hohenstaufencyklus der Reihe nach gegeben wurde, zum Theil aus Rücksicht gegen den mir bekannten Verfasser, mehrmals da gewesen und habe mich mehr daran erbaut, als ich erwartet hatte. Raupach hat viel Talent und noch mehr Verstand. Alles Technische an seinen Stücken ist vortrefflich; die Disposition ist gut, der Effekt wirkungsvoll. Auch die Charaktere sind meistens mit sicherer Hand gekennzeichnet. Raupach könnte unser größter Dramatiker sein, wenn ihm nicht Eins dazu fehlte, und zwar ein Großes; nämlich die Poesie. — Wenn man aber bedenkt, daß das jetzige große Publikum eben nicht Poesie sondern Effekt sucht, so ist es daraus leicht zu erklären, wie Raupachs Tragödien auf allen Bühnen floriren müssen, während Schillers, Göthes und Shakspeares Gestalten mit jedem Jahre selt'ner über die Bretter gehen. —

In Potsdam bin ich nicht gewesen, überhaupt nicht über den Thiergarten hinaus. Hüsseners, die alten wie die jungen, lassen grüßen; ebenso Stobwassers.

Dein Emanuel.

[1]) Geibels Schulfreund Marcus Heise, ein Neffe des Oberappellationsgerichtspräsidenten Heise in Lübeck.

In Eile.

Berlin, den 17. Mai 1837.

Liebe Mutter!

Da sich mir plötzlich eine passende Gelegenheit darbietet, so kann ichs nicht unterlassen, dir durch dieselbe meinen herzlichen Glückwunsch zu deinem Geburtstage zu schicken. Ich hoffe, daß er dich irgendwo im Kreis der Familie treffen wird, und bitte allen Anwesenden meine besten Grüße zu bestellen. —

Seit Heise und Niebuhr hier sind, haben sich die Exschüler des Lübecker Gymnasiums wieder mehr um Eine Fahne versammelt, und mehr als einmal haben wir zusammen den Abend vergnügt hingebracht. Namentlich Niebuhrs Umgang thut mir sehr wohl; er ist ohne Frage der Bedeutendste unter meinen hiesigen Bekannten; sein Gemüth ist ebenso tief als sein Geist hell und unbefangen, und dabei hat er die große Gabe, sich über jede Kleinigkeit kindlich freuen zu können, eine Fähigkeit, die leider meinen andern Freunden immer mehr verloren geht, je weiter sie in der Wissenschaft vorschreiten. Die unglückselige Kritik hat sich in unser geselliges Leben schon so fein und spitzfindig eingedrängt, daß uns am Ende noch aller Genuß darüber verkümmert werden wird.

In den Pfingsttagen haben wir Alle miteinander eine kleine Wanderung in den Grunewald und in die Pichelsberge gemacht; eine Gegend, die viel Holz, Wasser und Hügel hat, so daß uns dabei oft ganz heimathlich zu Muthe ward. Schon am Sonnabend Morgen zogen wir aus und streiften recht eichendorffisch, bald im Schatten, bald in der Krone eines Baumes ausruhend, durch den Wald. Den Mittag wurde in einem Dorfe Halt gemacht; die Nacht lagen wir auf einer guten Streu, und schon in der Morgenfrühe gings am andern Tage fort und weiter. Die Sonne sah freundlich durch die

Zweige herein, die Lerchen sangen über uns, wir aber zogen fröhlich den Waldsee entlang und riefen das Echo des gegenüberliegenden Ufers wach. Ich würde gern noch mehr von unsrer lustigen Fahrt erzählen, wenn mich die Zeit nicht drängte. Aber Herr Krellenberg wartet auf den Brief, und so schließe ich denn mit einem nochmaligen Glückwunsche. Dein Emanuel.

Berlin, den 16. Junius.

Liebe Mutter!

Die Zeit vergeht mir jetzt so rasch, daß ich mich jedesmal wundere, wenn ich zufällig höre, welchen Tag des Monats wir haben. Und so bin ich denn auch heute ganz erschrocken, daß der Juni schon wieder halb verflossen ist und daß ich noch immer deinen freundlichen Brief, den ich am Anfang dieses Monats samt den Cigarren durch Herrn Brandt erhielt, nicht beantwortet habe. Aber wahrlich, nicht, weil die Zeit nicht ausgefüllt wäre, entgeht mir das Gefühl ihres Fortganges, sondern weil mir selten ein Augenblick übrig bleibt, in welchem ich müßig die Tage nachrechnen könnte. Nie, wie in meinen jetzigen Verhältnissen, habe ich ein so fröhliches und frisches Bewußtsein des Lebens gehabt, nie mich so eines steten Wechsels von geistiger Arbeit und geistigem Genusse zu erfreuen vermocht.

Von meinem häufigen Umgang mit der Kuglerschen Familie habe ich dir schon geschrieben. Oft, wenn die Hitze des Tages sich gelegt hat, holt mein liebenswürdiger Professor mich zum Spaziergange ab, und in vertraulichem Gespräch bald über wissenschaftliche, bald über literarische Gegenstände durchstreifen wir den Thiergarten, dessen helles Grün sich wegen des häufigen Mairegens in der wohlthuendsten Frische erhalten hat. Abends be-

gleite ich ihn dann nach Hause, und nicht selten bildet sich dort um den Theetisch ein lieber Kreis fröhlicher und geistreicher Menschen. Hitzig kommt gewöhnlich zu seinem Schwiegersohne herauf und ebenso Kuglers Schwager, der Major Bayer mit seiner schönen Frau. Leider wird dies schöne Zusammenleben nächstens etwas in Stockung gerathen, da Kuglers Frau in kurzer Zeit ihrer zweiten Entbindung entgegensieht. Was Pastor Funk euch von Hitzigs Unglücksfall erzählt hat, ist eine alte Geschichte. Im Anfange des Jahres nämlich hatte dieser das Unglück, beim Glatteis zu fallen und sich den Arm zu verrenken. Indessen ist er schon lange wieder gänzlich hergestellt und kann sich des verletzten Armes wie eines gesunden bedienen. Herzliche Grüße von ihm an Vater.

Auch bei Bettina bin ich seit etwa vier Wochen sehr häufig; sie ladet mich wöchentlich mehrmals ein und hat mich ganz in ihre Familie eingeführt. In ihrem Hause ist ein lustiges lebendiges Treiben, das durch die freundliche Offenheit ihrer beiden schönen Töchter noch mehr gewinnt. Die Aeltere, Maximiliane, ist ein schlankes Mädchen mit schwarzem Haar und dunklen Augen; sie ist stiller und tiefer wie die braune lebhafte Armgart, ihre jüngere Schwester, deren krauser Kopf ein Sammelplatz für alle Scherze und lustigen Einfälle zu sein scheint. Sind wir des Abends beisammen, so wird gespielt und gescherzt; es werden Verse um den Tisch gemacht, wobei jeder den Andern an Laune und Leichtigkeit zu überbieten sucht, oder man setzt sich ans Pianoforte, um durch Gesang und Musik die aufgeregte Stimmung noch höher zu steigern. — Glaube aber nicht, daß dies Treiben meinen Studien Abbruch thue; habe ich in solcher Gesellschaft den Abend verschwärmt, so kann ich am andern Morgen ganz anders arbeiten, als wenn ich Tags zuvor auf meinem Zimmer einsam mit meiner Lampe und meinen

Gedanken gesessen hätte. — Vor kurzem habe ich auch Savigny bei Bettina getroffen, der sich eine Zeitlang mit mir unterhielt und sich freundlich an Lübeck, besonders aber an Vater erinnerte.

Gruppe komme ich immer näher. Wir sehen uns oft, mitunter erst spät, wenn wir aus andere Gesellschaften zurückkommen. Er theilt mir alle seine Entwürfe mit, und wenn er etwas geschrieben hat, bin ich unter den Ersten, denen er es vorliest. Sein Buch über den Tibull wird hoffentlich bald fertig sein, und um den Abschluß desselben zu beschleunigen, habe ich, da er jetzt auch anderweitig mannigfach beschäftigt ist, auf seine Bitte, für ihn die Uebersetzung einiger Elegien übernommen. — Nächstdem denkt er ein kleineres Werk über die Theogonie des Hesiod auszuarbeiten. Er hat in Bezug auf dieselbe manche überraschende Entdeckungen gemacht, und seine Ansicht wird gewiß unter den Philologen viele Anhänger und Bekämpfer finden; ich meinestheils kann diesmal einigen seiner geistreichen Combinationen nicht beistimmen.

den 17. Den alten Chamisso hat vor sechs Wochen ein harter Schlag getroffen. Seine Frau, die schon, so lange ich in Berlin bin, an unheilbarer Krankheit litt, ist gestorben. Was eigentlich ihr Uebel gewesen sei, habe ich nicht erfahren können. Es ist wahrhaft rührend, mit welcher Kraft und Ergebenheit der alte herrliche Mann sein Leiden trägt; er ist ganz derselbe wie früher; nur hat alles Herbe und Scharfe in seinem Charakter einer Weichheit und Milde Platz gemacht, wie man sie in diesem Maße sonst selten an ihm sah. Noch vor wenigen Tagen hatte ich die Freude, ihn bei mir zu sehen; er forderte mich auf, ihm bei der Redaktion des Musenalmanachs behülflich zu sein, da Gaudy, der sonst dies Geschäft zu versehen pflege, eben verreise. —

Durch Niebuhr bin ich seit einigen Wochen auch bei Twestens eingeführt, wo ich nun bereits einmal zu Tische und ein Paar mal des Abends war. Gewöhnlich trifft man sehr angenehme Gesellschaft dort; Ranke, ein ebenso lebhafter und liebenswürdiger Gesellschafter als gelehrter Historiker findet sich sehr häufig ein; und ich höre dann den verschiedenen Gesprächen gerne zu. Neulich kam die Rede in einem politischen Diskurse auf Spanien, und Ranke wurde gefragt, welch ein Prognostikon er der Zukunft des Landes stelle. — „Wenn keine fremde Macht," erwiederte er, „mit sehr bedeutenden Streitkräften intervenirt, so sehe ich bei den jetzigen ungeheuren Zerwürfnissen nichts anderes voraus, als die Auflösung Spaniens in seine alten verschiedenen Königreiche." —

Von Ernst Curtius habe ich vorgestern einen Brief aus Athen erhalten. Er fühlt sich höchst glücklich in Griechenland, und schreibt ganz entzückt von dem dortigen Leben. Die moderne Welt, die über den großartigen Trümmern des Alterthums lustig sich aufbaut; die europäische Cultur, die mächtig ringt mit der schönen Wildheit eines halb orientalischen Volkes; und all dies bunte Treiben in dem herrlichen Lande voll wilder Rosen, und der blaue griechische Himmel darüber, und das Meer dabei, auf dem Themistokles und Kanaris schlugen, — ach, es wird mir ganz sehnsüchtig zu Sinne, wenn ich daran denke. Aber wer weiß, was die Zukunft bringt. Curtius hat sichs vor'm Jahre auch nicht träumen lassen, daß er jetzt in Athen sein würde. —

Dein Emanuel.

den 21. Juni.

Durch unbegreifliche Vergeßlichkeit ist der Brief, den ich schon vor mehreren Tagen schloß, bis heute liegen geblieben. Doch hat der Verzug in so weit sein Gutes,

daß ich dir nun gleich die heute erfolgte Ankunft des Paketes melden kann. Für die darin enthaltenen Sachen so wie für deinen ausführlichen Brief danke ich von ganzem Herzen. Die Weste finde ich sehr geschmackvoll, und die neue Hose paßt ganz vortrefflich; die beiliegende alte ist mir leider viel zu kurz geworden. Auch die Verlobungs- und anderweitigen Karten mit den dazu gehörigen Anmerkungen haben mich höchlichst amüsirt, und ich habe sehr viel dabei lachen müssen. Weißt du nicht, ob Emilie Mutzenbecher schon Hochzeit gemacht hat? — Ich möchte ihr sonst gerne bei dieser Gelegenheit ein Epithalamium zukommen lassen, da ich aus früherer Zeit noch immer eine gewisse Zärtlichkeit für sie fühle.

Das Wetter ist in diesen Tagen wunderschön. Im Thiergarten grünt und blüht alles in voller Pracht; Goldregen, Schneeballen und Flieder drängen sich überall in seltener Fülle aus dem üppigen Grün, und wenn man den kleineren Steigen folgt, so kann man stille Plätze genug finden, um der Waldeinsamkeit zu genießen und den Stimmen der Vögel zu horchen. Auch der Charlottenburger Schloßgarten mit seinen schattig kühlen Alleen und der prächtig blühenden Blumenfülle ist jetzt schöner als je. Es läßt sich nichts Herrlicheres denken, als wenn die untergehende Sonne mit dunklem Goldschein durch seine dichtbelaubten Blumenreihen blickt, und den buntfarbigen, hoch übereinander emporsteigenden Blumenreihen den letzten Gruß sendet. Aber auch in Lübeck muß es jetzt schön sein, der Wall und die Parthieen vor den Thoren — und der Riesebusch. Seid ihr schon in Schwartau gewesen? — Doch ich will schließen, damit ich heute nicht wieder die Stunde der Absendung versäume.

Dein Emanuel.

Berlin, den 20. Jul. 37.

Liebe Mutter!

Schon am Sonnabend Morgen in aller Frühe um halb 7 Uhr kam Mosche wohl und gesund auf meinem Zimmer an, und während er ein Paar Stunden von seiner ermüdenden Reise ausruhte, hatte ich Zeit, die Nebenstube für ihn einrichten zu lassen, dieselbe, in welcher vorigen Sommer Vater seine Wohnung aufgeschlagen hatte. Seitdem führen wir Beide hier ein sehr vergnügtes Leben. Ich habe meine Freude daran, Mosche alle Merkwürdigkeiten der Stadt zu zeigen, und wie es scheint, machen sie ihm viel Vergnügen. Schon am ersten Abend trafen wir in einem Kaffeegarten im Thiergarten mit Kugler zusammen, der bei mir gewesen war, mich aber verfehlt hatte. Die beiden musikalischen Genies wurden auch bald miteinander bekannt, und wir drei sind fast täglich beisammen. Am letzten Montage brachte ich Mosche mit in die literarische Gesellschaft, wo er es freilich etwas unglücklich traf, da die meisten Notabilitäten jetzt verreist sind; indessen fand er doch Hitzig, Chamisso, Häring, Gruppe und Schöll dort. Dienstag Abend ward in der großen Oper Fidelio von Beethoven gegeben, und Mosche war ganz entzückt von der herrlichen Musik. Gestern, am Sterbetage der Königin Luise, der hier noch immer gefeiert wird, waren wir den Nachmittag mit Kugler in Charlottenburg, der auch den Abend bei uns blieb. Ich hatte mir eine Guitarre geliehen, und Kugler sang zu unsrer großen Freude mancherlei eigne und fremde Compositionen. Wir wären vielleicht noch vergnügter geworden, wenn nicht plötzlich der Professor Ackermann[1]) gekommen wäre und uns eine Stunde lang seine Gesellschaft geschenkt hätte. Heut oder Morgen denk' ich Mosche auch zu Gruppe zu führen.

[1]) aus Lübeck.

Den Kaffee hab' ich durch Mosches Güte erhalten und danke herzlich dafür, sowie für das Geld, welches Sophie Wattenbach mir mitbrachte. Doch habe ich diese nur zweimal und nur auf Augenblicke gesehen.

Blecherne Büchsen für Thee und Kaffee habe ich.

Ueber meine Ferien kann ich noch garnichts bestimmen. Es kommt Alles darauf an, wie sich beim Schluß der Collegien die Umstände stellen und wie viel Geld ich dann übrig haben werde. Jedenfalls aber will ich zuerst auf acht oder vierzehn Tage zu Houwald gehen; ist es mir dann noch möglich, so werde ich über Dresden und Leipzig, wo nicht, auf dem geradesten Wege nach Lübeck kommen.

Noch muß ich dir schreiben, daß Kuglers Frau am vergangenen Freitag von einem gesunden Knaben leicht und glücklich entbunden worden ist.

Von ganzem Herzen Dein Emanuel.

Schloß Neuhaus in der Lausitz, den 17. August 1837.

Liebe Mutter!

Seit etwa acht Tagen lebe ich hier bei dem alten Herrn von Houwald in dem liebenswürdigsten Familienkreise, der mir jemals vorgekommen. Es weht ein stiller freundlicher Geist durch dies Haus, und jeder, der nur einmal hereingetreten, möchte hier Hütten bauen. Der Hausvater mit seiner biederen Herzlichkeit, und die freundliche mittheilende Mutter, wohnen hier in der Mitte von fünf Töchtern Wilhelmine, Emma, Florentine, Camilla, Margarethe, und einem Sohne Heinrich; vier Söhne sind schon in der Welt. —

Ich habe mich schon ganz an die ländliche Hausordnung gewöhnt und fühle mich sehr wohl dabei. Des

Morgens um sechs Uhr versammelt man sich auf der Gartenterasse zum Frühstück, und eine Stunde wird dabei verplaudert; dann geht jeder an sein Geschäft in Küche, Keller und Garten. Ich bin gewöhnlich mit beim Obstpflücken, und habe alle Handgriffe dabei schon vollkommen gelernt. Später setzen die Mädchen sich mit Handarbeiten in eine der vielen Lauben, und dabei wird gesprochen oder vorgelesen bis gegen Eins. Dann setzt man sich im großen Familiensaal mit den Ahnenbildern, dessen Kuppel durch mehrere Stockwerke geht, zu Tische, wo ein einfaches aber solides Mahl uns erwartet. Der Nachmittag vergeht wieder unter mancherlei Beschäftigungen, und den Abend bis zu Tische füllt gewöhnlich ein Spaziergang aus. Nach Tisch geht es auf die Terasse, auf die gerade in diesen Tagen der herrlichste Mondschein fällt; und Lieder und vertrautes Gespräch machen den Schluß des angenehm verlebten Tages. Bald nach zehn Uhr geh ich auf meine mit Hirschgeweihen aufgeschmückte Stube und versinke bald auf weichem Bette in den erquicklichsten Schlaf.

Wie lange ich noch hier bleiben werde, kann ich nicht bestimmen, vielleicht acht Tage, vielleicht etwas mehr oder weniger, je nachdem Umstände und Gelegenheit es mit sich bringen. Von hier aber habe ich die Absicht direkt auf Lübeck zu gehen. Ich hatte erst die Idee, die Reise über Hamburg zu machen, und dort noch einige Zeit mich aufzuhalten; aber das Verlangen, bald wieder einmal in Eurer Mitte zu sein, ließ mich meinem Plan ändern. Du darfst mich also jedenfalls zum Ende des Monats erwarten.

In den letzten Tagen, die ich in Berlin zubrachte, habe auch ich die Revolution von Steffens gelesen, aber ich habe mich leider in meiner Hoffnung sehr getäuscht gefunden. Ich hatte ein vollendet durchgearbeitetes Kunstwerk erwartet und fand statt dessen eine Reihe mosaik-

artiger willkürlich durcheinander geworfener Scenen. Daß vieles Geistreiche in dem Buch ist, das steht außer Zweifel; aber wenn ich den Roman als Roman betrachte, so ist und bleibt er ein planloses Gemisch bunter Bilder. Zuerst werden wir in eine interessante Handlung eingeführt, aber kaum hat sie uns in sich hineingezogen, so müssen wir plötzlich sechzig Jahre zurückspringen; andere Gegenden, andere Personen treten auf, und zwar wird dies Nebenwerk, das doch nur dazu nöthig war, einen der in der Hauptgeschichte handelnden Charaktere zu entwickeln, mit derselben detaillirten Genauigkeit ausgeführt, als die Haupthandlung selbst. Dann folgt wieder ein Ereigniß, aber der Erzähler giebt uns keine Gesammtanschauung davon, sondern statt dessen müssen wir mühsam drei bis vier Personen folgen, deren verschiedene Erlebnisse dabei mit durchmachen, und endlich von allen entgegengesetzten Seiten auf dem Einen uns schon bekannten Punkte anlangen. Derselbe Fehler wiederholt sich durch das ganze Buch hindurch, nirgends aber tritt er so grell hervor als am Ende des zweiten und am Anfang des dritten Bandes, wo wir den Mordversuch auf den jungen Fürsten fünfmal mit ansehen müssen. Ueberhaupt fehlt dem Buche aller Vorschritt der Handlung, alle planmäßige Entwickelung; wir stehen plötzlich am Ende, und wissen nicht, wie; die Dunkelheiten, die durch das Ganze gewaltet haben, sind noch immer nicht gehoben und müssen nachträglich in einem eignen Abschnitte: „Adrian und Louvet" aufgeklärt werden, der uns gerade auf den Punkt führt, wo die Handlung beginnt. Also ist der ganze Roman ein Kreis, in dem der Leser an der Nase herumgeführt wird; und nicht einmal auf ebenem Wege, sondern durch die verwickeltsten und schwierigst zu behaltenden Verhältnisse. Von der großen Unwahrscheinlichkeit vieler Ereignisse will ich gar nicht reden, sondern es ruhig geschehen lassen, daß

Edward ertrinkt, erstickt und erschossen wird und immer wieder auflebt, sondern nur das bemerken, daß Steffens, wenn er uns eine Revolution vorführen wollte, selbst dies nicht einmal erreichte. Denn in dem ganzen Buch ist nicht eine Spur davon. Was uns vorgeführt wird, ist eine von Einzelnen sehr künstlich ausgedachte und angelegte Verschwörung, aber keine Revolution. Die Revolution geht nur von der Gesammtmasse aus, sie ist ein weltgeschichtliches Ereigniß, in dem sich der Sinn eines ganzen Volkes ausspricht. Darum waren die Umwälzungen gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, darum die Unruhen der Julitage Revolutionen. Aber kleinliche Machinationen zur Aufhetzung des Pöbels, gehässige Versuche eines engen Bundes zum Umsturz der bestehenden Ordnung können nie und nimmer Ansprüche auf jenen Namen machen. Doch ich sehe mit Schrecken, daß ich im Begriff bin, eine vollständige Recension zu schreiben, und breche darum schleunig ab, in der Hoffnung, bald mündlich alles mit Euch besprechen zu können. Mit den herzlichsten Grüßen an Alle

Dein Emanuel.

Schloß Neuhaus, den 29. Aug.

Liebe Mutter!

Da die Cholera in Berlin wieder im furchtbarsten Grade ausgebrochen ist, und man hier davon spricht, Mecklenburg werde sich in diesen Tagen absperren, so habe ich mich entschlossen, auf meiner Rückreise nicht den geradesten und nächsten Weg, der wieder über Berlin gehen würde, zu nehmen, sondern die Tour über Wittenburg und Hamburg zu machen. Ich schreibe dir dieses, damit ihr euch nicht über mein längeres Ausbleiben

ängstiget. Morgen reise ich von hier. Mit den herzlichsten Grüßen Dein Emanuel.

In Eile.

Berlin, den 6. Nov. 1837.

Liebe Mutter!

Endlich bin ich so weit eingerichtet auf meinem Thurmzimmer, daß ich dir in Ruhe schreiben kann. Es sieht ganz behaglich um mich aus; ich sitze auf einem grünen Sopha, das, an die Nordwand des Zimmers gestellt, gerade den Raum bis an das große Fenster einnimmt. Dies ist, da die andern beiden Fenster nach Westen Licht genug geben, mit einer grünen Friesdecke verhängt; der Alkoven ist gleichfalls durch einen grünen Vorhang mit gelben Fransen vom Zimmer geschieden; von derselben Art sind die Gardinen an den westlichen Fenstern. In der Südostecke neben der Thür steht ein sehr großer Kleiderschrank, der verschlossen werden und dessen unterer Theil zum Hineinsetzen der verschiedensten Dinge gebraucht werden kann. Der eiserne Ofen heizt sich vortrefflich, und eben glüht in ihm ein lustiges Steinkohlenfeuer.

Unsere Reise hieher lief ohne besondere Abentheuer glücklich ab. Mittwoch bei guter Zeit kamen wir in Berlin an. Nachdem ich meine Sachen hatte zu Röse bringen lassen, ging ich zu Häring, der mich aufs freundlichste empfing, mir aber gestand, daß er mich, da die meisten Professoren aus Rücksicht gegen die wegen der Cholera später zurückkehrenden Studenten erst am 15. zu lesen anfangen würden, am 1. noch nicht erwartet habe. Indessen würde ich schon die nächste Nacht dort schlafen können, die Meubles aber würden erst zum Sonntage eintreffen. Ich grämte mich nicht weiter darum und ging noch denselben Abend zu Kugler. Er freute sich

sehr, mich wiederzusehen, und hatte mir tausenderlei zu erzählen. Auch zeigte er mir die hübsche Ausgabe seines letzten Wendenfürsten und schenkte mir ein Exemplar davon. Seine Frau und Kinder befinden sich vollkommen wohl. Die Nacht schlief ich bei Heise auf dem Sopha. —

Donnerstag Mittag ließ ich meine Sachen zu Häring bringen, sowohl die in Berlin bei der Buschen zurückgelassenen, als auch die von Lübeck mitgebrachten, und quartierte mich einstweilen in das öde Zimmer ein. Zu deiner Beruhigung kann ich dir sagen, daß ich in meiner Kiste noch 4—8 Paar Socken, aber freilich nur Ein Schnupftuch vorfand. Dagegen ist der Rest meiner Cigarren abhanden gekommen. Den Abend kam auch Mantels an, der sich bis in die Nähe der italienischen Gränze umgetrieben hatte: wir blieben noch spät bei Röse.

Freitag gab ich die mir mitgegebenen Briefe ab. Nach Tische um 5 Uhr ging ich zu Bettina. Sie war sehr gut aufgelegt und empfing mich mit hundert Späßen. Als ich nach einer Stunde aufbrechen wollte, sagte sie mir, ich mögte eine Madame Mathieux (eine ausgezeichnete Clavierspielerinn, die ich schon früher in ihrem Cirkel gesehen), holen und mit dieser ihr den Abend Gesellschaft leisten. Ich that, wie mir befohlen; und nun setzten wir uns um den großen weißen Ofen in drei ungeheure Lehnstühle. So gab's denn ein außerordentlich trauliches Geschwätz. Nachher ging die Mathieux ins Nebenzimmer, und setzte sich dort an den Flügel; Bettina aber kauerte sich wie ein Kind auf ihrem Stuhl zusammen und erzählte fort und fort mit ihrer leisen eigenthümlichen Stimme. Mir war's, als rausche ein Bach neben mir hin, es schwammen bunte und wunderbare Bilder auf seinen Wellen; blau und rothe Blumen nickten märchenhaft hinein, und höher wölbten sich geheimnisvoll flüsternd die Bäume, und durch die Wipfel blickte ein Stück Himmelblau voll funkelnder Sterne. Aber mitunter gaukelte auch

ein barock gestalteter Schmetterling dazwischen oder ein langbeiniger Frosch plumpte mit komischer Gravität ins Wasser. Das waren Geschichten, wie sie den Fürsten Pückler in die falschen Waden gestochen, oder den Herrn Gutzkow ausgescholten hatte. Als wir auseinander gingen, war es nach Mitternacht. — Bettina's Töchter sind noch in Frankfurt a. M. und werden etwa in vierzehn Tagen hieher zurückkehren.

Am Sonnabend Morgen gegen 8 Uhr kam Häring zu mir, und führte mich auf das Dach des Thurmes. Die Aussicht war wunderschön; nach Westen der Thiergarten mit seinen unzähligen Laubwipfeln, die der Herbst mit der buntesten Farbenpracht aufgeschmückt hatte, gegen Süden das Schloß des Prinzen Albrecht von der Morgensonne dunkelgolden beleuchtet zwischen Bäumen und Weingewinden; nach Norden und Osten aber das weite Berlin, von einem weißen Nebelmeere überwogt, aus dem nur die Kirchen und Thürme wie dunkle Inselfelsen emporstiegen. — Den Abend war ich bei Gruppe, der mich über alle Erwartung herzlich empfing. Bei ihm traf ich Kopisch, Professor Stuhr und Dr. Echtermayer aus Halle. — — Litzmann ist noch immer nicht hier. —

Dein Emanuel.

Berlin, den 7. Dec. 1837.

Liebe Mutter!

Seitdem ich dir zum letztenmale schrieb, vollkommen eingerichtet und eingewohnt; auch erhielt ich wenige Tage nach dem Abgange meines Briefes die Sachen, die alle unbeschädigt ankamen. Deine Befürchtung, es möchte etwas von den feineren im Reisesacke befindlichen Stücken wegen des starken Zusammenpressens gelitten haben, ist

ebenfalls ungegründet; sogar das Theesieb ist nicht im Geringsten verbogen.

Ich befinde mich sehr wohl auf meinem Thurmzimmer; wenn es stürmt, oder der Regen auf das platte Dach klopft, so ist mir das bei Tage nicht störend, bei Nacht eine angenehme einförmige Schlafmusik; ja ich muß gestehen, daß ein wildes Wetter draußen die Behaglichkeit im warmen Zimmer für mich nur zu erhöhen vermag. Häring ist der liebenswürdigste Wirth, den ich mir denken kann; jeden kleinen Wunsch in Bezug auf meine Einrichtung weiß er zu befriedigen, fast ohne daß ich ihn auszusprechen brauche. Wir sehen uns täglich, entweder um sieben Uhr, wenn Mantels, der jeden Nachmittag Thucydides mit mir liest, von mir geht, oder des Abends spät, wenn Einer von uns nach Hause kommt, und auf dem Zimmer des Andern noch Licht sieht. Auch vorgestern Abend kam Häring noch spät zu mir herauf, der sonst so ruhige Mann war in heftiger Bewegung, er versuchte umsonst ein gleichgültiges Gespräch anzuknüpfen; es ging nicht. Ich fragte was ihm sei, und da konnte sein Herz sich nicht länger verschließen; er war seit drei Stunden — Bräutigam. Seine Braut ist eine Engländerin, Miß Lätitia Percival, schön und liebenswürdig, wenn auch ohne Vermögen. Heute Abend soll ich bei Rellstabs sein; dort werde ich das Brautpaar treffen. Morgen wird die Sache öffentlich. —

Vor Kurzem brachte ich einen Abend bei Chamisso zu. Er hatte ein neues längeres Gedicht geschrieben „der arme Heinrich", und da er es gern einmal aus fremdem Munde hören wollte und seine Familie es noch nicht kannte, so mußte ich es ihm und den Seinigen vorlesen. Er hat sich auf wunderbare Weise erholt, ist wieder ganz munter und hingebend beim Gespräch, und wenn man ihn auf seine Reisen bringt, da glänzen ihm die Augen, und es ist, als wehe ihm ein befreundeter

kräftigender Hauch von der blauen Südsee herüber. Die Erinnerung an die Reise ist überhaupt der Lebensbaum, von dem er zehrt und an dem er sich aufrecht hält.

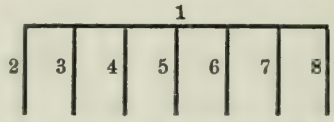
Am letzten Sonntage war ich zu Tische bei Bettina. Die Gesellschaft bestand aus Ranke, einer Französin, Niebuhr, der Mathieux und mir. Die Unterhaltung war lebhaft, und nach dem Essen wurde musicirt. Die Mathieux wird nächstens ein Heft Lieder herausgeben, worunter auch ein Paar von mir. Rellstab beurtheilt sie sehr günstig.

Den Abend war ich zu Kugler eingeladen, wo ich eine zahlreiche Gesellschaft, hauptsächlich aus Künstlern bestehend, vorfand. Schon früher hatte ich die meisten von diesen kennen gelernt, besonders bei der Stiftungsfeier des hiesigen Künstlervereins am 27. Nov., zu der ich durch Kugler und Strack[1]) Zutritt erhalten hatte. Von dieser muß ich Dir doch Einiges erzählen. — In den ungeheuren Sälen des Englischen Hauses war eine Gesellschaft von nicht weniger als 260 Personen versammelt, unter ihnen die ersten Meister unserer Zeit: Schadow, Rauch, Schinkel, Bendemann, Wach u. A. Nachdem man sich einige Zeit in dem bunten Gewoge herumgetrieben, öffneten sich die Flügelthüren am Ende der Zimmerreihe, und man trat in einen weiten dunklen Saal, wo lange Reihen hintereinander aufgestellter Stühle zum Sitzen einluden. Eine leise Musik begann aus der Ferne, bald verstummte sie wieder, und Schöll[2]), in bunter phantastischer Tracht, trat hervor aus dem Hintergrunde und hielt eine hübsche Anrede in wohlklingenden Stanzen. Am Schluß der Rede winkte er gegen die Hinterwand des Saals, der dunkle Vorhang flog auf, und in blendendem Lichte strahlte ein lebendes Bild von brennenden Farben. Die Musik begann von Neuem, dem Charakter des Bildes

[1]) Baumeister Joh. Heinrich Strack 1806—1880.

[2]) Adolf Schöll, der Archäologe und Kunstschriftsteller, 1805—1882.

gemäß, und Gesang von unsichtbaren Sängern floß dazwischen. So ging es mit wechselnden Bildern über eine Stunde fort, und das Auge konnte sich nicht müde schauen. Darauf kehrte man in die vorderen Zimmer zurück, und später ging es in den Speisesaal, wo von 8 Tafeln, die durch bunte Fahnen von einer unterschieden waren, gedeckt war, etwa in dieser Gestalt



An No. 1 saßen die alten Meister, an No. 5 in der Mitte die Liedertafel, die von Zeit zu Zeit ein Lied in vierstimmigem Männerchore hören ließ. Beim Dessert erhob sich Schadow und brachte dem König und dem Verein ein Hoch, und sein großer Schüler Bendemann dankte im Namen der jüngeren Künstler und brachte die Gesundheit der Meister aus. Erst spät in der Nacht war das Ganze geschlossen.

Den Preis, den die literarische Gesellschaft ausgesetzt und von dem Houwald mir geschrieben hatte, hat Kopisch gewonnen. Auch ich habe ein Paar Verse eingesandt, die aber zu spät kamen, um mit concurriren zu können. Doch sind sie in dem späteren Abdruck des Liederheftes mit aufgenommen, wovon ich Euch mit nächster Gelegenheit ein Exemplar schicken will. — Gruppe und Kugler habe ich in der letzten Zeit sehr häufig gesehen, auch Litzmann ist hier und sein Umgang macht mir viel Freude; er läßt seine Schwester grüßen. Vorgestern Abend war ich in einer großen Gesellschaft bei Twestens.

Berlin, den 29. Dec. 1837.

Lieber Vater.

Gestern Nachmittag ließ Bettina mich zu sich rufen, und als ich kam, eröffnete sie mir Folgendes: Der grie-

chiſche Fürſt Katakazis in oder bei Athen, ihr und Savigny weitläuftig verwandt und beiden perſönlich bekannt als ein Mann von edler Geſinnung, ſucht einen Hauslehrer für ſeine 10—12jährigen Söhne, und hat ſich deswegen an Savigny gewandt. Er verlangt: 1) hauptſächlich und vor Allem gründliche Kenntniß und gute Ausſprache des Deutſchen, und Bekanntſchaft mit der deutſchen Literatur 2) Kenntniß des Altgriechiſchen 3) des Latein 4) des Franzöſiſchen 5) Bekanntſchaft mit dem Engl. 6) eine allgemeine Bildung, was Geſchichte, Geographie etc. betrifft. Die Verpflichtung würde auf 3 Jahre ſein, die Bedingungen: freie Station, und außerdem 2000 Franken (500 Thaler Gold) Gehalt; und wenn es beiden Theilen länger als drei Jahre gefiele, noch 500 Franken Zulage, nebſt mehreren nicht unerheblichen Vortheilen. — Savigny, der die Hauptentſcheidung in der Sache hat, hat zwar bereits obenhin einen oder den andern Vorſchlag gethan, jedoch ohne Nachdruck und beſonderes Intereſſe. Nun meint aber Bettina, es könne fürs erſte für mich keine wünſchenswerthere Stellung geben, als eine ſolche, und da ſie glaubt, mich mit aller Wärme dazu empfehlen zu können, ſo will ſie, nachdem ſie bereits mit Savigny Rückſprache genommen, meinetwegen an den Fürſten ſchreiben. — Ich bin auf die Sache mit Freuden eingegangen, natürlich mit dem Vorbehalt, daß Du Dich nicht entſchieden dagegen erklärteſt. Den Forderungen hoffe ich Genüge leiſten zu können. Freilich muß ich mir noch den Gebrauch der franzöſiſchen Sprache aneignen, was mir jedoch, wenn ich mich mit allen Kräften auf dies Eine Feld werfe, bis Oſtern möglich ſcheint. Lehrſtunden, Lektüre und Theater in franzöſiſcher Sprache verbunden mit dem Umgang mit Franzoſen ſind die mir hier zu Gebote ſtehenden Mittel. Die Vortheile, die mir aus einer ſolchen Stellung erwachſen müſſen, ſind einleuchtend und ſcheinen mir die Unbequemlichkeiten der-

selben bei Weitem zu überwiegen. Außerdem, daß ich Welt und Menschen kennen lerne, daß in neuen Sprachen sich neue Gebiete des Wissens mir eröffnen, daß das Altgriechische mir lebendig wird durch die praktische Erlernung des Neugriechischen, werde ich in Griechenland sein, ein Grund, der an und für sich schon hinreichen möchte, den Menschen wie den Philologen zu jeder derartigen Unternehmung anzuspornen. Nebenher sind die glänzenden Bedingungen wohl zu beachten, vielleicht auch die Hoffnungen für die Zukunft, die sich in solchem Lande an solche Stellung knüpfen ließen. — Bei alledem ist jedoch nicht zu vergessen, daß die Sache unsicher ist, indem schon Andere von andern Orten aus mir zuvorgekommen sein könnten. Allein schon der Aussicht wegen werde ich Alles thun, um mich dafür fähig zu machen; namentlich, was das Französische betrifft. Ebenso werde ich Reitstunde nehmen, da, wie Curtius mir schreibt, das Reiten nicht nur dort sondern schon auf der Hinreise unumgänglich nothwendig ist. — Die bestimmte Entscheidung kann wegen der weiten Entfernung erst in 2 Monaten, also erst kurz vor Ostern, dem Abgangstermine, eintreffen. Allein, wenn ich auch so viel Zeit meinem Hauptstudium entziehe, so wird mich, auch im Falle, daß Alles nichts wäre, dennoch die immer nützliche Fertigkeit in der französischen Sprache dafür entschädigen. — Mit Mutter bitte ich dich, bis Gewißheit da ist, nicht von der Sache zu reden. Sie würde sich, vielleicht ganz vergebens, Sorge darum machen. Ebenso sprich mit Niemand Anderem davon, mit dem du nicht etwa überlegen willst, wie z. B. mit Lindenberg oder Carl. Von Lindenberg wünsche ich außerdem das ihm von mir eingesandte Testimonium morum über meine Studien in Bonn und Berlin citissime zurück; die Ausfertigung eines neuen würde lange aufhalten, und wieder über einen Fr.d'or kosten. — Bettina meint, es wäre

sehr gut, wenn Du ein Paar Worte an Savigny schreiben wolltest, und ich bin ganz derselben Ueberzeugung. Ich weiß es wohl, wie ungern Du in solchen Fällen zur Feder greifst. Doch diesmal, wo vielleicht das Schicksal meines ganzen zukünftigen Lebens auf dem Spiele steht, hoffe ich keine Fehlbitte zu thun. Nur müßtest du baldmöglichst schreiben; etwa so, Du wüßtest, daß es Jahrelang mein sehnlichster Wunsch gewesen, Griechenland zu sehen, und du würdest es deshalb meinetwegen für ein großes Glück ansehen, wenn etc. Mein Charakter wäre so und so; daß ich das Alterthum, bes. das griechische liebte, wüßtest du; Gewandtheit im Deutschen, vielleicht selbst Schönheit der Form hätte ich von jeher mit besonderer Vorliebe mir zu erwerben gesucht; endlich wärest Du überzeugt, daß ich die Sache mit frohem Muthe, mit bester Kraft und bestem Willem angreifen würde. — Glaube ja nicht, daß ich Dir vorschreiben will, ich wollte Dich nur auf die Punkte aufmerksam machen, auf die es hauptsächlich ankommt. — Und nun noch Eine Bitte, die du, wenn du sie nicht erfüllen kannst, doch verzeihen willst. Ich werde in diesem Vierteljahr sehr viel ungewöhnliche Ausgaben haben. Zahlreiche Privatstunden, französische Bücher, Handbücher zur leichtern Uebersicht von Geschichte und Geographie werden einen ziemlichen Theil meines Quartalgeldes aufzehren. Könntest Du mir diesmal mehr schicken? — Ist es doch hoffentlich das Letzte, was Du für mich aufwenden wirst.

Ich habe Dir nur Thatsächliches geschrieben. Was ich fühle, Bangen, Hoffnung und Dank, kann ich nicht aussprechen. Meiner Aufregung wirst Du verzeihen, wenn manches in dem Briefe nicht so klar ausgesprochen ist, als es wohl sollte. Ueber meine sonstigen Angelegenheiten werde ich morgen oder übermorgen an Mutter schreiben.

Antworte mir bald, wenn auch nur wenige Worte. Mit herzlichem Gruße und dem besten Glückwunsch zum neuen Jahre Dein Emanuel.

Siehe zuerst die Rückseite.

Berlin, den 3. Januar.

Liebe Mutter!

An meinen herzlichsten Glückwunsch zum neuen Jahre knüpfe ich sogleich die Beantwortung der mancherlei Fragen, welcher Dein letzter lieber Brief enthält. Zuerst was mein Zimmer und das dahin Gehörige betrifft. Meine Kommode hat zwar nicht Raum genug, um Alles, was ich sonst wohl in Schubladen aufzubewahren pflegte, zu fassen, ist aber doch so groß, daß meine Wäsche darin Platz hat. Westen und Sommerhosen hängen mit in dem ungewöhnlich großen Kleiderschranke, der zwei Reihen Hängen hintereinander hat. Meine große Kiste steht unten im Hause in einer Rumpelkammer, die kleine nebst dem Koffer in jenem leeren Raum des Alkovens, den du unausgefüllt glaubtest. Ueber das Unsymmetrische in der Aufstellung der Meubles mach dir keine Sorge, ich habe dafür kein so genaues Auge wie du, ja mir gefällt sogar oft das Unregelmäßige besser. —

Die Kollegia, die ich in diesem Semester angenommen, sind folgende: Griechische Alterthümer bei Böckh, eine Vorlesung, aus der man vieles lernen kann, unter anderm aber auch leider, wie man nicht lesen muß, wenn man seine Zuhörer nicht langweilen will; Mythologie mit besonderem Bezug auf die übrig gebliebenen Denkmäler bei Schöll, und endlich der fortgesetzte Cursus der Kunstgeschichte bei Kugler. —

An jenem Abend bei Rellstab lernte ich Rellstabs Gattinn und Härings Braut kennen. Die letztere ist eine

außerordentlich angenehme Erscheinung, sehr fein und zart, groß und schlank, mit schönen dunkeln Augen und sanftgebogener Nase; wenn sie schweigt, von jener eigenthümlichen Bläße, die ich nur an Engländerinnen bemerkt, im lebhaften Gespräch von fliegender Röthe leise überhaucht. Uebrigens spricht sie fertig deutsch, und scheint eben so innerlich lebendig, wie äußerlich liebenswürdig zu sein. Häring lernte sie in verschiedenen Gesellschaften außer dem Hause kennen, und die Sache machte sich in wenigen Wochen. Seine Mutter und Schwester sind über seinen Entschluß wie über seine Wahl äußerst glücklich. — Am Sylvesterabend gab Häring eine kleine Gesellschaft, wozu er auch mich eingeladen hatte. Seine Braut machte die Honneurs, wobei ihr ihre beiden hübschen Schwestern zur Hand gingen. Mit Gesang und Gläserklang begrüßten wir das neue Jahr, das so manchem von uns bedeutungsvoll werden soll.

In dem, was du mir über Berlin und Athen schreibst, kann ich nicht ganz mit dir übereinstimmen. Daß in Berlin ein Schatz des Wissens und der Kunst aufgehäuft sei, wie an wenig andern Orten, und daß ich wiederum hier sehr viel Glück gehabt, das erkenne ich dankbar an; aber die Blüthe von dem, was es zu bieten vermag, habe ich genossen, und ich bin noch zu jung, um mich auf einen so engen Kreis beschränken zu dürfen. Berlin ist nicht die Welt. Mein Herz sehnt sich, andere Menschen, andere Verhältnisse zu sehen, und ich werde Alles daran setzen, mir neue Anschauung und selbstständigere Stellung zu gewinnen. Am liebsten im Auslande. Sollte sich, wie es hier durch meine jetzigen Verbindungen nicht unmöglich ist, mir eine Gelegenheit dazu darbieten, so würde ich sie ohne alles Bedenken ergreifen; ich fühle, daß eine solche Veränderung mein innerlichstes Bedürfniß ist. Neulich, als ich mit Chamisso über ähnliche Dinge sprach, sagte er mir: „Ein junger Mensch, namentlich

wenn er Poet ist, kann sich nicht genug in der Welt umsehen. Wer darstellen will, muß sich vor Allem reichen Stoff sammeln; sonst wird er den jungen Deutschen gleich werden, die nichts gesehn und nichts gelernt haben und deshalb ewig ihre eigne Erbärmlichkeit uns vorführen. Wenn ich jung wäre, ich ginge nach Griechenland. Das ist das Land, was neben tausend schönen Erinnerungen auch in der Gegenwart uns die Beobachtung der buntesten und mannigfachsten Zustände gewährt."

Beiliegend erhältst du das besprochene Liederheft, ebenso die Compositionen der Mathieux.

Am Weihnachtsabend waren wir Lübecker zusammen bei Heise. Wir hatten uns einen Tannenbaum aufgeputzt, und bedachten uns mit allerlei kleinen Geschenken; ich erhielt eine Pfeife und ein Bild, um eine sehr öde Stelle der Wand über meinem Sopha auszufüllen. — Gestern Nachmittag hat Kugler bei mir Kaffee getrunken, am Neujahrsmittag war ich bei Neander, heute Abend gehe ich zu Chamisso. Bettina sehe ich sehr viel, wöchentlich zwei bis dreimal.

Dein Emanuel.

☞

(Rückseite.)

Berlin, den 10. Jan.

Den vorstehenden Brief, liebe Mutter, hatte ich bereits vor acht Tagen geschrieben, noch in der Meinung, daß du mit den mir vielleicht bevorstehenden Veränderungen unbekannt seist. Da ich aber noch vor seiner Absendung deine und Vaters Antwort erhielt, und dabei die Nachricht, daß ihr bald Geld für mich schicken würdet, so wollte ich ihn nicht eher auf die Post geben, bis ich euch zugleich den richtigen Empfang des Geldes anzeigen könnte. So hat sich die Sache denn, da ich erst gestern

Abend spät das Paketchen erhielt, bis heute hingezögert. — Was vor allem meine griechische Angelegenheit betrifft, so hat Herr v. Savigny, nachdem er bei Verschiedenen genauere Erkundigungen über mich eingezogen, bereits vor acht Tagen seinen Brief an den Fürsten abgeschickt, ebenso hat Bettina in derselben Sache an ihren Neffen Staatsrath Schinas, den Schwager des F. Katakazis, geschrieben. Die Zeugnisse waren überhaupt nicht als Beilagen zu jenen Briefen, sondern nur für Herrn v. S. bestimmt. — Ich selbst bin jetzt, nachdem die erste große Aufregung vorüber, vollkommen ruhig, in dem festen Vertrauen, daß Gott Alles, wie es auch enden möge, zum Besten hinausführen werde. Ausschlagen durfte ich das Anerbieten nicht, in dem ich eine wunderbare Erfüllung meiner innersten Wünsche und Bedürfnisse sehe; zumal, da ich über kurz oder lang eine ähnliche Stellung eingehen müßte. Wie schwach ich bin, fühle ich wohl, aber zugleich habe ich die Ueberzeugung, daß die ewige Gnade, wenn sie mich an diese Stelle setzt, in mir und an mir stark sein und mir Kraft geben werde, nicht nur zu der wissenschaftlichen Ausbildung der jugendlichen Gemüther beizutragen, sondern sie auch zur wahren Freiheit, d. i. zur christlich bewußten Unterwerfung unter das göttliche Gesetz, hindurchführen zu helfen. — Was auch die Zukunft bringe, ich sehe ihr muthig entgegen, in dem Glauben, es werde sich, falls diese meine Hoffnung sich nicht erfüllen sollte, wenn ich nur redlich fortstrebe, schon hier oder dort ein anderes Feld der Wirksamkeit für mich finden, und auch diese Monate voll gespannter Erwartung und anderweitiger Thätigkeit seien für mich nicht verloren. — Zur Entschädigung der Reisekosten sind, um Vater über die Frage am Schlusse seines Briefes zu beruhigen, 500 Franken (130 Rthlr.) ausgesetzt, was ungefähr die Tour bis Triest bestreiten würde, so daß vom ersten

Jahrgehalt nur so viel abzuziehen wäre, als die Seereise von Triest bis Athen erfordern würde. —

Erhalte mir deine Liebe.

Dein Emanuel.

P. S. Härings Hausnummer ist No. 97.

Berlin, den 12. Febr. 1838.

Liebe Mutter!

Ich habe mit dem Schreiben dieses Briefes so lange gezögert, weil ich immer noch hoffte, Dir über den Hauptpunkt unserer Correspondenz Gewißheit zu geben; was auch nach neuerlich eingezogenen Erkundigungen nicht unmöglich gewesen wäre, da ein Brief von hier nach Athen und umgekehrt, wenn er gerade das Triester Dampfschiff trifft, und keine Quarantaine zu halten hat, nur sechszehn Tage geht. Allein, da ich jetzt bereits deinen zweiten Brief durch W. Ganslandt erhalte, und ich ohne dies viel zu erzählen habe, so mag ich diese Antwort nicht länger verschieben.

In den ersten Tagen, als die scharfe Witterung eintrat, habe ich in meinem großen Zimmer allerdings von der Kälte viel zu leiden gehabt, denn während mein eiserner Ofen im strengsten Sinne des Wortes glühte, froren mir am Arbeitstische die Finger so steif, daß ich kaum die Feder führen konnte. Ich war deshalb bald entschlossen, mich für einige Zeit irgend anders einzuquartiren. Kugler hatte die große Freundlichkeit, mir ein Zimmer in seiner Wohnung anzubieten, ebenso lud mich Gaudy ein, eine seiner beiden Stuben zu beziehen. Das Erstere würde ich unbedenklich angenommen haben, wäre nicht zufällig seit Neujahr in Härings Hause selbst ein kleines Stübchen mit großem Ofen leer geworden, in

das ich ohne große Umstände einziehen konnte. Hier hause ich denn auch bis diesen Augenblick; aber obwohl sich das Zimmer ganz vortrefflich heizt und die behaglichste Wärme mich stets umgiebt, so habe ich doch noch nie eine solche Frühlingssehnsucht empfunden, wie gerade jetzt. Neulich als wir Thauwetter hatten und nach langer Zeit zum erstenmal wieder ein lauer Hauch durch die Luft schauerte, und der Sonnenstrahl zum erstenmal wieder erwärmend auf mich fiel, da jubelte mein innerstes Herz, und mir war's, als sollten mir Flügel wachsen, um weit in die Welt hinauszufliegen. —

Um nun die verschiedenen Fragen in Deinen Briefen zu beantworten, will ich Dir zuerst einige Nachrichten über Mad. Mathieux zukommen lassen. Diese vielversprechende und vielsprechende junge Dame hat in ihrem Aeußeren nichts weniger, als den von dir vermutheten melancholischen Anstrich; im Gegentheil scheint mir das Komische das Element zu sein, in dem sie sich am besten bewegt. Sie versteht es sehr wohl eine ganze Gesellschaft zu unterhalten; für einen Einzelnen hat sie der Unterhaltung zu viel; wenn man mit ihr allein ist, bekommt man Kopfweh von all den mit unglaublicher Schnelligkeit auf einander gepfropften Geschichten, Späßen und Reflexionen. Ueberhaupt ist das Uebermaß ihr Fehler, und namentlich ist sie so reich mit Talenten begabt, daß sie in keinem Fache Genie ist. Sie arbeitet mit unglaublicher Leichtigkeit, aber gerade, weil sie sich es nie versagen kann, sich dieser Leichtigkeit hinzugeben, wird sie schwerlich je etwas wirklich Vollendetes zu Stande bringen. Neulich hat sie in vier Tagen ein gereimtes Lustspiel geschrieben, und nicht lange vorher in weniger als drei Wochen eine komische Oper, Text und Musik, verfertigt. In allen diesen Sachen finden sich einzelne Schönheiten, sie sind geistreich erdacht und gefällig arrangirt; aber der letzte Stempel künstlerischer Vollendung geht ihnen ab.

Auch im Liedercomponiren ist sie unerschöpflich, und namentlich hat sie meine Verse in Affektion genommen. Ich glaube, sie hat schon gegen zwanzig meiner Sachen in Musik gesetzt und doch sind wenige darunter, die mir recht gefallen. Für meinen Geschmack ist gewöhnlich zu wenig Melodie und zu viel Accompagnement dabei aufgewandt, wie ich denn überhaupt ihren Grundsatz, daß die Begleitung eigentlich die Stimmung des Gedichts angeben solle, nicht theilen kann. Nächstens wird wohl wieder Einiges gedruckt werden; Ihr mögt dann selbst urtheilen. —

Ueber Härings Braut weiß ich nichts Näheres, als daß sie nach dem Tode ihres Vaters, bei welcher Gelegenheit sich große Summen als verloren auswiesen, mit ihren Schwestern und ihrer Mutter nach Deutschland ging, um hier eingezogen zu leben. Sie war eben im Begriff ein Engagement als Gesellschafterin anzunehmen, als Häring sie kennen lernte. Ostern werden sie Hochzeit machen; Härings Mutter und Schwester werden dann wohl in den anderen Flügel des Hauses hinüberziehn. Ueber die Verhältnisse von Lätitias Schwestern bin ich selbst nicht unterrichtet. — Das rothe dritte Liederheft, das ich euch geschickt habe, enthält alle Lieder, die diesmal zur Preisbewerbung eingegangen waren, und das Trinklied von Kopisch: Wasser und Wein, ist dasjenige, das den Preis erhielt. Mein Ritter vom Rhein hat, als zu spät abgeliefert, gar nicht mit concurrirt, sondern ist nur nachher mit abgedruckt worden. Die beiden vorhergehenden Hefte enthalten frühere Preisaufgaben, wo denn freilich die Gedichte im Ganzen etwas besser ausgefallen sind. —

Bei Bettina, deren Töchter seit Neujahr wieder zurückgekehrt sind, bin ich häufig des Abends gewesen. Es findet sich dort wie früher nicht selten ein fröhlicher Kreis zusammen, der sich geistreich und ungenirt unter-

hält. — Bei Kugler gehöre ich schon ganz zur Familie; er und seine Frau beweisen mir bei jeder Gelegenheit die größte Freundlichkeit. Gegenwärtig ist eine seiner Schwestern zum Besuch bei ihnen, eine liebenswürdige Blondine, die große Aehnlichkeit mit Marie Ganslandt hat, nur daß sie im Aeußeren viel lebendiger und beweglicher ist. Dies ist eigentlich der Kreis, in welchem ich mich am wohlsten fühle.

In einer Gesellschaft bei Frau von Scholz, deren Sohn als kön. griechischer Offizier zu Athen steht, traf ich neulich Abend den bairischen Consul aus Athen, Herrn Strong, der auf seiner Durchreise durch Berlin die Mutter seines Freundes besuchte. Ich ließ natürlich die Gelegenheit nicht unbenutzt, mich nach allem Nöthigen zu erkundigen, und erfuhr denn Manches, was für mich vom größten Interesse sein mußte, u. a., daß der Fürst Katakazis seit kurzem den Posten eines russischen Gesandten übernommen habe. Auch erhielt ich durch ihn die mir sehr angenehme Nachricht, daß ganz regelmäßig alle vierzehn Tage von Triest nach Athen ein Dampfschiff gehe. Von Brandis erzählte er mir, daß er wahrscheinlich fürs erste noch bleiben und wenn er ginge, nicht aus politischen Ursachen gehen würde, sondern nur, weil das Clima seinem Gesundheitszustande nicht zuträglich zu sein schiene. —

Für meine Person fühle ich mehr als je das Bedürfniß, Berlin zu verlassen, und zwar nicht, weil es mir hier an irgend etwas gebräche, sondern lediglich und allein, weil es mir zu gut geht. Ich bin so ins gesellige Treiben hineingerissen, daß die Abende für mich ganz verloren sind und daß ich keinen Augenblick Zeit habe, zu meinem eigenen Vergnügen irgend etwas zu treiben. Man zieht mich in die verschiedenartigsten Cirkel hinein und würde es mir Trotz und Hochmuth deuten, wenn ich nicht kommen wollte. Seit Neujahr bin ich keinen Abend allein zu

Hause gewesen; gewöhnlich habe ich auf den Tag zwei Einladungen; ja es ist schon vorgekommen, daß ich fünf Engagements von verschiedenen Seiten für denselben Abend erhielt. Noch in den letzten vierzehn Tagen bin ich in vier Familien eingeführt worden; bei Frau Hofmarschallinn v. Kalb, Banquier Lipke, Hofrath Philippi, u. Professor Begas (dem berühmten Maler). Das ist mir zuviel; und wenn ich mich schon auf der einen Seite freue, das Residenzleben auf diese Weise durch und durch kennen zu lernen; so sehne ich mich auf der andern doch nur um so stärker meiner fernen Abgeschiedenheit entgegen.

Nicolovius, bei dem ich letzten Sonntag zu Tische war, läßt Vater herzlich grüßen, ebenso Hitzig und Twesten. Am Montag Abend war ich bei Gruppe, der mir wieder mancherlei von seinem Neuesten mittheilte. Sein Tibull wird jetzt gedruckt; nächstens wird auch wohl wieder ein Band Gedichte fertig sein. Außerdem schreibt er eine Arbeit über die Pythagoräer. Den gestrigen Abend brachte ich bei Kugler zu. — Konrad bitte ich an Wilhelmine Litzmann zu bestellen, es habe Juden (Griechen) =jungens geregnet, und daher sei aus der beabsichtigten Novelle nichts geworden.

Zum Schluß noch Eins. Du scheinst ganz fest anzunehmen, daß ich, falls meine griechische Sache sich realisiren sollte, von hier direkt nach Athen gehen werde. Allein da mir in diesem Falle eine wenigstens vierjährige Trennung von Euch bevorsteht, und ohnedies der Boden, den ich betreten soll, doch nicht ganz gefahrlos ist, so finde ich es eben so seltsam als unnatürlich, das mir jetzt noch so nahe Lübeck unberührt zu lassen. Ich werde daher auf jeden Fall Zeit und Geld genug haben, um meine Reise über dort zu machen und etwa vierzehn Tage in Muße bei euch zuzubringen. Die Angelegenheit der

Hemden können wir dann mündlich aufs Reine bringen; ebenso die Aussonderung der mitzunehmenden Sachen.

Mit dem herzlichsten Gruße an Alle

Dein Emanuel.

Berlin, den 1. März.

Liebe Mutter!

Meine Sache ist entschieden. Ich gehe nach Athen. Da ich jedoch erst gegen Ende April in Triest zu sein brauche, so habe ich Zeit genug, euch zu besuchen. In acht Tagen oder anderthalb Wochen bin ich bei euch. Doch bitte ich, in Lübeck nicht viel von der Sache zu sprechen, bis ich selbst da bin. Bald mündlich mehr und Alles.

Mit den herzlichsten Grüßen Dein Emanuel.

In großer Eile.

Herr v. Savigny läßt Vater grüßen.

III. Reise nach Griechenland.

April bis Mai 1838.

Im April 1838.

Wenn ich Euch alle die Dinge, die ich seit unserer Trennung erlebt, alle die Eindrücke, die ich seitdem empfangen habe, getreu schildern wollte, so müßte ich nicht einen Brief sondern ein kleines Buch schreiben, und dazu gebricht es mir an Zeit, wie an Ruhe. Ich kann deshalb nur das, was mir das Hauptsächlichste scheint, berichten, und muß sogar über manches, wobei ich gerne länger verweilte, flüchtig hinwegeilen.

Ueber meinen Aufenthalt in Hamburg kann ich sehr kurz sein. Den ersten Abend war ich in St. Georg, wo mir die lieben Leute viele Grüße und Briefe an Hannibal nach München mitgaben; am folgenden Morgen besuchte ich Onkel August und Emilie geb. Mutzenbecher, die mit ihrem Manne in einer freundlichen sonnigen Wohnung ein stilles und behagliches Leben führt; Nachmittags war ich bei Madame Preller, Abends bei Bauers in Altona, wo ich außer der sämmtlichen Wattenbachischen Familie auch Niebuhr traf.

Am Donnerstag Morgen fuhr ich beim unbehaglichsten Regen und Nebelwetter im Cabriolet des Postwagens zum Steinthor hinaus der Lüneburger Haide entgegen nach Braunschweig zu. Ein junger Franzose, der neben mir saß, redete mich französisch an, und ich benutzte gerne die bequeme Gelegenheit, mich im Sprechen zu üben. Unsere Unterhaltung ging nur auf kurze Zwischenräume aus; wir sprachen von Allem Möglichen,

Emanuel Geibel
1838
nach einer Zeichnung
von
Franz Kugler.

was ein allgemeineres Interesse bieten kann, von Reisen in Deutschland und Frankreich, von Berlin und Paris, von Politik und Literatur, von Bourdeauxwein und Haidschnucken. Darüber klärte sich der Himmel auch auf, wir kamen im Sonnenschein nach Lüneburg; und speisten endlich in Uelzen vortrefflich zu Nacht. Ich schlief bald darauf ein, und als ich wieder erwachte, waren wir schon weit hinter Giffhorn, und die Thürme von Braunschweig lagen vor uns. Dort angekommen frühstückte ich im Wirthshause, besah den prächtigen Schloßbau, der jetzt nachgerade seinem Ende entgegensieht, und ließ mich dann von einem Reisegefährten in eine Concertprobe führen, wo Haydns Schöpfung vortrefflich aufgeführt wurde. Das füllte gerade die Zeit bis zu Tische; nach dem Essen ging es sogleich weiter auf der Chaussee nach Leipzig. Mein Franzos war in Braunschweig abgegangen und die übrige Gesellschaft sehr schweigsam; auch mochte der schlechte Weg und die Aussicht auf das in trüben Nebelduft gehüllte Harzgebirge wenig für die Unterhaltung Anregendes haben. Ich freute mich, als es dunkel ward und ich mich mit gutem Gewissen zum Schlafen anschicken konnte. Am nächsten Morgen erreichten wir Halle; am Mittag Leipzig. Leipzig ist eine hübsche freundliche Stadt, aber ich konnte an diesem Tage nicht viel davon genießen, weil ich an Kopf-, Hals- und Rückenschmerzen litt; ich mußte mich in der Nacht stark erkältet haben und fürchtete jetzt, daß es mir unmöglich sein möchte, am nächsten Mittag meine Reise fortzusetzen. Dennoch ging ich, als ich hörte, die Brockhausische Buchhandlung sei ganz in der Nähe, dorthin, um meinen Freund Otte[1]) aufzusuchen. Ich fand ihn auch, und wir blieben mehrere Stunden zusammen, ohne daß sich jedoch mein jämmerlicher Zustand gebessert hätte. Ziemlich verstimmt kehrte ich deshalb in's Wirthshaus

[1]) Gustav Otte, Geibels Schulfreund.

zurück, trank zwei Gläser heißen Punsch und ging gleich darauf zu Bette. Sodann schlief ich achtzehn Stunden in einem Stücke fort und stand am nächsten Morgen gesund auf. Es war ein sonnenheller Tag geworden, und ich machte mit Otte einige Gänge durch die freundlichen Anlagen, die sich zwischen Stadt und Vorstadt hinziehen und manche Aehnlichkeit mit unseren Wällen haben. Bald nach Tische ging der Eilwagen; wir fuhren über die denkwürdige Ebene, auf welcher sich einst Deutschlands, ja Europas Schicksal entschied, und mir wurde mancher Platz gezeigt, wo der Kampf am hitzigsten gewesen war und von wo aus die bedeutendsten Männer die Schlacht gelenkt hatten. Abends in Mondschein kamen wir nach Altenburg, dessen Schloß mit seinen Thürmen und den langen blinkenden Fensterreihen sich prächtig auf der Höhe ausnahm. Als ich am nächsten Morgen erwachte, hatte sich die Szene gänzlich verändert. Zwickau lag weit hinter uns, und wir waren im Fichtelgebirge. Es ging fortwährend bergauf und bergab; bald engte der Weg sich zusammen, und wir sahen nichts als Fels und Tannen, bald hatten wir die herrlichsten Ausblicke in weite beschneite Thäler, auf denen die Sonne funkelte und an deren Abhängen schwarze Fichtenwälder unabsehbar sich hinzogen, bis sie endlich fern in Blau und Sonnenduft sich verloren. So erreichten wir Hof, wo das vortreffliche Bier und die Nudeln, Spatzel und Knödel, die wir bei Tische erhielten, uns hinlänglich bewiesen, daß wir auf bairischem Grund und Boden seien. Um Sonnenuntergang kamen wir durch das Städtchen Berneck. Ich weiß nicht, ob ihr es auf einer Generalcharte von Deutschland finden werdet, aber es ist so schön, daß man es schon deswegen mit anführen könnte. Es liegt in einem ziemlich engen Bergkessel, dessen Wände mit Tannen und Laubholz malerisch bewachsen sind; die Häuser scheinen sich hinten fast unmittelbar an den

Felsen zu lehnen. Ein klarer Mühlbach rauscht und plätschert durch die Straße, und eine schöne zweithürmige Ruine blickt von der Höhe gerade auf den Marktplatz herein, in dessen Mitte um den großen steinernen Brunnen die hübschen Baiermädchen mit den Krügen standen. Und über diesem freundlichen Stillleben lag der klare Abendhimmel mit seinen goldrothen Wolkenflocken, und aus einer fernen Bergkirche wehte das Abendgeläut leise herüber. Während im Posthofe die Pferde gewechselt wurden, saß ich still auf der Steinbank vor dem Hause und sah das anmuthige Bild an und träumte mir allerlei Schönes zusammen von Vergangenheit und Zukunft. Von hier an waren wir in Süddeutschland; am südlichen Abhang des Fichtelbergs lag kein Schnee mehr; die Thäler dehnten sich weiter und weiter, und mir war's, als wolle der Frühling mir seinen ersten Gruß bringen. Alles nahm einen milderen Charakter an; ja selbst an die Stelle der Postillionstrompete, die uns bis jetzt in ziemlich rauhen Tönen nichts als Märsche gebracht hatte, trat das gewundene weichschallende Horn mit fröhlichen südlichen Volksweisen. Den Abend langten wir in Baireuth an. Die großen Alleen, die bis in die breiten Straßen hineinführen, die stattlichen im Stil des vorigen Jahrhunderts erbauten Häuser, die hallenden Brücken, alles dies giebt der Stadt einen großartigen Anstrich, und wenn ich nun zugleich über die Gärten weg in die weite freundliche Gegend hinausblickte und fern die blauen Berge im Mondschein liegen sah, da begriff ich es wohl, wie Jean Paul sich gerade diesen Ort zu seinem beständigen Wohnsitz außerwählen konnte.

Der nächste Morgen brachte uns nach Nürnberg. Die Stadt hat in ihrer äußeren Erscheinung fast noch ganz den mittelalterlichen Charakter. An den Häusern haben sich fast überall die freundlichen Erker erhalten; die hohen schwarzen Kirchen mit ihren künstlich geschlungenen Stein-

verzierungen sind Muster gothischer Bauart; rings an der Stadtmauer stehen noch die alten Vertheidigungsthürme, und über der Stadt auf der Höhe erhebt sich die Burg, in der so oft seit ältester Zeit die deutschen Kaiser gehaust. Dennoch ist Lübeck im Ganzen großartiger und würde Nürnberg bei weitem übertreffen können, wenn nicht seine Bewohner alles Mögliche thäten, um für die alte eigenthümliche Schönheit eine moderne Mittelmäßigkeit einzutauschen. Abends machte ich einen Spaziergang nach dem Kirchhofe hinaus, wo Albrecht Dürer begraben liegt, den nächsten Morgen besah ich das Schloß mit seinen reichen Kunstschätzen und erfreute mich vom höchsten Wartthurme der schönen Aussicht über die sonnige Ebene mit ihren unzähligen Dörfern.

Um die Zeit der Dämmerung fuhr ich weiter, nach München zu. Ich hätte mir gerne die Gegend angesehen, aber die einbrechende Nacht verhinderte es; auch versicherte man mich nachher, ich habe hier nichts daran verloren. Der nächste Morgen war außerordentlich schön, die Sonne lachte hell und warm aus dem tiefen Blau, und über allen Feldern jubelten die Lerchen. Bei Ingolstadt, das jetzt zu einer furchtbaren Festung umgewandelt wird, fuhren wir über die blaßgrüne Donau, dann ging es weiter durch eine herrliche fruchtbare Ebene, in der sich Dorf an Dorf reiht. Gegen Mittag kamen wir ins Gebirg, ich hatte mich zum Postillon auf den Bock gesetzt, und während er seine lustigen Tänze blies, sah ich von den Höhen um mich, durch die Felsrisse und Waldlücken, bald zurück in die reizende Tiefe, bald seitwärts in bewachsene Thäler, aus deren Tannenwipfeln hier ein Schloß, dort ein weißer Kirchthurm hervorblickten. Die Sonne neigte sich bereits zum Untergange, als der Weg gleichmäßiger wurde und wir die Hochebene erreichten, in welcher München liegt. Bald sahen wir auch durch die vielen einzeln stehenden Eichen, die hier überall wachsen, die Thürme

der Stadt vor uns liegen und hinter denselben die unabsehbare Alpenkette, deren Schneekronen in der Abendbeleuchtung prächtig glänzten. Noch eine Stunde, und wir fuhren durch die fast ganz von den großartigsten Gebäuden gebildete Ludwigsstraße in München ein, wo ich denn auch alsbald im nächsten Gasthofe abstieg. — Denselben Abend noch traf ich Rehbenitz[1]), der sich meiner während der ganzen Zeit meines hiesigen Aufenthaltes aufs allerfreundlichste angenommen hat und der mich gleich für den nächsten Tag zu einem Künstlerfeste einlud, das seinem Hausgenossen, dem Prof. v. Schnorr, zu Ehren auf der Mender Schwaig, einem unweit der Stadt sehr schön gelegenen Maierhofe, gefeiert wurde. Ich ließ mir das nicht zweimal sagen und brachte in der That einen sehr vergnügten Tag unter dem fröhlichen Künstlervolke zu. Am Morgen darauf stellte es sich leider heraus, daß ich es mit München doch nicht ganz glücklich getroffen hatte, denn alle öffentlichen Sammlungen und namentlich die für den Archäologen höchst wichtige Glyptothek waren wegen der Charwoche geschlossen. Ich besuchte Thiersch[2]), der mich sehr freundlich aufnahm; allein er, so wie alle meine übrigen Bekannten, machten es mir zur Pflicht, die überaus reichen Kunstschätze der hiesigen Museen nicht ungenutzt zu lassen. Und so entschloß ich mich denn endlich, meinen Aufenthalt zu verlängern und meine Abfahrt bis zum 16. Mai aufzuschieben, was ich natürlich sogleich an Schinas nach Athen berichtete.

Den 24. April.

Ich hatte die Absicht, gestern Abend den Brief zu vollenden und über mein Münchener Leben Genaueres zu berichten. Allein als ich nach Hause kam, war ich

[1]) Maler Theodor Rehbenitz aus Lübeck.

[2]) Der Philologe Friedr. Wilh. Thiersch, 1784—1860.

so müde, daß ich unmöglich weiter schreiben konnte. Und auch jetzt fehlt es mir an Muße, irgend ausführlicheres zu geben, da in wenigen Stunden meine Abreise nach Innsbruck bevorsteht. Nur das will ich kurz bemerken, daß ich gleich in den ersten Tagen aus dem Wirthshause weg, in ein leerstehendes Zimmer meines Freundes Oldenburg zog, der hier der Cottaschen literarischen Anstalt vorsteht, und daß ich die ganze Zeit gesund und fröhlich zugebracht habe. Im nächsten Briefe sollt' ihr auch über München und meinen Aufenthalt dahier Näheres erfahren.

Mit den herzlichsten Grüßen Emanuel.

Triest, den 14. Mai 1838.

So eben kehre ich von einem Besuche von Herrn Consul Prey zurück, der mich mit ausgezeichneter Freundlichkeit empfing und mir die Rolle mit dem Diplom nebst euren Briefen einhändigte. Ich las beide Briefe zwei, dreimal durch, und will gleich Alles hinzufügen, was dabei zu bemerken ist. Zuerst beschwert Prof. Rheinwald, dem ich übrigens für die gütige Besorgung des Diploms sehr dankbar bin, sich mit Unrecht über mich, denn ich habe ausdrücklich an Mantels geschrieben, man möge das Diplom entweder nach München unter Schuberts Addresse, oder falls es dazu zu spät sei, (mit Angabe des Dat.) nach Triest poste restante befördern. Die Schuld der Undeutlichkeit ist also keineswegs auf meiner Seite. Was das Bild von Kugler[1]) betrifft, so hat auch Niebuhr in Hamburg mir gesagt, die Zeichnung sei sehr viel ähn-

[1]) Franz Kugler zeichnete Geibel vor seiner Abreise von Berlin und übersandte die Zeichnung den Eltern.

licher, als der Druck; übrigens ist dieselbe an einem Tage verfertigt, wo ich mir eben das Haar hatte schneiden lassen; daher die zu freie Stirn. —

Für den Aufschub meiner Fahrt kann ich Gott nur danken. Das Dampfschiff, das am 1. Mai von hier abgegangen ist, hat eine sehr schlimme Reise gehabt und ist nahe am Scheitern gewesen. Dazu kommt, daß auch meine Kiste von Berlin erst vor wenigen Tagen hier angelangt ist. Ich hätte also fast ohne das Nothwendigste von hier fortgehen müssen. — Doch jetzt zurück zu der Erzählung meiner Reise.

München ist einer der angenehmsten Orte, die ich gesehen. Die liebenswürdige Natürlichkeit der Bewohner und die Menge der Kunstschätze ließen mich gleich gern dort verweilen. Ich hatte den angenehmsten Umgang von der Welt, und lernte mehrere bedeutende Leute kennen, u. a. Cornelius, Schnorr, Brentano, Görres, Thiersch; Rehbenitz war mein getreuer Führer, ich wußte gar nicht, wie ich ihm alle seine Freundlichkeit danken sollte.

Meine Reise durch's Tirol war außerordentlich schön; zuerst waren die Berge alle noch kahl, darauf kamen wir Nachts durch tiefen Schnee; hinter Brixen fingen die Bäume an zu blühen, hinter Bozen war Alles grün, und der erste Vetturin, der uns begegnete, trug eine blühende Rose auf dem Hut.

In der frühesten Morgendämmerung langte ich zu Verona an. Die Stadt liegt außerordentlich malerisch am Fuß der tiroler Gebürge an beiden Seiten der Etsch, über deren reißendes Gewässer vier Brücken in schönen Bogen geschlagen sind. Sie trägt ganz entschieden den italiänischen Charakter, die mit Quadersteinen gepflasterten Straßen sind eng, dazwischen schöne Plätze von Arkaden umgeben, prächtige Kirchen und schlanke für sich allein vom Boden aufstrebende Glockenthürme. Alle Häuser

haben drei bis vier Balkone oder Loggien, und wenn man im Mondscheine in den Gassen herumstreift, werden Einem die tausend Liebesabentheuer, die man von diesen Orten gelesen hat, recht lebendig. Ich war so in die alten Geschichten vertieft, daß ich mich kaum verwundert hätte, wenn plötzlich Romeo im weißen Mantel mit klingender Cither und wehendem Federbusch an mir vorübergeschritten wäre. Armer Romeo! Dir sollte keine Freude aus der Liebe blühen, und mit deinem Fall mußten beide feindliche Geschlechter sinken. Ich habe ihn gesehen, den einst prächtigen Pallast der Capulettis, die Säulenknäufe sind heruntergestürzt, an den Marmorsimsen nisten die Schwalben, schlechte Bretter ersetzen die Spiegelscheiben der Gallerie, und in den Hallen, wo einst Julia seufzte und Tybald seine Fechtübungen hielt, treibt ein schmutziger Oste seine ärmliche Wirthschaft. Aber weiterhin in einem engen Hofe steht ein einfach steinerner deckelloser Sarg, zu Haupt und Füßen mit Luftlöchern versehen; Cypressen blicken wehmüthig auf ihn herab, ein Apfelbaum lehnt seine blüthenschwere Krone über die Mauer, und ein blasses schwarzäugiges Mädchen steht dabei und erzählt für wenige Centesimi die rührende Geschichte von der „heiligen" Giulietta. —

Unweit davon auf der Piazza Bra erhebt sich der uralte Riesenbau der Arena, das erste größere vollkommen erhaltene Bauwerk der Römerzeit, das mir zu Gesichte kam. Es macht einen wunderbaren Eindruck, wenn man aus dem lauten Treiben des Markts durch einen halbunterirdischen Gang plötzlich in diese steinerne Einsamkeit hineintritt, wo in weitern und immer weiteren Gürteln die ungeheuren Stufensitze aufsteigen. Unten auf dem alten Fechtplatz der Gladiatoren wuchert neben einem neuen Lappentheater, das mit seinen Zuschauerplätzen jenen kaum zur Hälfte ausfüllt, hoch und üppig Gras und Kraut, Alles ist still, nur hier und da schlüpft

ein Lacertchen über die Stufen, oder ein ferner Glockenklang weht von den Kirchen herüber.

Den Bruder von Mad. Wattenbach, Herrn Rittmeister von Hennings, fand ich nach einigen Bemühungen glücklich auf. Er nahm sich meiner sehr freundlich an, und in seiner Frau lernte ich eine einfache liebenswürdige Dame kennen. Die Söhne scheinen tüchtige Naturen zu sein, und beide, namentlich aber der Aeltere, August, haben eine sprechende Aehnlichkeit mit Wilhelm Wattenbach.

Nachmittags reiste ich von Verona ab und langte nach einer herrlichen Mondscheinfahrt durch blühende Weingärten zu Vicenza an, wo ich die Nacht blieb; am andern Morgen besah ich mir die Stadt und reiste mit einem höchst liebenswürdigen Vetturin nach Padua, das mich durch seine Pracht und Größe nicht wenig überraschte. Dort sah ich aus einem öffentlichen Garten vor der Stadt einen unvergeßlich schönen Sonnenuntergang, kehrte dann in mein Wirthshaus zurück, schlief vortrefflich und fuhr am nächsten Morgen nach Venedig. — Venedig ist ein zu reicher Stoff, als daß ich ihn in diesem Briefe noch mit behandeln könnte. Auch habe ich der Wattenbachschen Familie einen eignen ausführlichen Bericht über Venedig versprochen, der später erfolgen soll und den sie euch gewiß mittheilen werden, wie ich euch bitte, ihnen alles sie betreffende in diesem Schreiben nicht vorzuenthalten. Von Venedig kam ich mit dem Dampfschiff glücklich und ohne Seekrankheit hier an; auch schon in wenigen Stunden werde ich Triest verlassen, das übrigens, obwohl es in wunderschöner Gegend liegt, das langweiligste Nest unter der Sonne ist.

Mit den herzlichsten Grüßen an Alle

Euer Emanuel.

den 16. Mai 1838.

IV. Griechenland.

Juli 1838 bis April 1840.

Kephissia, den 25. Julius,
röm. Kal.

[1] Liebe Mutter!

Endlich kann ich Dir die Nachricht geben, daß auch die letzte Kiste mit meinen Sachen glücklich in Kephissia angekommen ist. Ich habe sie in meinem vorigen Briefe nicht erwähnt, um dich nicht zu beunruhigen; jetzt hinterher will ich nur gestehen, daß ich eine kurze Zeit hindurch befürchtete, sie möchte verloren gegangen sein. Ich hörte nämlich schon vor fünf Wochen durch die dritte Hand, sie sei im Piräus angekommen, und bat deshalb den Minister, der seinen eigenen Agenten dort hat, sie mir heraufbesorgen zu lassen; allein es vergingen drei Wochen, und ich erhielt nichts. Ich schrieb an Curtius; auch das schien nicht zu helfen, und als endlich der Minister zum zweitenmale die bestimmtesten Aufträge deswegen nach dem Hafen schickte, lief die traurige Nachricht ein, es sei keine solche Kiste da. Du kannst dir meinen Schreck vorstellen, ich dachte nicht anders, als daß sie durch Veruntreuung über die Seite geschafft und so auf immer für mich verloren sei. Nach einigen Tagen ging der Minister nach Athen und bei seiner Rückkehr brachte er mir die fröhliche Botschaft mit, eine Kiste, E G gezeichnet, sei, man wisse nicht woher, im Gesandtschaftshotel abgeliefert worden und werde nun am nächsten Morgen

[1] Siehe S. 138ff.

zu Kephissia anlangen. Erst später erfuhr ich, wie alles zusammenhing. Curtius und Lorenzen[1]), dessen Freundlichkeit ich nicht genug rühmen kann, und der auch bei dieser Gelegenheit die Auslagen übernahm, hatten meine Sachen ausgelöst und nach Athen besorgt, dort aber waren sie durch Nachlässigkeit des Hausmeisters liegen geblieben; als die zweite Anfrage von Seiten des Ministers im Piräus geschah, waren sie also schon abgeliefert, und ich habe es nur einer nochmaligen Erkundigung Katakazys zu Athen zu danken, daß ich endlich in den Besitz der mir so nöthigen Sommerkleider gekommen bin.

Wie viel habe ich beim Auspacken und Ordnen meiner Sachen an dich gedacht! Das rothe bequem eingerichtete Schreibzeug, das mich stündlich an dich erinnert, steht auf meinem Tische, Vaters Bild hängt über meinem Sopha, die neue grüne Briefmappe liegt vor mir aufgeschlagen. Ach, alle diese kleinen Andenken an die liebe Heimath thun mir in dem fernen schönen Lande unendlich wohl.

Für alle die neuangekommenen Kleider war gegen meine Erwartung in meiner großen Kommode nicht Raum genug. Aber Dimitri wußte bald Rath zu schaffen. Er schlug eine Ecke meines Zimmers mit Papier aus, trieb fünf große Pflöcke in die Wand, nagelte einen Vorhang darüber, und der brauchbarste Kleiderschrank war fertig; sodaß du dir also über diesen Punkt keine weitere Sorgen zu machen brauchst.

Im Hause geht Alles den gewohnten Gang fort. Mit den Aelteren stehe ich fortwährend im besten Vernehmen; die Kinder machen mir täglich Noth und Aerger, und Abends, wenn ich auf meinem Zimmer sitze oder im Freien herumstreife, bin ich der glücklichste Mensch von

[1]) Der Baumeister Lorenzen aus Segeberg in Holstein leitete als Oberbaudirektor der griechischen Regierung die Hafenbauten im Piräus. Näheres darüber in „Bürgermeister Behn" (Duncker & Humblot 1906) S. 35.

der Welt. Mein Zustand wäre unerträglich, sollte er so in infinitum bleiben, allein da ich ihn als eine bloße Bildungs- und Uebergangsstufe, als eine ernste Schule für den inneren und äußeren Menschen betrachten darf, so kann ich schon zufrieden sein. Nur Eins drückt mich oft wirklich, und das sind die Ansichten der Mutter über manche Dinge, die gerade mich am meisten berühren müssen. La morale (eine andere Religion scheint man nicht zu kennen) und les manières sind ihr ziemlich eins und dasselbe, und da kommen häufig Collisionen vor, wo ein ehrlicher Deutscher sich nicht zu helfen weiß. Schon mehr als einmal habe ich ein derbes Wort auf den Lippen gehabt, aber ich habe es noch immer heruntergeschluckt, weil ich einsehe, daß damit Nichts gewonnen und Viel verdorben sein würde. Ich begnüge mich ganz im Stillen, im Herzen der Kinder dagegen zu arbeiten, und wenn ich gleich bis jetzt noch wenig Früchte sehe, so hoffe ich doch auf die Zukunft. Was die eigentlichen Lehrstunden betrifft, so kann ich mit den Fortschritten meiner Zöglinge vollkommen zufrieden sein.

Indessen bietet sich mir fortwährend der reichhaltigste Stoff für interessante Beobachtungen dar. Die hohe Gesellschaft, die sich auch hier des Abends manchmal zusammenfindet, so wie die Sitten und die Natur des Landes geben Anlaß zu hundert Bemerkungen, die ich unter anderen Verhältnissen unmöglich machen könnte; mein Geist hat sich gewöhnt, auch das Unbedeutende, was ich sonst am Wege liegen ließ, zu beobachten, meine Interessen haben sich erweitert, und der Kreis des Darstellbaren ist für mich unendlich viel größer geworden. Auch das sind Vortheile, die sich nicht verachten lassen und in denen ich gerne ein Gegengewicht anerkenne für das, was mich zu Zeiten drückt und beengt. Doch ich gerathe in Reflexionen, die nur mich angehen, und ich wollte erzählen von dem, was ich gesehen habe.

Neulich speiste der türkische Gesandte bei uns, und dies Gastmahl gehört zu den merkwürdigsten Erscheinungen, die mir bis jetzt vorgekommen sind. — Nachdem der vornehme Gast einige Zeit auf sich warten gelassen, erschien er endlich mit seinem Gefolge im Garten, wo man in einem geräumigen Zelte die Tafel bereitet hatte. Es war ein hoher, ziemlich wohlbeleibter Mann, das Gesicht braun, die Augen dunkel und feurig, der Bart sehr schön und bis auf die Brust herabhängend. Er trug einen ganz einfachen Kaftan von kirschrother Seide und helle Unterkleider, nur die ungeheure Brillantagraffe, die in seinem Turban funkelte, ließ seinen Rang erkennen. Seine Begleitung bestand in einigen Beamten der türkischen Gesandtschaft und in vier Dienern, die ihm Pfeife, Kohlenbecken u. andere Bequemlichkeiten nachtrugen. Als man sich zum Speisen niederließ, hatten die Türken die außerordentliche Höflichkeit, sich nicht mit untergeschlagenen Beinen auf die Sophas zu setzen, sondern nach europäischer Weise die Füße unter den Tisch zu strecken, obgleich man wohl sah, daß es ihnen etwas unbequem vorkam. Dagegen ließen sie sich ihr Recht, fortwährend zwischen dem Essen zu rauchen und die Speisen mit den Fingern in den Mund zu befördern, durchaus nicht nehmen; was auch ziemlich gut anging, da man, mit ihren Gewohnheiten schon bekannt, fast nur Fleisch-, Reis- und Kuchenspeisen nebst frischen und getrockneten Früchten aufgesetzt hatte. Statt des Weins wurde Sorbet getrunken, ein höchst angenehmes kühles Getränk, von Obst, Schnee und Zucker bereitet. Nach Tische zum Kaffee setzte man sich unter einem großen Maulbeerbaum auf die Erde, die mit prächtigen Teppichen und niedrigen Kissen bedeckt war, und dort wurde geraucht, geschwatzt und getrunken, bis der Abend dämmerte und die Türken, nach herzhaften Abschiedsküssen, in langsamer Feierlichkeit abzogen. —

Der folgende Abend bereicherte mich ebenfalls um ein hübsches Bild. Meinem Fenster gerade gegenüber jenseits der breiten Fahrstraße erhebt sich ein Hügel, auf dessen Höhe eine alte jetzt nicht mehr benutzte Moschee und eine große Platane stehen. Von dort her hörte ich schon ziemlich spät in der Nacht einen rauhen von den Tönen einer Cither begleiteten Gesang herüber schallen. Neugierig was es dort gäbe ging ich hinaus, und erstieg den Hügel; und in der That fand ich da ein Schauspiel, das meine ganze Aufmerksamkeit fesselte. Unter der Platane saß auf einer Strohmatte ein Grieche, der zu einer ziemlich eintönigen Melodie eine Art von Lied improvisirte, während drei Andere mit flatternden Gewändern nach dem Takte einen Tanz aufführten, der sich in seinen verschiedenartigen Bewegungen um so malerischer ausnahm, da die Gruppe nur von dem röthlichen Schimmer einer Eisenlampe beleuchtet wurde, die man in den Thürbogen der alten Moschee gehängt hatte. Bald waren die Tänzer getrennt, und schwangen sich graziös an einander vorüber, oder nahten sich wie zum Gruße von entgegengesetzten Seiten; bald reichten sie sich die Hände, und wandelten mit schwebender Bewegung in der Runde. Es war dies Letztere kein eigentlicher Tanz, aber auch kein bloßer Schritt; es war ein bestimmtes Maaß darin, ein eigenthümlicher Rhythmus, in dem der anapästische Takt vorherrschte und der nach dem Klange der Cither bald rascher fortschritt wie zum stürmischen Reigen, bald langsamer sich bewegte wie im feierlichen Marsch. In ähnlicher Weise muß der Chortanz der altgriechischen Bühne beschaffen gewesen sein, und wer weiß, ob sich nicht gar in diesen Tänzen der neuen Griechen eine Spur antiker Sitte gehalten hat.

Unser Leben in Kephissia hat in den letzten Tagen einen etwas romantischen Anstrich erhalten. In der Nähe nämlich, am Penthelikon und auf dem Wege nach

Marathon streift eine zahlreiche Räuberbande. Man hat bereits mehrmals versucht, sie einzufangen, aber vergebens, es hat blutige Kämpfe im Gebirg gegeben, doch ohne großen Erfolg. Oft hallen die Schüsse, vom Echo vervielfacht, zu uns herüber, und neulich, da sich Abends im Orte das Gerücht verbreitete, die Klephten hätten einen großen Ueberfall vor, blieb unser ganzes männliches Hausperſonal die Nacht über unter Waffen. Doch erfolgte nichts; auch sind Fenster und Thüren unseres Hauses so wohl verschlossen und vergittert und unserer wehrhaften Leute so viele, daß wir nicht leicht etwas zu befürchten haben.

Doch die Zeit drängt, ich muß enden. Nur noch eine Frage. Da ich mich nicht ganz auf die Leute verlassen kann, die meine Aufträge in der Stadt ausrichten, so möchte ich wissen, ob alle Briefe, die ich euch geschrieben, auch richtig auf die Post geliefert sind. Dies ist der fünfte, den ich aus Griechenland absende; schreibe mir doch ja, ob ihr die vier vorhergehenden erhalten habt. Am dritten July unseres Kal. hattet ihr, wie man an Curtius berichtet hat, noch keinen Brief aus Athen von mir, und das beunruhigt mich, da ich gleich nach meiner Ankunft noch im Mai geschrieben habe. Nun lebewohl!

Grüße alle die Unsrigen aufs Herzlichste, und solltest du Paul Curtius sehen, so statte ihm in meinem Namen einen Glückwunsch ab wegen seiner Ernennung zum Pastor zu Altengamme. Von ganzem Herzen Dein Emanuel.

Kephissia, den 8. August 38.

Liebe Mutter!

Leider habe ich erfahren, daß der Brief, den ich vor 14 Tagen von hier absandte, durch Nachlässigkeit der Besorgung erst nach dem Abgange des damals dort liegen-

den Dampfschiffes im Piräus bei Curtius angelangt ist, und daß er deshalb bis zur nächsten Gelegenheit liegen bleiben muß. Ich füge deshalb hier noch ein Paar Zeilen bei, die ich morgen ebenfalls nach dem Piräus expediren will. — Was zuerst meine Verhältnisse im Hause betrifft, so komme ich von Tage zu Tage immer mehr zu der traurigen Einsicht, daß sich in den Gemüthern der Kinder wenig Gutes wirken und schaffen läßt. Sie sind von Grund aus verstockt und verdorben; ihr Leben ist ein fortwährender Zank, ihre Lust die Schadenfreude, und wenn ich sie lachend wie im Triumph auf mich zuspringen sehe, so weiß ich, daß ich nichts als gehässige Hinterbringung und vergrößerte Anklage zu erwarten habe. Weder Güte noch Strenge fruchtet, und selbst die letztere kann nicht einmal immer so angewandt werden, wie sie wohl sollte, da Constantin sich nur zu häufig geschickt hinter die Mutter zu flüchten weiß und ich natürlich offenen Skandal zu vermeiden suche. Daß ich mich in solcher Lage, im ununterbrochenen Zusammensein mit solchen Geschöpfen nicht glücklich fühlen kann, ergiebt sich von selbst, und ich würde wahrlich schon der Verzweiflung nahe gekommen sein, wenn ich nicht ein Stück Poet wäre und meine Stunden hätte, die mich so aus aller dieser Bedrängniß herausheben, daß auch nicht ein leiser Schatten davon in meine bunten Bilder hineinfallen kann. Uebrigens kann ich nicht läugnen, daß ich schon mehr als einmal den Gedanken gehabt habe, die ganze Sache kurz abzubrechen und eine Stellung aufzugeben, die mich nicht nur an der eifrigen Fortsetzung meines Hauptstudiums hindert, sondern mich auf die Länge durch den ewigen Verdruß ruiniren muß. Bis jetzt hat meine kühle Vernunft freilich noch immer den Sieg über dergleichen aufkeimende Entschlüsse davongetragen, allein ich weiß nicht, wie lang sie noch Stand halten wird. Um mich und meine Existenz, falls es zu einem solchen Schritte

kommen sollte, sei übrigens unbesorgt. Ich fühle Kraft und Mittel genug in mir, um selbständig dazustehen; mit den Dingen, die hier theuer sind, hat eure Güte mich auf eine Reihe von Jahren versorgt; sonst ist, wenn man sich einschränkt, das Leben hier wohlfeil, und ich werde mit Gottes Hülfe mir meinen Unterhalt schon erwerben können, bis sich etwas Anderes für mich findet. — Auf keinen Fall aber grämt euch, daß ich nach Griechenland gegangen bin. Ich fühle in meinem Innersten, daß das hat so sein sollen; die Gnade Gottes hat sich wunderbar an mir offenbart, und komme Alles wie es wolle, ich überlasse mich auch ferner mit freudigem Vertrauen seiner Führung.

Eine wahre Freude gewährt mir fortwährend das Benehmen des Ministers gegen mich. Er ist ein zu feiner Menschenkenner, um nicht einzusehen, daß mich Manches bedrücken muß, und er thut Alles, um mir das Unangenehme meiner Lage zu versüßen. Er hat mir von selbst angeboten, alle vierzehn Tage auf den Sonnabend und den Sonntag nach dem Piräus zu reiten, und für Curtius stehn in unserem Hause stets Tisch und Bett bereit. Dieser Einrichtung verdanke ich natürlich manche frohe Stunde. Noch am letzten Sonntag war ich im Piräus. Leider aber hatte das ganze Brandissche Haus eine Inselreise unternommen. Indessen brachte ich den Sonntag Morgen fröhlich mit Lorenzen zu, den Mittag war ich bei Werthheim[1]) in Athen, dessen Gesellschaft mir stets durch deutsche Geradheit und herzliche Freundlichkeit eine rechte Erquickung ist. — Lorenzen, der vielleicht auch ein Paar Zeilen einlegen wird, hat trotz wiederholten Schreibens seit einem halben Jahre keine Nachrichten aus Lübeck. Könnte Konrad nicht einmal zum Baumeister Rosenberg gehn und nachfragen,

[1]) Hauptmann von Werthheim. Siehe S. 160.

ob nicht vielleicht Briefe verloren gegangen sind und wie es sonst dort steht? Die Briefe gehen gar zu unsicher. Auch ich habe auf vielmaliges Schreiben (diese Zeilen sind dem fünften beigeschlossen) noch immer keine Antwort. Laßt mich doch ja wissen, ob ihr Alles richtig empfangen habt. —

Daß mich bei alledem die immer neue und herrliche Natur, der stets heitere Himmel und das Land selbst, wo alle Steine reden, unendlich erfreuen, brauche ich wohl nicht zu wiederholen. Auch fürchte ich euch durch lange Naturschilderungen zu ermüden, die ihr vielleicht später andern Orts mit mehr Vergnügen lesen werdet.

Und nun noch einmal. Seid nicht bange um mich, und stellt meine Zukunft freudig Gott anheim, wie ich es thue. Er hat mich bis hieher gnädig geleitet, er wird auch ferner seine Hand nicht von mir abziehn. Ihm sei Ehre und Dank.

Diese Zeilen sind natürlich nur für euch. Grüßet alle Freunde in der Heimath aufs Herzlichste, und bewahret mir eure Liebe. Emanuel.

Kephissia, den 4. September römischen Kalenders 1838.

Liebe Mutter!

Dein Brief vom 30. Julius, eine wie freudige Erscheinung er auch an und für sich für mich war, mußte dennoch einen schmerzlichen Eindruck auf mich machen, da ich aus ihm ersah, daß fünf Briefe, die ich nacheinander von hier an euch abgeschickt habe, nicht an ihre Adresse gelangt sind, und daß ihr deswegen, wenn auch nicht um mein äußeres Wohlsein besorgt sein, doch an meiner aufrichtigen Liebe und Dankbarkeit zweifeln müßt. Denn was könnt ihr von einem Menschen denken, der,

nachdem ihr ihn mit Wohlthaten überhäuft, nachdem ihr mit der zärtlichsten Bedachtsamkeit auch für die kleinsten Bedürfnisse seines Lebens gesorgt habt, der euch dann Monate lang über sein Schicksal im Ungewissen lassen kann, ohne euch nur einmal eine Nachricht von der glücklichen Vollendung seiner Reise zukommen zu lassen. Ihr habt mich ja nothwendig für den undankbarsten und liebelosesten Egoisten unter der Sonne halten müssen. Und doch war ich es nicht. Gleich nach meiner Ankunft in Athen und nach meiner Einführung im Hause des russischen Ministers schrieb ich euch einen sehr ausführlichen Brief; später habe ich noch dreimal mit Curtius gemeinschaftlich, einmal allein, also fast mit jedem Dampfschiffe geschrieben. Mir würde die Sache auch völlig unbegreiflich sein (denn einmal kann ein Brief zufällig verloren gehen, aber nicht fünfmal), wenn nicht vor Kurzem in Athen ein Postbeamter wegen häufigen Unterschlags von Portogeldern und Vernichtung von auf die Post gegebenen Briefen seines Amts entsetzt und hart bestraft wäre. Aber dieser Umstand klärt mein und Ernsts vermeintliches Schweigen und eine Menge anderer ähnlicher Unordnungen, über die am Ende von allen Seiten Beschwerden einliefen, hinlänglich auf, und uns bleibt denn nichts Anderes übrig, als so viel wie möglich den Schaden durch nachholende Erzählung wieder gut zu machen, vor allem aber Euch zu bitten, uns eure gute Meinung von uns und eure Liebe von Neuem zuzuwenden. — Noch bemerke ich hier, daß ich auch einen Brief von Dir vom 6. oder 5. July, dessen du in deinem letzten Schreiben erwähnst, nicht erhalten habe; meine letzten Nachrichten vor diesem waren vom 5. Juny, und alle Fragen in denselben bereits in einem meiner verlorenen Briefe beantwortet. Doch hin ist einmal hin; wir wollen jetzt darüber nicht weiter klagen, und ich beeile mich, wenigstens heute, so spät es auch sein mag,

meine Nachrichten unmittelbar an diejenigen anzuschließen, die ihr zuletzt von Triest aus von mir erhalten habt.

Am 16. Mai Nachmittags vier Uhr bestieg ich das Dampfschiff Lodovico, und meine siebentägige Fahrt ging angenehm und glücklich von Statten, nur ein einzigesmal bei einem kleinen Sturme litt ich etwas von der Seekrankheit. Auf Corfu, das mit seinem auf schroffen Felsen erbauten Doppelkastell, mit seinen grünen Höhen und lieblichen Buchten malerisch aus dem tiefblauen Meere emporsteigt, trat mir zum erstenmale der Süden in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit entgegen; die Wipfel der hohen blühenden Orangenbäume ragten über die grauen Festungsmauern, zwischen den weißen Gartenhäusern standen in reizender Unordnung die Rosenbäume, oder zogen sich Gänge und Lauben von Wein und Jasmin, überall auf den Höhen grünten Lorbeer und Myrthe, und ein süßer Blumenduft, wie ihn der Nordländer nur aus Liedern und Sagen kennt, würzte die ganze Atmosphäre. Leider konnte ich auf diesem hesperischen Eiland nur kurze Zeit verweilen, die Schiffsglocke trieb mich fort. Auch Patras und das durch die bekannte Seeschlacht so berühmt gewordene Navarin sah ich nur für wenige Stunden; der schöne Golf von Lepanto, Missolunghi, Cap Matapan flogen an mir vorüber, dann kamen unzählige Inseln, zuletzt Aegina und Salamis, und endlich, nachdem ich das Grabmal des Themistokles vom Meere aus begrüßt, landete ich im Piräus. Hier nahm mich der freundliche Baumeister Lorenzen, mein Landsmann, der sich mir späterhin auch als treuer Freund erwiesen, sogleich in Empfang und führte mich gastfreundlich in sein Haus, wo ich nebst mehreren anderen Deutschen auch Ernst Curtius vorfand, der eben von einer Reise durch den Peloponnes zurückgekehrt war. Ich kann dir nicht sagen, wie sehr uns beiderseits dies Wiedersehen erfreute; da

gab es tausend Dinge zu fragen und zu erzählen, jeder wußte kaum, womit er anfangen sollte. So vergingen mehrere Stunden, und wir mußten endlich abbrechen, damit ich noch vor Sonnenuntergang an das Ziel meiner Reise gelangte. Es war ein schöner griechischer Abend, die Luft still und durchsichtig blau, die Sonne in goldenem Glanze sich leise dem Meere zuneigend, als ich mit Ernst den Weg der langen Mauern hinauffuhr und auch bald die herrliche Akropolis mir über den Wipfeln der Oelbäume vom Abendschein verklärt entgegenleuchten sah. Athen war rasch erreicht, und um es an nichts fehlen zu lassen, begab ich mich sogleich ins Hotel der russischen Gesandtschaft. Doch der Gesandte war nicht zu Hause, und ich ward auf den nächsten Morgen wieder bestellt. Ich brachte daher die erste Nacht im Wirthshause zu; am folgenden Tage aber ging ich in aller Frühe zu Schinas, um alle etwa nöthigen Erkundigungen einzuziehen. Dieser empfing mich aufs herzlichste, bat mich, ihn ganz als seinen Freund zu betrachten, und führte mich dann selbst zu Katakazy, wo wir auch ohne weiteres vorgelassen wurden. Der Minister, einer der liebenswürdigsten Staatsmänner, die mir vorgekommen, fein, edel und voll Achtung vor der Wissenschaft, kam mir aufs freundlichste entgegen; er sagte mir, ich solle mich von jetzt an ganz als Glied seiner Familie ansehen, er vertraue mir durchaus, ich müsse mich aber schon in die Lebensweise des Hauses zu finden wissen, die für mich vielleicht manches Störende mit sich bringe; seine Frau, der ich gleich darauf vorgestellt wurde, wiederholte mir mit einigen Modificationen dasselbe, und machte mich mit den Kindern bekannt; dem 10jähr. Konstantin, dem 8jähr. Leo, der zwölfjähr. Marie und der siebenjähr. Helene. Außerdem sind noch zwei kleinere Kinder da: Ida und Alexandrine. Dann sagte Katakazy mir, da er in anderthalb Wochen aufs Land nach Kephissia ziehe,

so wolle er mir den doppelten Umzug ersparen; ich möge deshalb einstweilen im Wirthshause auf seine Kosten bleiben, und erst in Kephissia mein Amt antreten; ich könne ja in dieser Zeit Stadt und Land ein wenig in Augenschein nehmen; übrigens sei ich für jeden Mittag zu Tische und Abends immer zum Thee eingeladen. Bei Tisch fand ich außer einigen Gästen auch Fräulein Maria Sofiano, die Nichte des Ministers, ein angenehmes Mädchen, das vollkommen gut deutsch spricht und für Musik und für Literatur viel Sinn hat. — Ich benutze meine freie Zeit jetzt aufs Beste. Da der Graf Baudissin, der bekannte Uebersetzer, von dem der größte Theil der von Tieck herausgegebenen Shakespearestücke herrührt, sich eben damals zu Athen aufhielt und mit mir in demselben Wirthshause wohnte, so wurden wir bald freundschaftlich mit einander bekannt und machten mehrere Ausflüge gemeinschaftlich. Am ersten Tage bestiegen wir zusammen die Akropolis. Dort oben zwischen den prächtigen Resten des Alterthums, zwischen den Säulen des Parthenon und den feinausgeführten Karyatiden des Erechtheums empfindet man wirklich einen reinen Hauch der alten griechischen Welt, und der Geist beugt sich vor diesen Riesenwerken der Kunst und der Kraft. Ich war wie berauscht, als ich dort oben stand auf den sonnenwarmen Marmorfliesen und nun durch die Zwischenräume der Säulen hinausblickte auf die Stadt unter mir, auf das Land mit seinen reizenden Berglinien, in denen die Formen dieser edlen Bauwerke vorgebildet erscheinen und auf das hellblaue spiegelklare Meer mit seinen Inseln. Hier erst sieht man, was Kunst sei und was Kunst vermöge, und unwillkürlich zieht der Geist eine Parallele zwischen den Werken der Architektur und der Poesie. Hier wie dort findet sich der genialste Gesammtentwurf, das Streben aus einem großen Gedanken heraus; hier wie dort die ausdauerndste Begeisterung in der Aus-

führung des Werkes, aber auch hier wie dort neben dem Hinstellen großartiger imponirender Massen die feinste Berechnung bis in jede Kleinigkeit hinein, bestehe diese nun in der leisen Senkung einer Säule und der Anordnung eines zufällig scheinenden Zierraths, oder in der geschickten Wahl einer chorischen Strophe und der Auflösung eines Versfußes. Den nächsten Morgen bestiegen wir, nachdem wir den Areopag und die doppelte Pnyx, deren gewaltige Granitstufen noch jetzt an der alten Stelle liegen, besucht hatten, den Lykabettus, und genossen von dort aus einer nicht minder schönen Aussicht; zugleich wurden Parthieen auf den Penthelikon und nach Cap Sunium für die nächsten Tage verabredet. Unser Ritt auf den Penthelikon, den wir noch in Gesellschaft eines Dritten, eines spanischen Baumeisters Don Gomez, unternahmen, belohnte sich herrlich. Wir hatten einen schönen Tag getroffen (wie denn überhaupt die schlechten hier nur seltene Ausnahme sind), und die Aussicht vom höchsten Gipfel des Berges war überraschend. Man übersieht nämlich von dieser Höhe nicht bloß die eine Seite des Abhanges, wie das bei den anderen Aussichten der Fall ist, sondern ganz Attika mit allen seinen Küsten liegt rund im Kreise, man hat das Meer zu beiden Seiten, und das Auge kann nordwärts Böotien erreichen, südwärts aber sieht man die Gebirge des Peloponnes dämmern. Unmittelbar am Fuße des Berges dehnt sich auf der Ostseite die weite Ebene von Marathon, in die das himmelblaue Meer in wunderschöner Sichelform hineinbuchtet, dieselbe, auf der einst Miltiades die andringende Macht der Perser siegreich bekämpfte. Die Sonne senkte sich bereits zum Untergange, als wir den Berg wieder hinabritten; der Abend hatte uns indessen noch ein herrliches Naturschauspiel aufbewahrt. Während wir oben im Gebürg herumkletterten, hatte der langgedehnte Parnaß, der sich mit

seinen dunklen Formen im Norden der attischen Ebene hinzieht, seine Gipfel in schwarze Gewitterwolken gehüllt, und nun, da wir in die Ebene eintraten, fing er dumpf an zu donnern, und flocht sich rothgezackte Blitze um sein finsteres Haupt. Die Wolken ballten sich dichter und dichter zusammen, bald war die ganze Fläche gegen die Berge zu von tiefen Schatten überzogen, und schon fielen große Regentropfen auf uns nieder, während der Hymettus vor uns ruhig im heitersten Abendrothe flammte, und das sonnige Meer wie ein krystallner Spiegel fern heraufleuchtete. Einen Augenblick hielten wir unsere Pferde an, um die prächtige Wirkung zu beobachten, die diese grellen Gegensätze von Licht und Dunkel hervorbrachten; dann setzten wir uns in Galopp, um dem nahenden Platzregen zu entgehen, und erreichten Athen mit einbrechender Dunkelheit. Auf dieser Bergfahrt hatte ich zuerst Gelegenheit, die Geschicklichkeit der griechischen Pferde zu bewundern. Kein Pfad ist ihnen zu gefährlich, kein Abhang zu steil; durch das lose Steingeröll der schroff abfallenden Bergseiten wissen sie langsam und sicher emporzuklimmen, und wenn der Reiter nicht mehr weiß, wohin er sich wenden soll, so überläßt er sich ruhig seinem Pferde, das auch regelmäßig mit Vorsicht und Bedachtsamkeit fortschreitend den zuverlässigsten Weg herausfindet.

Nicht minder genußreich war die Fahrt nach Sunium, die wir am ersten Pfingsttage unternahmen, und auf welcher auch Schinas uns begleitete. Da wir drei Tage dazu bedurften, so verproviantirten wir uns gehörig mit Brod, Wein, Orangen und Feigen, und traten auf diese Weise ausgerüstet am Nachmittage des genannten Tags unseren Weg an. So lange wir den Hymettus südlich liegen hatten, zeigten sich unserem Auge nur die jetzt schon gewohnten Erscheinungen; kaum aber hatten wir uns selbst südwärts gewandt und den Penthelikon im

Rücken liegen lassen, als die ganze Gegend einen anderen Charakter gewann. Wir fuhren in ein weites von schönen Bergen bekränztes Thal hinein, das, von duftenden Kräutern bewachsen, besonders zur Heerdenzucht geeignet schien. Hier und da erhoben sich ein paar einzeln stehende Oelbäume oder eine einsame Palme, in deren glänzendem Blätterfächer der Luftzug spielte. Zu den Seiten des Weges sahen wir in gemessener Entfernung von einander steinerne Brunnen, neben welchen rohausgehöhlte Marmorblöcke als Wassertröge lagen, und fast überall fanden wir große Schafheerden darum versammelt, die eben getränkt wurden. Die braunen Hirten, in weiße zottige Wollenmäntel gehüllt und auf den Krummstab gelehnt, vollendeten das Bild orientalischer Nomadenwirthschaft, und ich glaubte mich nach Palästina versetzt. Fürwahr, wenn ein Maler einen Hintergrund für ein alttestamentarisches Bild suchte, etwa für einen Jakob, wie er Labans Schafe hütet oder für eine Rebekka am Brunnen, er könnte ihn nirgends besser finden, als hier. Allmählich indeß änderte sich die Scene; das Thal engte sich etwas ein, und an die Stelle des breiten Weidelandes traten hohe Maisfelder und wogendes Korn, hier und da von einzelnen Baumgruppen angenehm unterbrochen. Der Mond war bereits über die Berggipfel gestiegen, als wir Kerakia erreichten, ein stattliches von Platanen dichtüberschattetes Dorf am Abhange der südlichsten Gebirgsgruppe Attikas. Hier hatten wir beim Dinarchen (Schulzen) zu übernachten beschlossen; leider aber war dieser über Land, und wir mußten die Gastlichkeit eines anderen wohlhabenden Bauern in Anspruch nehmen. Derselbe führte uns auch sogleich in sein Haus, das nur eine einzige große Halle enthielt, die zugleich als Wohn- und Schlafzimmer, als Küche und Vorrathskammer diente. Die unbehauenen Balken der Decke waren blank von der Schwärze des Rauches, in den Ecken lagen Korn, ge-

trocknete Früchte und Maisstroh; einige Matten und Wolldecken auf der Erde, ein niedriger etwa einen Fuß hoher Tisch, um daran zu liegen, nebst einigen Schaalen und Krügen machten den ganzen Hausrath aus. Der kleine Tisch wurde sogleich in die Mitte des Gemaches geschoben, die Matten möglichst bequem darum geordnet, eine kleine Eisenlampe, die von einem Pfeiler herabhing, angezündet, und so verzehrten wir auf ächt griechische Weise unser frugales Mahl, unter heiteren Gesprächen, und streckten uns dann in unsre Mäntel gehüllt auf den Boden, um den Schlaf zu suchen. Schon vor Sonnenaufgang weckten uns die Hähne des Dorfes; wir waren rasch munter und fuhren fröhlich in die kühle rosige Dämmerung hinaus, die noch mit ihren Nebelschleiern das Gebürg umfangen hielt. Aber schon etwa nach zwei Stunden ward es unmöglich, mit dem Wagen weiter vorzudringen; wir mußten aussteigen und den steinigen Pfad durch Fels und wirres Gesträuch zu Fuße verfolgen. Wir mußten lange wandern, die Sonne brannte, und nur hier und da erquickte uns ein Durchblick auf das blaue glänzende Meer, oder erfrischte uns ein kühlender Luftzug. Aber wir waren in zu heiterer Stimmung, um uns die Mühe verdrießen zu lassen, launiges Gespräch verkürzte uns den Weg und in komischen Reimereien versuchten wir uns selbst zu parodiren, und unsere Müdigkeit hinwegzuspotten. Gegen Mittag endlich erreichten wir das Ziel unserer Wanderung, den äußersten Vorsprung des Gebürges, auf dem sich die Ruinen des alten Pallastempel prächtig erheben. Ein großer Theil der schönen dorischen Säulen steht noch, andere liegen in ihre einzelnen Trommeln zerfallen auf dem Boden umher, und die dreifachen Substruktionen, von denen sich die deutlichsten Spuren finden, scheinen mir hinlänglich zu beweisen, daß der Gipfel des Berges nach der Landseite zu in drei sich übereinander erhebende Terassen abgetheilt

war, die durch Treppen miteinander verbunden wurden, und deren oberste erst das Heiligthum der Göttin trug. Merkwürdig ist es, daß die Trümmer dieses Tempels ihre eigenthümliche blendend weiße Marmorfarbe erhalten haben, während alle übrigen Gebäude und Säulen, die ich in Griechenland sah, von jenem schönen Roste der Zeit, einer röthlichen Goldfarbe bedeckt sind. Ob dies der steten Einwirkung des Seewindes, oder einer besonderen Eigenschaft gerade dieses Marmors zuzuschreiben sei, vermag ich nicht zu entscheiden. Jedenfalls aber war mir der Anblick dieser Tempelruine ein neuer Beweis, mit welchem Geschick und Geschmack die Griechen stets den Ort für ihre Heiligthümer auszuwählen verstanden. Von der Landseite wie vom Meere aus gesehen, mußte dies herrliche Gebäude auf jeden Beschauer den größten Eindruck machen; und nebenbei war gewiß auch das leitende Idee gewesen, der Hauptgöttin des Staates auf dem äußersten südlichen Punkt desselben eine Wohnung zu bauen, von der sie auch die See, das Element, durch welches Athen groß war, überschauen, beherrschen und beschirmen konnte. Nachdem wir Alles gehörig beschaut, und im Schatten der Säulen einige Erfrischungen zu uns genommen hatten, kehrten wir neugestärkt zu unserem Wagen zurück und erreichten mit Sonnenuntergang Kerakia, wo wir wiederum zu übernachten beschlossen. Der Dinarch, der indessen heimgekehrt war, machte uns sogleich einen Besuch, er bedauerte sehr, den unseren verloren zu haben, und ließ uns durch seine Tochter mit Kaffee und einem gekochten Huhn bewirthen, das wir mit Hülfe unserer Taschenmesser verspeisten. Den Abend brachten wir in einer hübschen Weinlaube beim Lichte des Mondes mit fröhlichem Geplauder zu; und da wir am nächsten Morgen wiederum bei Zeiten aufbrachen, so erreichten wir Athen noch vor Mittag.

Hier mag wohl der Ort sein, über die Stadt selbst

ein Paar Worte zu sagen, da ich nicht weiß, ob ich später Gelegenheit haben werde, darauf wieder zurückzukommen. Das heutige Athen zieht sich an der Nord- und Ostseite der Akropolis hin, südlich von derselben, wo zur Zeit des Perikles ebenfalls ein großer Theil der Stadt um den Areopag und die Pnyx gestanden haben muß, liegen nur sehr vereinzelte Häuser. Doch würde man sich einen falschen Begriff machen, wenn man sich die Straßen, deren es unzählige giebt, überall als fortgesetzte Reihen von Häusern vorstellen wollte. Solcher regelmäßigen und stets auf beiden Seiten ununterbrochenen Straßen hat Athen nur zwei, einige enge Gäßchen abgerechnet, in denen sich ebenfalls Bude neben Bude befindet. Im Allgemeinen sind die Spuren der türkischen Zerstörung noch sehr sichtbar; zwischen den neuerbauten meistens mit Terassen und Balkonen versehenen Gebäuden trifft das Auge fast überall auf Schutthaufen und eingestürzte Wohnungen, die nur an einigen Stellen durch lange Mauern dem Blicke verdeckt sind, ja es giebt Stadtviertel, wo man fast nichts anderes als solche halbverschüttete Häuser sieht, zwischen denen nur hier und da in schlechten Lehmhütten die Menschen sich angesiedelt haben. Doch wird fortwährend gebaut; die Stadt soll für den, der sie vor fünf Jahren sah, nicht mehr zu erkennen sein, und wenn die griechische Sache sich hält, und das Zuströmen wohlhabender Fremden nicht abnimmt, so kann das Ganze bald ein stattliches Ansehen gewinnen. An Straßenerleuchtung und Straßenpflaster ist indessen noch nicht zu denken; die Gassen sind große Wege, und zur Regenzeit muß der Schmutz in denselben unerträglich werden. Die einzelnen große Reste des Alterthums liegen meistens ziemlich aus dem Bereiche der Häuser; die Akropolis mit ihren herrlichen Bauwerken ist durch ihre Höhe schon von der übrigen Stadt geschieden, das nördlich von dieser gelegene Theseum

steht ebenfalls isolirt auf einer kleinen Anhöhe am Ostende der Stadt nach dem Piräus zu; und die prächtigen Ueberreste des riesenhaften Jupitertempels, vielleicht das Großartigste, das uns die alte Zeit hinterlassen, erheben sich südöstlich von der Burg und lagen wohl niemals eigentlich innerhalb der Ringmauern. Nur der Tempel der Winde, der mit seinen mir von jeher fatalen Marmorbildern vollkommen erhalten ist, ist von Wohnungen umgeben, und die schönen korinthischen Säulen der sogenannten Stoa des Plato (?) blicken in den engen schmutzigen Bazar, wo das Gewühl der Käufer und Verkäufer lärmend und schreiend sich unaufhörlich fortdrängt. — An die Häuser der Vornehmeren schließen sich meistentheils kleine Gärten oder doch geräumige Höfe, und die einzelnen Palmen oder Cypressen, die von hier aus über die Mauern blicken, erquicken das vom heißen Sonnenglanz ermattete Auge auf angenehme Weise. Der König selbst wohnt einstweilen in einem recht hübschen Gebäude ziemlich am Nordostende der Stadt; das große Schloß, das aber trotz fortwährender Arbeit fürs erste wohl nicht fertig werden dürfte, liegt noch höher gegen den Lykabettus zu. Ich hoffe, daß ihr euch aus diesen Angaben einigermaßen vernehmen können werdet; gewiß würde dies der Fall sein, wenn ihr einen Grundriß der Stadt, wie ihn Curtius Eltern besitzen, dabei zu Hülfe nehmen wolltet. Doch jetzt genug von diesen Allgemeinheiten, ihr werdet auf meine besonderen Schicksale neugierig sein, und ich will jetzt endlich anfangen, von mir selbst und meinen Verhältnissen zu erzählen.

Den Tag, ehe ich nach Kephissia hinausfuhr, um dort mein neues Amt zu übernehmen, hatte ich ein langes Gespräch mit meinem Vorgänger, einem jungen Preußen, Namens Meier, der als Militär nach Griechenland gekommen, später aber fast ein Jahrlang einstweiliger Hofmeister in Katakazy's Hause gewesen war, und jetzt nach

Deutschland zurückkehren wollte. Durch ihn dachte ich mich am besten über den Stand des Wissens, wie über die ganze Weise der Kinder, die ich unterrichten sollte, belehren zu lassen und hatte ihn deshalb gebeten, in jeder Beziehung sich offen gegen mich auszusprechen. Seine Mittheilungen enthielten wenig Tröstliches und waren durchaus nicht geeignet, einem neu eintretenden Erzieher guten Muth zu machen. Der ganze Bericht war ein langes Klagelied über die gänzliche Verdorbenheit der Kinder und schloß mit der traurigen aber sehr zuversichtlichen Prophezeiung, daß ich den steten Umgang mit jenen eben so wenig auf die Länge aushalten werde als er. Ich ließ mir indeß durch seine allerdings etwas niederschlagenden Nachrichten nicht alle Hoffnung einer glücklichen Wirksamkeit benehmen, manche seiner Aeußerungen schrieb ich persönlichem Verdrusse zu und nahm mir vor, vor allen Dingen mit der vollkommensten Unbefangenheit zu Werke zu gehen. So ging ich denn nach Kephissia hinaus, wo ich auch Brandis[1]) mit seiner Familie treffen sollte, die für einige Wochen ebenfalls ihren Wohnsitz in diesem reizenden Dorfe aufgeschlagen hatten. Kephissia ist in der That einer der schönsten Punkte Attikas. Während die übrigen Theile dieser Provinz den großartigen Eindruck, den sie auf das Auge machen, hauptsächlich den herrlichen Formen und dem steten Farbenwechsel der Berge, wie den überall eröffneten Aussichten auf das lachende Meer verdanken, hat in Kephissia die Natur das ganze Füllhorn ihrer verschwenderischen Reize umgestürzt. Hier, wo dem felsigen Fuß des Pen-

[1]) Der Bonner Philosoph Chr. A. Brandis war einem durch Schelling vermittelten Rufe des Königs Otto folgend für mehrere Jahre mit seiner Familie nach Athen übergesiedelt und hatte Ernst Curtius als Hauslehrer mitgebracht.

Siehe Ernst Curtius, Altertum und Gegenwart II, 280 (W. Hertz 1875).

thelikon reiche Quellen entspringen, die sich nährend und befruchtend durch das Thal winden, hat unter der Einwirkung des milden Himmels auch das Pflanzenreich sich in voller Pracht und Ueppigkeit zu entfalten vermocht. Ein weitläufiger Oelwald zieht sich fast von allen Seiten um das Dorf, hohe schattige Platanen lassen durch ihr dichtes grünes Gewölbe den Sonnenstrahl nur gemildert hereinfallen, zur Seite des rauschenden Felsbachs wuchern Oleander und Granaten; um den breitblättrigen Feigenbaum schlingt sich der glänzende Epheu oder die freundliche Rebe, aus deren dichtem Laub röthliche Trauben von ungeheurer Größe lockend hervorschwellen, und mitten in dieser grünen Wildnis von Bäumen und Büschen erheben sich am Abhang die hellen Gartenhäuser mit ihren blanken Fenstern und anmuthigen Terassen. Als ich in der Villa des Ministers abgestiegen war, ward mir sogleich meine Wohnung angewiesen, ein kühles freundliches Zimmer im Erdgeschosse, dem ein einziges ins Grüne blickendes Fenster gerade Licht und Luft genug gewährt. Ein eleganter mit grünem Tuch beschlagener Schreibtisch, ein großer Sopha, der sich für die Nacht in ein äußerst bequemes Bett verwandelt, eine ungeheure Kommode mit drei Schubladen, ein Waschtisch, ein Bücherbord und ein Paar Stühle reichen vollkommen für meine Bequemlichkeit hin; später, als ich die zweite Sendung meiner Sachen erhielt, ward noch ein Theil der Wand durch eingeschlagene Pflöcke und einen darüber befestigten Vorhang in einen brauchbaren Kleiderschrank verwandelt. Zu meiner besonderen Bedienung ward mir sogleich ein Palikar Dimitri aus der zahlreichen Dienerschaft des Hauses angewiesen, ein treuer Mensch, dessen Herz ich durch freundliche Behandlung bald gewonnen hatte. Er reinigt meine Kleider und Wäsche, bringt mir Feuer und Wasser, wenn ich rauchen oder trinken will, und besorgt meine Gänge und kleinen Angelegenheiten.

— Was die äußere Einrichtung des häuslichen Lebens betrifft, so ist sie folgende: Ungefähr um sechs Uhr stehe ich auf, zu derselben Zeit werden die Knaben geweckt, und sobald sie mit Ankleiden fertig sind, mache ich mit ihnen einen Spaziergang, von dem wir etwa um halb acht Uhr zurückkehren. Dann erwartet uns in einem Pavillon des Gartens das Frühstück, das wir gemeinschaftlich mit Fräulein Sofiano und mit den beiden Mädchen nebst ihrer Gouvernante, einer Engländerin, einnehmen. Um acht Uhr beginnen die Lehrstunden, die ich bald den Knaben, bald den Mädchen zu geben habe, natürlich aber hauptsächlich den ersteren. Das dauert bis zwölf, wo zum zweitenmale warm gefrühstückt wird; nach diesem Frühstück ziehe ich mich einen Augenblick auf mein Zimmer zurück, theils um etwas auszuruhen, teils um mich auf die folgenden Stunden vorzubereiten, die um Eins wieder ihren Anfang nehmen, und erst gegen vier Uhr zur Zeit des Mittagsessens geschlossen werden. Die Tafel, die stets aufs Ausgesuchteste besetzt ist und für gewöhnlich, wenn keine Gäste da sind, aus fünf Gerichten besteht, dauert bis fünf Uhr. Dann geht man in den Garten, und während ich die Kinder hüte, rauche ich eine Pfeife, da das Rauchen hier zu Lande allgemein und selbst in Gegenwart von Damen gebräuchlich ist. Wenn sich die Luft etwas abgekühlt hat, mache ich bald mit der ganzen Familie, bald mit den Knaben allein wiederum einen etwas weiteren Spaziergang; um acht Uhr wird Thee getrunken, und endlich um neun Uhr, wenn die Knaben zu Bette gehen, schlägt die Stunde meiner Befreiung, und der noch übrigen Zeit bin ich vollkommen Herr. Ihr seht hieraus, daß mir im Aeußeren auch nicht das Geringste abgeht, im Gegentheil, daß ich mich hier in manchen Stücken verwöhnen könnte; zugleich aber muß es euch einleuchtend sein, daß mir für die eigentliche Fortsetzung meines Studiums d. h. für das genau eindrin-

gende Forschen in den Schriften der Alten wenig oder gar keine Zeit übrig bleibt. Indessen gewinne ich auf der anderen Seite durch Uebung in den neuen Sprachen und durch tägliche Anschauung des classischen Bodens mit seinen mannigfachen Naturerscheinungen so viel, daß für eine gewisse Zeitlang jener Mangel immer dadurch aufgewogen werden könnte. Die Topographie abgerechnet, gewährt der Aufenthalt in Griechenland dem unbefangenen Beobachter der Natur namentlich große Aufklärungen über die Mythologie. Hier erst wird es möglich, das innerste Wesen der alten Götterlehre und Heldensage zu fassen, denn jene Mythen sind nicht das zufällige Produkt einzelner begabter Köpfe, sondern sie sind unmittelbar aus dem Boden gewachsen und durchaus von dessen Natur bedingt. Die Dichter und Hieratiker haben ihre Gestalten nicht rein erfunden, sondern das, was aus der sie umgebenden Welt sie großartig ansprach und was zugleich schon im Herzen des Volks ahnungsvoll klang, ohne jedoch den rechten Ausdruck gefunden zu haben, das faßten sie in lebendige Form zusammen, das führten sie aus in ihren blühenden Liedern, und drückten ihm weihend den Stempel der Göttlichkeit auf. Aus der Natur des Landes also, aus der die ganze Götterwelt sich hervorbildete, muß sie auch erklärt werden, und ein freier Blick in dieselbe kann unter Umständen ein jahrelanges Studium aufwiegen. Darum ist es so verkehrt, wenn unsere Gelehrten in ihren Studierstuben aus staubigen Büchern sich ein System der Mythologie construiren wollen; und mit dem größten Aufwande von Scharfsinn und Erudition Hypothesen über Hypothesen aufstellen, und einen geistreichen Irrthum auf den anderen thürmen, statt daß sie hierher kommen sollten, um sich Land, Meer und Himmel mit offenen Augen und empfänglichem Herzen anzusehen. — Die erste Woche, die ich in Kephissia zubrachte, verfloß mir im Ganzen auf angenehme Weise, denn

wenn die Kinder auch schon Unarten genug blicken ließen, so war ich doch noch immer geneigt, dieselben nur als vorübergehende Erscheinungen zu betrachten und auf die Zukunft zu hoffen. Auch der erquickliche Umgang mit der Brandisschen Familie, und das trauliche Freundschaftsleben mit Ernst, mit dem ich fast alle meine Freistunden verlebte, trugen viel dazu bei, mich bei heiterer Stimmung zu erhalten und mich allen Aerger nur leise und oberflächlich empfinden zu lassen. Allein noch ehe Brandis Kephissia verließ, um eine andere Sommerwohnung im Piräus zu beziehen, mußte ich dem Klima meinen ersten Tribut bezahlen, und eine Art Unterleibsentzündung warf mich aufs Krankenlager. Das Uebel war nicht ganz leicht, ich mußte Blutegel an den Leib setzen, und fortwährend warme Umschläge gebrauchen, die oft für den Augenblick meine Schmerzen nur vermehrten. Curtius hielt treu bei mir aus, so lange er da war, doch schon in der ersten Woche meiner Krankheit zog Brandis fort, und ich fühlte jetzt zum ersten male, was es heißt, ganz unter fremden Leuten sich in hülfloser Lage zu befinden. Doch ging mir natürlich nichts ab, der Minister benahm sich, wie immer, aufs Liebenswürdigste, er kam täglich mehrmals zu mir, um nach meinem Befinden zu sehen und gab selbst die nöthigen Befehle. Erst nach vierzehn Tagen durfte ich das Bett wieder verlassen, dann aber ging die Genesung mit schnellen Schritten vorwärts und in Kurzem konnte ich wieder alle meine Pflichten übernehmen. Leider sah ich jetzt bald ein, daß Meier die Kinder nur zu richtig beurtheilt hatte und daß ich wenig Freude an ihnen erleben würde. Denn wenn sie gleich in den Stunden selbst gute Fortschritte machten, so blieb ihr ganzes Betragen doch eigentlich eine ununterbrochene Reihe von Unarten und Schlechtigkeiten. Ein Deutscher hat gar keinen Begriff davon, wie in so jungen Gemüthern sich schon ein solcher Grad

von Niedrigkeit und Bosheit gebildet und befestigt haben kann. Da ist auch keine Spur von offener Kindlichkeit, keine Ahnung von Religion, kein Sinn für Großes und Schönes. Alle Liebe, alle wahrhafte Regung des Herzens ist ihnen fremd; Zank, Thierquälerei und Lüge sind ihre Lust. Unter russischen Bedienten aufgewachsen (denn der Vater ist Geschäftsmann, und was die Mutter an ihnen erzieht, ist mehr fürs Brilliren als für ächten Ernst) haben sie von der zartesten Jugend an gelernt, die Menschen zu verachten und jeden nur nach seinem äußeren Stande zu taxiren. Wenn ich sie schelte, daß sie einen Diener geschlagen oder ins Gesicht gespuckt haben, antworten sie mir lachend: Es ist ja nur ein Bedienter. Schon des Morgens frühe weckt mich oft genug ihr Geschrei, ich muß dann auf und Frieden stiften, weil sie sich um das kleine Marienbild schlagen, vor dem sie ihr Gebet hersagen wollen. Wenn der Eine irgend etwas berührt, was dem Andern gehört, giebt es sogleich Schlägerei, und seh ich einen fröhlich auf mich zugesprungen kommen, so weiß ich auch schon, daß er irgend etwas Schlimmes vom Anderen zu hinterbringen hat und mich bitten will, ihn doch ja zu bestrafen. So vergeht mir denn keine Stunde ohne Aerger und Noth, und in der Zeit, wo ich nicht zu lehren habe, ist es mir unmöglich, auch nur ein Buch zu durchblättern, weil ich fortwährend aufpassen muß, daß sie nicht die schlimmsten Streiche machen. Dazu kommt, daß auch von Seiten der Mutter wenig geschieht, diesem Unwesen ernsthaft zu steuern; es geht vieles hin, wenn nur der Schein gerettet werden kann. Ueberhaupt sind in ihren Augen la morale und les manières ziemlich dasselbe, und eine beschmutzte Hose wird oft härter bestraft, als eine geflissentliche Lüge. Bei alle dem müßten die Kinder keine Kinder sein, wenn nicht hin und wieder sich der Ausdruck einer leichtfertigen Gutmüthigkeit zeigen sollte, aber

auch bei dieser bin ich jedesmal ungewiß, ob sie natürlich sei oder nicht vielmehr eine berechnete Heuchelei, um irgend etwas zu erreichen. Daß ich mich unter diesen Umständen in meiner Lage höchst bedrückt fühle und mich von ganzem Herzen nach einer Veränderung meiner Stellung sehne, brauche ich wohl nicht erst auszusprechen. Dennoch aber finde ich mich mit größerer Leichtigkeit in diese Unannehmlichkeiten, als vielleicht Mancher andere es thun würde. Die einsamen Stunden der Nacht, welche ich in glücklicher Freiheit verleben darf, entschädigen mich für manches Herbe, das der Tag mir auferlegt. Dann schweife ich in doppelter Ausgelassenheit durch die südliche Nacht, die mir willig alle ihre Wunder aufschließt. Ich besuche die buschigen Grotten, die einst von Nymphen und Dryaden bevölkert waren, und horche dort dem lieblichen Geplätscher der Cascaden, durch das dichte Lorbeergesträuch dränge ich mich den Hügel hinauf und sehe, an die Ruine eines Kirchleins gelehnt, den Mond aufgehen, der ruhig glänzend wie eine erleuchtete Perlmutterscheibe sich vom Gipfel des Penthelikon ablöst, und höher und höher hinaufschwebend das weite Thal mit silbernem Nebel füllt. In den hohen Maisfeldern singen dann die Cicaden, denn die Zeit der Nachtigallen ist vorüber, und einzelne Musiklaute wehen aus den Gärten herauf. O sie sind schön, diese lauen attischen Nächte, das Herz wird Einem groß in ihrem gelinden Wehen, und der Seele wachsen unwillkürlich Flügel. Wenn ich dann nach Hause komme, wo mich am Schreibtisch die freundliche Lampe und die Pfeife erwarten, wacht nicht selten die alte Lust zu träumen und zu dichten in mir auf, und wenn auch meistens, was ich hinwerfe, nur fragmentarisch wird, so ist doch schon das Bewußtsein des Schaffens an und für sich immer ein großer Genuß und Trost. — Freilich wird mir es nicht immer so gut; oft genug greift die Verstimmung des Tages

bis in den Abend hinüber, und mehr als einmal ist es schon geschehen, daß ich in meiner inneren Bedrängnis auch nicht einen einzigen freien Gedanken zu fassen vermochte. — Mein Verhältnis zu den Aeltern ist bis jetzt fortwährend ungestört geblieben; der Minister, der es wohl sehen mag, daß mich manches drückt, behandelt mich mit freundschaftlicher Achtung und thut Alles, womit er meinen Wünschen entgegenzukommen glaubt; so hat er Curtius ein für allemal nach Kephissia eingeladen, und schon öfters mir sein eigenes Pferd zu kleinen Spazierritten gegeben. Frau von Katakazy begegnet mir mit großer Höflichkeit, aber sie ist eine große Weltdame, und ich fühle mich nicht berufen, mich, wo es nicht durchaus nothwendig ist, mit ihr einzulassen. Mit Fräulein Sofiano stehe ich auf ziemlich vertraulichem Fuße; sie ist ein ganz angenehmes Mädchen, eine merkwürdige Mischung von feiner Weltbildung und natürlicher Naivität; wir unterhalten uns vom Wetter oder von dem gerade vor kurzem dagewesenen Besuch, oder wir scherzen und lachen miteinander über die gewöhnlichsten Dinge von der Welt; aber eine Neigung von meiner Seite brauchst du nicht zu befürchten. Ich bin über die Zeit hinaus, wo ein bloßes hübsches Gesicht und ein äußerlich angenehmes Wesen mich länger als auf ein Paar Stunden fesseln konnte, und ohnedies würde, wenn sie auch das reizendste und geistreichste Geschöpf wäre, der Unterschied unserer Lage hinreichend sein, um mich von jedem thörichten Gedanken zurückzuhalten. — Ein Punkt, der bei der Beurtheilung meines jetzigen Lebens gewiß auch nicht unberücksichtigt gelassen werden darf, ist der, daß gerade meine Stellung, wie vielleicht keine andere, mir die Möglichkeit gewährt, das Treiben der vornehmen und vornehmsten Welt ungestört und unbemerkt zu beobachten. Nicht selten findet sich nämlich im Hause des Gesandten eine bunte Gesellschaft aus den höchsten Ständen zu-

sammen, und ich habe dann Gelegenheit, manches zu sehen und zu hören, was schon zu merken ist. Neben den neuen Anschauungen, die mir das Land selbst in so reichem Maße gewährt, gewinne ich also auch an Erfahrung und Menschenkenntnis; der Kreis meiner Interessen erweitert sich, ich lerne schweigend zu beobachten und vom Kleinen aufs Große zu schließen, und die Menge der darstellbaren Gegenstände wächst mir unbemerkt.

Aus allen diesen Einzelheiten, die ich hier nur abgerissen und nebeneinandergelegt aufschreiben konnte, wirst du dir hoffentlich ein ziemlich vollständiges Bild meiner Lage zusammensetzen können. Ich selbst habe ernst und anhaltend über dieselbe nachgedacht, und indem ich unpartheiisch sowohl ihre einzelnen Vortheile als ihr Drückendes und Beengendes erwog, bin ich endlich zu dem Resultat gekommen, daß sie für einen beschränkteren Zeitraum, als eine bloße Uebergangsperiode, als eine Prüfungs- und Bildungsschule betrachtet, mir nur heilsam und förderlich sein kann, daß sie dagegen, wenn sie sich zu längerer Dauer ausdehnen sollte, mich nothwendig geistig aufreiben und zu Grunde richten muß. Ich habe daher in vollkommen ruhiger Gemüthsstimmung den festen Entschluß gefaßt, das erste Jahr ruhig auszuhalten und abzuwarten, ob sich nicht vielleicht sonst irgendwo eine Aussicht eröffnen sollte, nach Verlauf desselben aber jedenfalls meine jetzige Stellung aufzugeben und, wenn sich mir hier nichts Anderes dargeboten haben sollte, wo möglich über Rom nach Deutschland zurückzukehren. Hier würde ich dann eine wohlfeile süddeutsche Universität, etwa München oder Tübingen, zu meinem Aufenthalte wählen, um auf derselben sowohl meine Studien, die ich noch keineswegs als beendet ansehen darf, fortzusetzen, als auch die der philosophischen Fakultät zu Jena versprochene Dissertation mit Muße auszuarbeiten. Ganz

von selbst aber versteht es sich, daß ich Euch, nachdem Ihr soviel für mich aufgewandt, nicht wieder zur Last fallen darf. Auch fühle ich mich selbstständig und kräftig genug, für mein Auskommen selbst zu sorgen und mich ebenfalls in sehr beschränkte Lage fröhlich hineinzufinden, sobald ich nur Freiheit und Zeit mir selbst zu leben habe, und nicht von allem geistig anregenden Umgange abgeschnitten bin.

Ich hoffe, daß auch Ihr diesen meinen Entschluß als das Produkt einer reiflichen Ueberlegung anerkennen und somit billigen werdet; zugleich aber, daß Ihr es nicht bereuen werdet, mir eure Einwilligung zu meiner griechischen Unternehmung gegeben zu haben. Freilich ist manches anders ausgefallen, als wir es erwarteten, aber dennoch habe ich selbst in meinen bängsten Stunden niemals wünschen können, daß ich den mir gemachten Antrag ausgeschlagen hätte. Ich fühle es deutlich, daß die plötzliche Veränderung meines ganzen Lebens mich wie ein geistiges Sturzbad durch und durch erfrischt hat und daß in meinem Innern manches aufgewacht ist, was nicht theuer genug bezahlt werden kann. Hier erst, wo mir zum erstenmale beides mangelte, habe ich den vollen Werth der Zeit und der Freiheit zu würdigen gelernt, und außerdem werden die tausend Eindrücke, die Griechenland selbst wie die auf meiner Reise berührten Städte und Gegenden auf mich machten, mir für mein ganzes Leben ein reicher Schatz bleiben. Darum danke ich Gott für seine gnädige Führung und hoffe fest, daß er, wenn mich auch jetzt mancherlei Trübsal niederdrückt, doch Alles zu einem gesegneten Ende hinausführen werde.

Jetzt noch ein Paar Worte über meine Bekanntschaften und meinen Umgang; denn so einsam und abgeschieden ich auch in Kephissia lebe, so habe ich doch gleich in den ersten Tagen meines Aufenthaltes zu Athen und im Piräus manche Menschen kennen gelernt und

später, wenn ich bisweilen auf einen oder zwei Tage zur Stadt kam, das mit ihnen angeknüpfte freundschaftliche Verhältnis fortgesetzt. Daß hier wiederum das Brandissche Haus obenan steht, versteht sich wohl von selbst. Jede Stunde, die ich im Kreise dieser liebenswürdigen Familie zubringen kann, ist für mich eine wahre Erquickung. Der ungezwungene und doch geistvolle Ton, der theilnehmende deutsche Sinn, die äußere Einfachheit bei dem inneren Reichthum thun mir überaus wohl, und ich kann Curtius nicht genug beneiden um sein Glück, in einem solchen Hause das Feld seiner Wirksamkeit gefunden zu haben. Gegen Brandis, der mich zur vertraulichen Mittheilung aufforderte, bin ich in Bezug auf meine Verhältnisse im Katakazy'schen Hause ganz offen gewesen, und er war ebenfalls der Meinung, daß ich dieselben auf keinen Fall länger als bis zum Ende des ersten Jahres fortsetzen dürfte. Auch die Professorin, deren mancherlei wunderliche Aeußerlichkeiten mich in Bonn von ihr zurückgeschreckt hatten, habe ich hier in hohem Grade schätzen und achten gelernt; es giebt wirklich wenig so gehaltvolle Frauen wie sie und ich bin stolz darauf, ihre freundschaftliche Zuneigung gewonnen zu haben.

Neben der Brandisschen Familie ist es besonders der Hauptmann von Werthheim mit seiner jungen angenehmen Frau, deren Umgang mir manche frohe Stunde gewährt. Er ist ein Sohn erster Ehe von der Legationsräthin von Scholz, bei der ich in Berlin so manchen Abend vergnügt zugebracht habe. Ich hatte ihn früher schon einmal bei seiner Mutter gesehen, als er nach Deutschland gekommen war, um seine Frau zu holen. Ohne gerade glänzende geistige Eigenschaften zu besitzen, ist er ein lieber offener Mann, der sich viel in der Welt umgesehen, und mir stets mit Rath und That gerne zur Seite gestanden hat. Ich habe gerne mit ihm

zu thun, und verdanke ihm manche kleinen geselligen Vortheile, die er mir in seiner herzlichen Weise mit der größten Zuvorkommenheit verschafft. So versorgt er mich stets mit neuer französischer Lektüre, deren freie Benutzung mir hier sehr wichtig ist, u. drgl. mehr. Außerdem bin ich durch Curtius im Hause des holländischen Consuls Travers, des Mannes von Ida Hengstenberg, eingeführt, wo ich ebenfalls ein für allemal eingeladen bin, ein Umstand, der mir namentlich für den Winter, wo wir wieder zu Athen wohnen werden, manches Erfreuliche verspricht. Lorenzen, den Baumeister des Piräus, habe ich euch schon genannt, dann kann ich noch die Namen des Architekten Schaubert und der Professoren Ulrichs und Herzog hinzufügen, und ich werde ziemlich am Ende sein. —

Ihr werdet euch wundern, daß ihr von dem Heft meiner Gedichte, das bei Duncker in Berlin erscheinen sollte, immer noch nichts zu Gesichte bekommen habt. Ich dachte auch, es müßte bereits erschienen sein, als ich gegen das Ende des August einen Brief Duncker's erhielt, worin er mir mit großem Bedauern die traurige Nachricht mittheilt, mein Manuskript sei sammt den bereits fertigen Aushängebogen bei dem großen Brande der Hähnelschen Druckofficin zu Magdeburg ein Raub der Flammen geworden. Er bittet mich dringend um neues Manuscript, allein es ist mir jetzt unmöglich darauf einzugehen. Nachdem ich die Abschrift genommen, habe ich die Brouillons der Verse nach allen Seiten hin verschenkt oder sonst verbraucht; der Himmel mag wissen, wo sich die einzelnen übrig gebliebenen Lappen herumtreiben. Zwar hab ich manches und vielleicht das Bedeutendste noch im Kopfe, aber das reicht für eine Sammlung nicht hin. So hab' ich Duncker denn auf über's Jahr vertröstet, wo ich wohl mit Hinzufügung manches Neuen eine frische Auswahl bewerkstelligen können werde.

Den beiliegenden Brief an Duncker bitte ich auf die Post zu besorgen; ich wußte ihn auf keine andere Weise zu befördern, denn der einzelne Bogen wäre das starke Porto nicht werth gewesen. — Indessen will ich, um dem Publikum ein wenig bekannter zu werden, für den Jahrgang 1840 des Musenalmanachs eine stärkere Sendung an Chamisso schicken; der Jahrgang 39, der jetzt bald erscheinen muß, hat nur ein einziges Gedicht von mir. Da du ihn ohne Zweifel zu Gesichte bekommen wirst, so bitte ich dich, mir doch zu schreiben, was Dich darin angesprochen; namentlich aber, ob Kugler und ganz besonders, ob Freiligrath mit beigetragen. Für den Letzteren hab' ich ein ganz eigenthümliches Interesse. Wenn Euch auch manches Herbe und Harte von ihm zurückstößt, er gehört zu denen, die mit Verachtung aller Nachahmerei in der deutschen Lyrik eine neue Bahn brechen. Er schwärmt nicht, wie so viele Andere, in idealen Höhen, auch verliert er sich selten in der weichen Gefühlswelt, aber dafür weiß er den gewöhnlichsten Erscheinungen des Lebens eine Poesie abzugewinnen, die man kaum darin verborgen glauben sollte. Ein einsamer Spaziergang auf den weißen Dünen des Meers, ein nächtlicher Ritt durch den Wald, ein dumpfer Trommelwirbel des fern durch die Dämmerung ziehenden Zapfenstreichs, die Ankunft eines Schiffes aus fernen von tropischer Sonne glühenden Ländern — das sind die Stoffe, die er wählt und mit kräftiger Hand in eigenthümlicher Form gestaltet. Er ist Kaufmann, aber aus dem dürren Treiben seines Standes lockt er sprühende Funken, und eben darum ist er wahrer Poet.

Schließlich muß ich noch von einem Punkte reden, der mich freilich etwas bedrückt, den ich aber leider unter meinen jetzigen Umständen nicht ändern kann. Mein verlängerter Aufenthalt in München vergrößerte natürlich die Kosten der Reise, so daß ich in Triest nur eben so

viel Geld übrig hatte, um damit meine Ueberfahrt nach Athen zu berichtigen. Da nun der Consul Prey, an den Platzmann[1]) mich so freundlich addressirt hatte, mir unaufgefordert Geld anbot, und ich zugleich nicht von allen Mitteln entblößt in Athen anzukommen wünschte, so konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, eine Summe von 60 Gulden, etwa 30 preuß. Thalern anzunehmen, freilich in der festen Hoffnung, meine Schuld von Athen aus in Kurzem berichtigen zu können. Allein in Athen angekommen, gebrauchte ich in der ersten Zeit selbst ziemlich viel, theils um mich vollkommen einzurichten, theils um jene Ausflüge ins Land zu machen, deren Unternehmung ich mir selbst schuldig zu sein glaubte, so lange ich frei wäre. Von Katakazy habe ich bis jetzt noch nichts erhalten, als die restirende Hälfte der Reisekosten, 200 Franken, und die wird für Wäsche und andere Auslagen auch in wenigen Tagen aufgegangen sein. Mahnen aber mag ich den Minister nicht, bis dringende Noth ist. So habe ich also jene Schuld nicht decken können, und so schmerzlich es mir ist, die große Summe, die ihr bereits für mich ausgegeben, noch zu vergrößern, so muß ich dich doch bitten, dies Anlehen an Platzmann gelegentlich abzutragen. Ich habe nämlich mit Prey verabredet, daß er, falls er in Frist eines Vierteljahres von mir nichts erhalten sollte, die Auslage dem Senator P. berechnen möchte. Zwei Gründe, die mich noch mehr bestimmen, diese Bitte an dich zu thun, sind, daß ich hier mein Geld sehr zusammenhalten muß, um später meine Rückreise machen zu können, und dann, daß ich wegen Mangel an Banquiers das griechische Geld nur mit 15 Procent Schaden in österreichisches umsetzen kann. —

Und nun ein herzliches Lebewohl! Hoffentlich wird doch endlich dieser Brief an Euch gelangen, in dem ich

[1]) Senator Platzmann in Lübeck.

kurz die Hauptsachen wieder zusammengefaßt habe, die in den verloren gegangenen enthalten waren. Grüße alle die Unsrigen, und was mich sonst in Lübeck lieb hat, besonders aber Friedrich und Susanne, die nun endlich unseren Stamm mit einem männlichen Sprößling unseres Namens beschenkt haben. Vor allem aber gedenkt meiner in Liebe, wie ich täglich an Euch und an unser liebes Lübeck zurückdenke.

Mit nochmaligem Gruße von ganzem Herzen

Euer Emanuel.

Schreibt mir doch bald; ihr wißt nicht, wie mich jedes Wort aus der Heimath erquickt. Curtius grüßt euch und die Seinigen.

Kephissia, den 25. Sept. 38.

Den beiliegenden ausführlichen Brief habe ich bis heute liegen lassen, weil mir bis dahin ganz sichere Gelegenheit nach Athen fehlte und mich der Verlust der übrigen Briefe furchtsam gemacht hatte. Gestern aber kam Curtius her und brachte mir deinen lieben Brief vom 2. Sept. nebst ein Paar freundlichen Zeilen von Johanna aus Travemünde. Ich kann dir nicht sagen, wie er mich erfreute, denn der Gedanke, in euren Augen durch mein Schweigen als undankbar und nachlässig zu erscheinen, war mir im höchsten Grade drückend gewesen, und nun erfuhr ich doch endlich, daß wenigstens ein Brief angekommen sei. Sollten die Fragen, die du an mich thust, in meinem langen Briefe nicht beantwortet sein, so sage ich hier nur kurz, daß ich alle meine Sachen unversehrt erhalten habe, und daß von Ungeziefer hier bei uns wenig oder gar nicht die Rede ist. Deinen ausführlichen Brief, dessen du, als vor kurzem abgeschickt,

erwähnst, habe ich noch nicht, werde ihn aber hoffentlich noch heute oder morgen erhalten, wenn Sachen von Athen für unser Haus kommen.

Noch sage ich, daß ich meinen Brief vom 8. August in unruhiger und übel aufgeregter Stimmung geschrieben, und daß euch hoffentlich das beiliegende mit Ruhe und nach reifer Ueberlegung abgefaßte Schreiben beruhigen wird.

Mit dem herzlichsten Gruße in sehr großer Eile

Dein Emanuel.

Athen, den 5. Nov. 1838 (röm. Kal.)

Liebe Mutter!

Schon mit dem vorigen Dampfschiffe hätte ich dir Nachricht von mir gegeben, wenn mich nicht heftige Zahnschmerzen, die mich fast sechs Wochen hindurch unaufhörlich peinigten, zu jeder derartigen Beschäftigung untauglich gemacht hätten. Ich war froh, wenn ich mit meinen Stunden fertig war, um dann gedankenlos auf meinem Sopha zu liegen, und den Tag in dumpfem Brüten hinzubringen. Aber Gott sei Dank, das ist vorüber, und ich habe jetzt wieder alle Sinne offen, um die sich mir zudrängenden Eindrücke aufzunehmen. — In der Mitte des Oktobers sind wir endlich von Kephissia in die Stadt gezogen, ich habe ein sehr hübsches Zimmer erhalten, dessen Fenster in den Garten führt; für Bequemlichkeit und Eleganz ist auf gleiche Weise gesorgt, und ich würde mich darin recht glücklich fühlen können, wenn ich mehr Zeit für mich übrig hätte und wenn die Kinder anders wären. Allein mit diesen geht es leider in der alten Weise fort; täglich Lügen, täglich neue Unarten, Eigensinn und Trotz. In meinem Vorsatze, meine Stelle nach Ablauf des ersten Jahres aufzugeben, bin

ich durch mancherlei Umstände nur noch bestärkt worden. Vor allem gehört dahin, daß der Minister im Mai des nächsten Jahres auf unbestimmte Zeit mit seiner Familie nach Rußland ziehen wird. Auch wenn Alles anders stände, würde ich großes Bedenken tragen, mitzugehen; jetzt aber sehe ich in dieser Veränderung des Wohnorts die beste Gelegenheit, mich aus meinen drückenden Verhältnissen loszumachen, und zugleich einen guten Vorwand, um ihn der zudringlich neugierigen Welt für meine Rückkehr anzugeben. Rußland — das ist ein kalter Gedanke, der einem wie Schneegestöber auf die Seele fällt; es muß dort ein traurig langweiliges Leben sein — keine Blumen, keine Poesie, kein Leben; nichts als Ebnen und Wälder und Schnee; und in den Wäldern leibeigne Bauern, und auf der Fläche prächtige Städte mit breiten Straßen, aber Alles kalt, die Häuser und die Herzen. Ich möchte das wohl einmal im Fluge sehen, aber dort hofmeistern — schrecklicher Gedanke! Wie freundlich winken dagegen das schöne Griechenland und das schönere Italien und das liebe heimathliche Deutschland.

Ja, Griechenland ist schön, namentlich jetzt, wo der Herbst in goldenem Sonnenduft Abschied nehmend über die röthlichen Berge zieht. Die brennende Sommerhitze ist vorüber, einzelne Regentage haben mit rauschenden Güßen das Land erfrischt; in den Tiefen grünt es aufs neue. Mit ewigem Farbenwechsel erquicken die Gebirge das Auge, wie ein silberner Spiegel blitzt das Meer herauf und der Himmel und die Wolken — da ist Alles Ein Schmelz, Eine Gluth, Ein reizendes Farbenspiel, das alle Schattirungen durchmacht vom reinsten Lichtblau bis zum tiefsten brennendsten Purpur. Dabei weht um Mittag gewöhnlich ein leiser Wind, der die Strahlen besänftigt, von der See herüber, und wenn man um diese Zeit an den Ufern des trocknen Ilyssus am Fuß des Hymettus hinwandert, oder nordwärts dem

Parnas entgegen durch den Oelwald der alten Akademie, da legt sich wirklich eine klassische Ruhe um die Seele, und man glaubt die Stimmung zu verstehn, in welcher Sophokles seine Tragödien schrieb und Plato seinen großen Ideen nachhing. Dürfte ich mich nur solchen Eindrücken recht hingeben! Aber fast immer werden sie mir gestört, und ich leide oftmals wahre Tantalusqualen. Ach, wann wird der Frühling kommen, und mit dem Frühling die Freiheit! Ich sehne mich danach, wie der Vogel im Käfig sich nach seinem Elemente, der klaren sonnigen Luft, sehnt. —

Dein Brief vom 20. August, den ich noch in Kephissia erhielt, hat mir außerordentliche Freude gemacht, und ich danke dir von ganzem Herzen für die Ausführlichkeit, mit welcher du mir auch die kleinsten Umstände berichtet hast. Alle diese Kleinigkeiten gewinnen in der Fremde einen doppelten Reiz; sie lassen mich, wie fern ich auch bin, in der Heimath mit fortleben und wecken eine Menge lieber wohlthuender Erinnerungen. Freilich erhielt dein Schreiben auch manches Trübe. Chamisso's Tod hat mich tief erschüttert. Der alte biedere Mann hoffte noch so zuversichtlich auf ein freudiges Wiedersehen, als ich Abschied nahm. Ich habe ihm Vieles zu danken. Es wird jetzt leer im deutschen Dichterwald; Platen ist tot, Chamisso ist tot; Uhland und Tieck schweigen schon lange, Rückert zersplittert sich. Unter den Jüngeren ist nur Freiligrath von Bedeutung; es ist Zeit, daß neue kräftige Stimmen durchdringen, sonst verliert sich Alles in charakterlosem Gezwitscher. Mir ists jetzt recht lieb, daß meine Lieder verbrannt sind. Ein Bändchen lyrischer Verse mehr oder weniger, das bedeutet gar nichts. Ich möchte zuerst mit Größerem auftreten, daß ich mich keck hinstellen und sagen kann: Hier bin ich. Wenn das nicht geht, schweige ich lieber ganz. Aut Caesar, aut nihil. Ich habe Manches angefangen, was gut werden kann,

aber es fehlt mir an Zeit, rüstig fortzuarbeiten. Selbst angefangene Uebersetzungen aus den griechischen und lateinischen Dichtern muß ich liegen lassen. Alles das drängt mich fort von hier, ich muß wieder Herr meiner Zeit werden. Dunker in Berlin hat mir sehr freundlich geschrieben, auch Brockhaus hat mir sagen lassen, er würde gern von meinen Sachen nehmen; außerdem habe ich mit Cotta durch Oldenbourg leichte Verbindung. Das könnte mir einen viertel- oder halbjährigen Aufenthalt in Italien möglich machen. Denn so unerträglich mir der Gedanke ist, und so fern ich davon bin, jemals von der Feder existiren zu wollen und schreiben zu müssen, so wenig sehe ich ein, warum ich nicht eine kurze Zeitlang, wo mir das Produciren innere Nothwendigkeit ist, auch die äußeren Vortheile davon ziehen sollte. Ueberdies werde ich am Schluß meines Jahres, da ich hier wenig brauche, 1500 Franken, (300 Thaler) baar liegen haben, während mich die ganze Reise hieher nur etwas über 200 Thaler gekostet hat. Von Abzug des Reisegeldes ist nicht die Rede; im schriftlichen Contract ist ein eigener Paragraph, daß, wenn ich mich aus persönlichen Gründen bewogen fühlen sollte, meine Stellung früher aufzugeben, ich durch einen solchen Schritt nur die Ansprüche auf Erstattung der Kosten für die Rückreise verlieren würde. Doch genug davon! Wer weiß, wie das Alles werden wird! — Neulich fand ich zufällig im Morgenblatt, in einem Correspondenzartikel aus Berlin, die Geschichte von meinem verbrannten Manuscript; er wird dich vielleicht amüsiren, wenn du ihn in der grauen Mappe lesen solltest. Ein anderer Artikel aus Lübeck in der Allgemeinen Augsburger Zeitung hat Curtius und mich sehr zum Lachen gereizt. Die Professoren des Gymnasiums vertheidigen sich darin gegen die Beschuldigung, daß sie Heiden wären. Natürlich haben wir sogleich erkannt, woher dieser Wind weht, und von

ein Paar Verſen, die bei der Gelegenheit entſtanden, will ich Spaßes halber einige Bruchſtücke mittheilen:

So wollen wir denn heut' aufs neu'
Den Scheiterhaufen bauen.
Auf dem Marienkirchhof ſei
Er gräulich anzuſchauen.
Das Heidenthum wächſt mehr und mehr,
Die Ketzerei wird flügge,
Drum Holz von Israelsdorf[1]) her
Und Holz von Padelügge![1])

Ihr Profeſſoren allemal,
Ihr Sauli vom Katheder,
Ihr Diener des Apoll und Baal,
Nun geht es euch ans Leder.
u. ſ. w.

Ihr habt zum blinden Heidenthum
Die Jugend angewieſen,
Ihr habet des Homeros Ruhm
Und Platos Wort geprieſen.
Ihr trinket lieber guten Wein
Als ſauren Gurgelkräzer,
Und wiſſet mehr, als ich, Latein,
Und darum ſeid ihr Ketzer.

Ihr laßt, den Göthe in der Hand,
Nach Kunſt die Jungen werben,
Und ſchickt ſie dann nach Griechenland,
Damit ſie ganz verderben.
Ihr habet Geiſt, ihr habt Geſchmack,
Und die will ich nicht kennen —
Und darum ſeid ihr Ketzerpack,
Und darum müßt ihr brennen.

Erzketzer Jakob, komm heran
Im Philoſophenkleide,
Komm' her, du dicker Ackermann,
Zwei Ellen langer Heide. ꝛc.
— — — — — — — — —

und zum Schluß:

Frei nun in Lübeck herrſche ich,
Seit dieſe hier verbrannten,
Und morgen proclamir' ich mich
Zum Papſt der Proteſtanten. — —

Den 7. Nov. Eben kehre ich von der Akropolis zurück, die ich ſeit unſerem Aufenthalte in Athen faſt täglich beſuche. Zum erſten mal beſtieg ich heute das obere Dach des Parthenon und ließ über der letzten Statue des Giebelfeldes fort meine Blicke nach dem Meere und nach Salamis hinüberſchweifen, hinter dem die Sonne mit einem ſichtbaren roſenrothen Strahlenkranze langſam hinabſank. Nie habe ich ſo etwas Herrliches geſehn wie dieſe griechiſchen Sonnenuntergänge. So lange die glän-

[1]) Forſten im Norden und Süden Lübecks.

zende Kugel noch über dem Horizont schwebt, schimmert das Meer von unzähligen Funken, auf den Bergen liegt jener tiefrothe Schein, der schon in alter Zeit dem Hymettos den Beinamen des Purpurnen gab, über die Wolken irrt ein schweifendes Gold —aber kaum ist sie hinuntergegangen, so liegt alles im Dunkel, nur über den scharf abgränzenden Inselgebürgen schwebt noch eine sanfte bald verlöschende Glorie, und im tiefen Blau treten die Sterne funkelnd hervor. Was wir Abenddämmerung nennen, giebt es hier nicht, Tag und Nacht küssen sich unmittelbar mit feurigen Lippen. — Ich hatte mancherlei Gedanken als ich dort oben stand auf dem Gipfel des Pallastempels; dieser Ort vor allen tönt von großen Erinnerungen. Von hier mochte einst Perikles herabgeschaut haben auf das Gewühl der prächtigen Stadt, auf die Häfen voll segelfertiger Schiffe und auf jene Kunstwerke um ihn und unter ihm, die seinem Namen Unsterblichkeit gesichert haben würden, auch wenn die Geschichtsschreiber nichts anderes als deren Förderung von ihm zu erzählen wüßten. Dort mochte er gestanden haben, der stolze freie Mann, einen schönen Traum von Athens Zukunft in der Seele, nichts ahnend von dem nahen Verderben, das dieser Stadt der Götter, das ihm selbst so schrecklich bevorstand. Die Pest kam und die Tyrannen, nach ihnen die Macedonier und endlich die Römer, die Männer von Eisen, die unter Sulla in klingender Rüstung durch das Doppelthor ihren kriegerischen Einzug hielten. Aber noch immer standen Tempel und Götterſäulen, und Athen blieb der Sitz der Musen. Byzanz blühte auf und sank in Schwächlichkeit und innerem Zerwürfnis; hier blieb eine stillgeweihte Stätte, wo Einzelne an den Altären der Wissenschaft und Kunst opferten. Da kam vom Osten her ein fanatisches Kriegervolk, nichts ahnend von den Geheimnissen ruhig fortschreitender Erkenntnis, und feind den Künsten, die ihm eine Gotteslästerung schienen. Zu-

gleich mit dem Kreuze auf der Sophienkirche zu Constantinopel brachen die Säulen des Parthenon; die schönen Marmorbilder sanken in den Staub, und das Gras wucherte darüber empor, und der rauhe Bekenner des Islam tränkte sein Roß aus den kunstvoll gearbeiteten Knäufen, die einst so stolz die reiche Tempeldecke getragen hatten. Seit der Zeit liegt eine tiefe Wehmuth über der Akropolis, und so sehr auch die herrlichen Ueberreste den bewundernden Beschauer zu begeistern vermögen, er kann es nie vergessen, daß es nur Trümmer sind; Athen ist und bleibt ein weites Grab, in dem eine glorreiche Vorzeit eingesargt liegt; und wenn jetzt die moderne Zeit ihre kleinen Häuser darüber baut und ihre kleinen Interessen abhandelt und wiederanfängt zu scherzen, zu lachen, zu leben, dann kommt mir das vor, als ob ein bunter Schmetterling über einer ungeschlossenen Gruft flatterte. —

Den 10. Nov. Mit dem herzlichsten Danke melde ich euch den heutigen Empfang eurer lieben Briefe und eile, sie in aller Kürze zu beantworten, da das Dampfschiff, das sich ohnedies durch widriges Wetter verspätet hat, rasch weiter geht und da ich selbst nur wenig Zeit übrig habe. Ganz besonders danke ich Vater für sein herzliches Schreiben, und ich verspreche ihm, Alles nochmals in reifliche Ueberlegung zu ziehen; entschieden kann ich noch nicht antworten, da solche Entschlüsse Zeit und Ruhe brauchen. Für heute möchte ich nur das in Erwähnung bringen, ob er wünschen kann, daß ich die fernere Verantwortlichkeit bei einer Erziehung übernehme, bei der mir von Seiten der Mutter nur zu häufig geradezu entgegengewirkt wird, ob er wünschen kann, daß ich für Jahre lang meine philologischen Studien gänzlich aufgebe, um, nachdem ich Vieles vergessen, wieder von vorne anzufangen, daß ich mich endlich in ein barbarisches

Land verliere, das mir nicht, wie hier Griechenland, große Entschädigungen zu geben vermag, und wo ich, von aller geistigen Anregung abgeschnitten, der größten Anstrengung bedürfen werde, um nur nicht mit in das mich umgebende hohle Treiben hinabgezogen zu sein. Mir will es immer noch erscheinen, als sei mein Ausflug nach Süden, so lange er mich hier nur ein Jahr fesselt, so lange ich mich noch überall im Zusammenhange halten kann, um dann mit neuer Kraft und mit mancherlei Kenntnissen bereichert, da wieder anzuknüpfen, wo ich aufhörte; als sei er unter diesen Umständen ein köstliches Geschenk des Himmels, wie es wenigen zu Theil wird; zugleich aber kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß seine Fortsetzung ins Ungewisse und unter veränderten Umständen mich, wenn auch nicht aufreiben, doch ganz und gar aus dem Gleise bringen müsse. Doch will ich eben heute noch nichts Bestimmtes antworten, ich bin zu aufgeregt dazu. — — —

Die Nachricht von Paul Curtius Tode hat natürlich seinen Bruder, mit dem ich jetzt täglich wenn auch nur kurz zusammen bin, tief erschüttert; doch trägt er den Schmerz mit der schönsten Fassung. Die schöne Weise, in der der Verklärte hinübergeschlummert, die Liebe, die er schon in so kurzer Zeit bei seiner Gemeinde gewonnen, und die herrliche Ergebung, mit der die Aeltern diesen großen Schlag tragen, Alles das hat etwas ungemein Mildes und Beruhigendes. Ich habe den Brief von Ernst's Mutter mit tiefer Rührung gelesen, wohl dem, der so sterben kann. —

Für die Abschriften, die du mir eigenhändig gemacht hast, danke ich dir von ganzem Herzen. Sie haben mir natürlich viele Freude gemacht. Ueber die Auswahl der Matthieuxschen Lieder habe ich mich gewundert; es sind mehrere darunter, von deren Composition ich nichts wußte; andere, die ich bestimmt erwartete, sind zurück-

geblieben; vielleicht, um einen Theil eines dritten Hefts auszumachen. Gruppe bin ich für seinen Wunsch dankbar.

Mit der innigsten Liebe Dein Emanuel.

Schreib mir doch ein Paar Worte über den Musenalmanach auf 1839, und ob Freiligraths Gedichte erschienen sind.

Athen, den 11. Dec. röm. Kal. 38.

Liebe Mutter!

Die Zeit streicht hier so rasch und so leise an mir vorüber, daß ich immer erst am Sonnabend merke, es sei schon wieder eine Woche zu Ende gegangen. Ein Tag gleicht dem andern; vor Tische Stunden und ein längerer Spaziergang, den Abend Arbeit für mich selbst, oder heiteres Gespräch in einem Freundeskreise, das ist der ununterbrochene Kreislauf. Ich fühle mich ganz wohl bei dieser Regelmäßigkeit; überhaupt kann ich nicht läugnen, daß seit unserem Aufenthalte in der Hauptstadt mir mein Leben im Katakazy'schen Hause um vieles erträglicher erscheint, wozu namentlich der tägliche Umgang und Gedankenaustausch mit Ernst Curtius beiträgt. Du kannst dir deshalb denken, mit welcher Freude ich die Nachricht vernahm, daß Brandis auf die dringende Bitte des Königs sich entschlossen habe, noch bis zur Mitte des Sommers zu bleiben; durch seine Abreise, die schon auf den Anfang des Januar festgesetzt war, wäre Athen für mich wieder ziemlich verödet geworden. Ernsts Aeltern, welche die Rückkehr ihres Sohnes schon mit Sehnsucht erwarteten, werden schwerlich über diesen Aufschub erfreut sein; auch er selbst hatte sich bereits so in den Gedanken eines nahe bevorstehenden Wiedersehens vertieft, daß er zuerst nur mit getheilten Gefühlen die plötzliche Aenderung vernehmen konnte; doch hat er sich jetzt ganz

darein gefunden, indem er wohl einsieht, daß gerade die zugegebenen Monate hinreichen, um so Manches, was er sonst hätte als Bruchstück nach Deutschland nehmen müssen, hier abzuschließen und zu vollenden. Wir arbeiten mancherlei miteinander, indem wir uns gegenseitig anregen und unterstützen; und unsere Spaziergänge, die wir gewöhnlich gemeinschaftlich machen, von einer halb deutschen, halb russischen Knabenschaar umgeben, bieten die beste Gelegenheit zu traulichem Gespräch, wie zu wissenschaftlicher Unterhaltung. Gemeiniglich führt uns jetzt unser Weg nach dem immer noch schönen Oelwalde der alten Akademie, oder nach dem gefeierten Hügel von Kolonos, von dessen Höhe eine herrliche Aussicht links auf die Stadt und den Hymettus, rechts auf das Meer und die Inseln dem Auge sich darbietet. Dort sehen wir die Sonne niedergehen, dann kehren wir im Abendroth heim, und erreichen mit dem plötzlich einbrechenden Dunkel unsre Wohnung. Die Jahreszeit ist unbeschreiblich schön; während Ihr gewiß schon lange eingeheizt und vielleicht schon Eis und Schnee habt, liegt hier der Wintersonnenschein erquickend auf den grüngewordenen Feldern, am Ufer des Ilysses blühen die Veilchen, und in freier Luft reifen an den dichtbelaubten Bäumen die goldnen Orangen. Das Göthische Lied hat auch hier seine schöne Erfüllung gefunden. Eine süße Ruhe der Natur, ein unaussprechlicher Frieden, der sich unwiderstehlich auch dem Gemüthe mittheilt, ist der Charakter des südlichen Winters; er ist fast noch schöner als der brennende farbenprächtige Sommer mit seiner Fülle von Blumen und Düften. —

Im Hause des Ministers hat der Aufenthalt in der Hauptstadt natürlich große Veränderungen in der Lebensweise hervorgebracht. Glänzende Abend- und Mittagsgesellschaften wechseln unaufhörlich, und jeden Donnerstag ist Ball, wobei sich denn Alles, was zu den höheren

Cirkeln Athens gehört, versammelt. Diese Bälle haben ihr Interessantes, es läßt sich in der Welt nichts Bunteres denken. Man hört die verschiedensten Sprachen, sieht die mannigfaltigsten Trachten. Griechische und russische Officiere in prächtiger Uniform, Herren der Gesandtschaft in den Farben ihrer Nationen, hohe Beamte in schwarzer Civilkleidung, alte griechische Häuptlinge in reicher goldverbrämter Nationaltracht mit Fesi und Fustanella, Reisende und Gelehrte, Künstler und Geistliche, das wühlt alles durcheinander; und dazwischen rauschen die Seidenschleppen, wehen die Federhüte der Damen, von denen ebenfalls einige in griechischem Costüm zu erscheinen pflegen. Denkt euch dazu ein glänzend erleuchtetes, pomphaft und doch mit Geschmack verziertes Lokal, eine rauschende Musik, den Wiederschein aus unzähligen Spiegeln, die fröhliche Stimmung, die ein Paar Gläser Champagner hervorbringen, und ihr werdet den zauberischen Reiz begreifen, den solch ein Fest für eine Stunde haben kann. Nur die Damen könnten schöner sein. Ich habe bei den griechischen Frauen sehr selten eine ansprechende Gesichtsbildung gefunden, ein Mangel, der nicht einmal durch Anmuth der Bewegung oder Grazie des Wuchses entschädigt wird. Sie sind meistentheils plump und wohlbeleibt; dazu kommt der allgemeine Gebrauch starkaufgetragener Schminke, der auch die vollendetsten Reize mir widerwärtig machen würde; nur die Augen sind häufig ausdrucksvoll und feurig, wie es sich bei Töchtern des Südens erwarten läßt. Eine einzige klassische Schönheit ist mir vorgekommen, die Tochter Marko Bozzaris des Sulioten, die jetzt als Ehrendame der Königin diese überall begleitet. Dagegen ist das männliche Geschlecht des ächt griechischen Stammes fast durchgängig schön; die Albanesen aber haben einen entschieden slavischen Ausdruck.

Vor etwa vierzehn Tagen am Namenstage des Ge-

sandten machte unser ganzes Haus mit allem, was daran hängt, einen Ausflug nach Eleusis. Der Tag war schön, ein wolkenloser Himmel lag glänzend blau über den Bergen. Die Fahrt ging zuerst durch den Korythalos, einen südlich an den Parnas anstoßenden Gebirgszug. Schroffe Felsen von grotesker Form schlossen von allen Seiten den Weg ein, bis sich plötzlich hinter Daphni, einem alten Kloster, das wie eine Festung mit Mauern und Thürmen umgeben ist, eine prächtige Aussicht auf das tief einbuchtende Meer, auf Salamis und Megara eröffnete. Dann führt die Straße längs dem halbmondförmigen Busen fort, bis sich endlich an der Nordseite der Bucht der Flecken Eleusis an einem sanften Abhange hinaufzieht. Schon eine Stunde vor dem Orte findet man überall deutliche Spuren des alten heiligen Weges und Fundamente von ungeheuren Steinquadern, welche die Stätten der zerstörten Heiligthümer bezeichnen. Eleusis selbst ist reich an Ruinen. Säulenschäfte und Kapitäle von riesenhafter Größe liegen rings umher zerstreut, größtentheils halb in die Erde versunken. Hätte man Geld und Arbeiter, um tüchtige Ausgrabungen zu veranstalten, sie würden sich gewiß nirgends reichlicher belohnen, als hier. Der schöne Brunnen, dessen Pausanias erwähnt, ist noch gänzlich erhalten. Er ist von blauem Marmor und liegt halb von einer großen Felsengrotte überwölbt, die sich wahrscheinlich an den Tempel des Triptolemos anschloß. Auch eine prächtige Mosaik ist fast unverletzt geblieben; leider muß sie jetzt als Fußboden in einer ärmlichen Bauernhütte dienen, doch ist zu hoffen, daß sie in kurzem dieser unwürdigen Bestimmung entzogen wird. — Den Mittag speisten wir auf der Terasse im Hause des Dinarchen, das unmittelbar über dem Meere sich erhebt; die Gesellschaft war ungewöhnlich heiter, und erst nach Sonnenuntergang machten wir uns auf den Heimweg. —

Ich hatte die Absicht, noch Manches über Griechenland im Allgemeinen hinzuzufügen, doch die Zeit drängt. Ich muß es auf einen nächsten Brief verschieben, den ihr, so Gott will, durch das folgende Dampfschiff erhalten sollt. Mit den herzlichsten Grüßen an Alle

Euer Emanuel.

Athen, den 28. Dec. 1838,
röm. Kal.

Liebe Mutter!

Auch heute kann ich dir nur kurz die Nachricht geben, daß ich wohl bin. Es geht Alles eben seinen ruhigen Gang fort. Mein Umgang ist durch einen jungen Vetter der Cabinetsräthin Brandis, Carl Hausmann aus Hannover, vermehrt, der bei den Handelsgeschäften eines hiesigen Hauses eine bequeme Stelle gefunden hat. Curtius und ich sind rasch mit ihm bekannt geworden; was ihm natürlich an wissenschaftlichen Interessen abgeht, ersetzt er reichlich durch offenen Sinn, stets heitere Laune und deutsche Gemüthlichkeit. — Den Weihnachtsabend verbrachte ich vergnügt im Brandisschen Hause, wo ein Baum für die Kinder aufgeputzt war und jeder mit kleinen Geschenken freundlich bedacht wurde. — Am 21. December war der Geburtstag der Königin. Die Griechen, die, wie im Alterthum, gerne feiern, ließen sichs auch diesmal nicht nehmen. Den Abend war die Stadt erleuchtet; die Fenster und Balkone strahlten von Lampen, auf der Akropolis loderte eine Reihe von rothen Feuern zum dunkeln Nachthimmel empor, und selbst im Grunde der engen Seitengassen brannten hohe Pechflammen, die jene an und für sich schon abentheuerlichen Winkel noch seltsamer erscheinen ließen. Ich ging zu Hausmann und übersah von seinem Balkone die lange Hermesstraße mit ihren unzähligen Lichtern. Ein Fackelzug wälzte sich

vorüber. Guitarren und Geigen klangen vorauf, dann folgten wilde bärtige Gestalten, die auf hohen Stangen Körbe von Eisendraht trugen, in welchen gehäufte Kienscheite prächtig flackerten. Das ungeheure Gewühl, die bunten Trachten vom schweifenden Feuerglanz beleuchtet, die Musik, das *Ζητα* rufen; es machte einen wunderbaren Eindruck. Ich freute mich über die frohe Aufregung des Volkes am Feste ihrer Fürstin. Als ich später nach Hause kehrte, war die Illumination größtentheils verloschen; nur hier und da flimmerte noch ein halber Namenszug, auf der Akropolis brannte ein einsames Feuer. Aber das erste Mondviertel war aus den Wolken getreten und stand mit ruhigem Glanze über der alten Stadt der Götter. — Doch gute Nacht!

Mit herzlichen Grüßen Dein Emanuel.

Athen, den 27. Jan. 1839.

Liebe Mutter!

Deinen lieben Brief vom 5. Januar erhielt ich diesmal sehr schnell, am 23. d. M., also in weniger als drei Wochen. Inwieweit ich euren Wünschen wegen meines Bleibens nachkommen kann, darüber vermag ich noch immer keine entscheidende Antwort zu geben. Die Reise nach Rußland wird, wenn auch vielleicht erst im Sommer, doch wohl vor sich gehn, im Falle daß keine diplomatischen Hindernisse dazwischen kommen. Ich glaube nicht, daß ich mich jemals dazu entschließen werde, mitzugehen; denn auch jetzt ist mir mein Aufenthalt im Hause des Ministers nur dadurch erträglich gemacht, daß ich ein Paar Abendstunden ungestört mit meinen Freunden verkehren kann. Wenn auch diese Erholung wegfiele, würde das beständige Beisammenleben mit solchen Kindern ein wahres Fegefeuer sein. Möglich wäre es indessen immer,

daß sich mir hier andere Aussichten eröffneten — mein Hauptgedanke jedoch ist jetzt eine Rückkehr zugleich mit der Brandisschen Familie, und dann ein möglichst langer Aufenthalt in Rom mit Curtius. Doch laßt mich von diesen Dingen schweigen, ehe es Sommer wird, kann sich noch viel ereignen; wer weiß, was uns die nächste Stunde bringt? —

Auch von einem wenigstens für mich erfreulichen Ereignisse muß ich euch berichten. In den letzten Tagen des griechischen Jahres veranstaltete ich ein Examen, um den Aeltern zu zeigen, inwieweit die Kinder unter meiner Leitung fortgeschritten wären. Der Minister hatte ein kleines Auditorium von Hausfreunden versammelt; auch Curtius war da. Die Sache ging gut, selbst besser, als ich erwartet hatte. Es schien als hätten wir die Hoffnungen der Aeltern übertroffen, und diese sprachen ihre Freude unverhohlen aus. Der Minister umarmte mich; er lud die ganze Gesellschaft zu Tische ein und brachte beim Champagner meine Gesundheit aus. —

Auch heute kann ich meinen Brief nicht schließen, ohne den glücklichen Himmel zu preisen, der sich über diesem Lande ausbreitet. Der Winter, der bei uns so neblig und trübe über der beschneiten Erde liegt, ist hier die Zeit, wo die Natur in unaufhörlichem Wechsel ihre lieblichsten Reize entfaltet. Die unteren Bergesabhänge, die im Sommer braun und sonnverbrannt sich hindehnen, sind jetzt mit weichem Grün bekleidet, in den Thälern wuchert das saftige Gras, die Waldwiesen zwischen den Oelbäumen der alten Academie sind mit buntfarbigen Anemonen und jungen Crokus bedeckt; auch die Schwalbe kehrt schon zurück und baut zwitschernd ihr Nest an den korinthischen Säulenknäufen des alten Jupitertempels — es ist, wie bei uns im Anfang des Mai; und wenn ich Mittags meinen Spaziergang mache, muß ich fast immer meinen Mantel zu Hause lassen.

Um auch auf deine Frage wegen der Bälle zu antworten, so muß ich gestehen, daß es mir jetzt sehr leid thut, nicht tanzen zu können. Es würde mir dadurch möglich sein, manche angenehme Bekanntschaft zu machen, von der ich jetzt ausgeschlossen bin, da alle übrigen Anknüpfungspunkte fehlen. — So gehe ich denn gewöhnlich nur eine Stunde in die glänzende Gesellschaft hinauf, und wenn ich dem bunten Wirbel eine Zeitlang zugesehen und die mannigfaltigen Kostüme durchgemustert habe, kehre ich auf mein Zimmer zurück, um zu lesen oder zu arbeiten. Ich habe jetzt angefangen, mit Ernst das Neugriechische zu treiben; die Bekanntschaft eines jungen Griechen, Kokkinos, der vier Jahre in Deutschland studirte, ist mir dabei sehr behülflich. —

Dein Emanuel.

Athen, den 9. Februar 1839.

Liebe Mutter!

Gestern erhielt ich deinen langen lieben Brief, der mich doppelt erfreute, da ich diesmal kaum auf ein Schreiben aus Lübeck zu hoffen gewagt hatte. Ich danke dir von ganzem Herzen für die Liebe, mit der du in so weiter Ferne mich begleitest und für mich sorgst; könnte ich es dir nur recht aussprechen, in welchem Grade jeder deiner Briefe mich erfreut, und welchen lang nachhaltenden Schatz von stiller Heiterkeit und innigem Vergnügen er stets in mir zurückläßt.

Du dringst diesmal ganz besonders in mich, einen Beschluß wegen meiner Zukunft zu fassen und euch denselben mitzutheilen. Ich habe jetzt Alles, was ihr mir geschrieben habt, reiflich erwogen; ich habe Alles, was sich für und wider mein Bleiben sagen läßt, selbst nochmals ruhig überlegt und mit meinen alten und jungen

Freunden besprochen; ich habe versucht, mir alle Vortheile, die ein längerer Aufenthalt im Hause des Ministers mir gewähren könnte, in ein möglichst glänzendes Licht zu stellen, aber ich bin zu demselben Resultate gekommen, was schon damals in Kephissia aus meiner gewiß nicht übereilten Erwägung hervorging. Ich werde es stets für ein großes Glück halten, daß ich Griechenland gesehen habe, ja selbst, daß ich ein Jahr lang mit tausend mir bis dahin unbekannten Unannehmlichkeiten zu kämpfen hatte; aber es hieße geradezu in den Untergang hineinrennen, wenn ich nach Ablauf dieses Probejahrs auch nur noch Einen Tag länger unter solchen Verhältnissen dort bleiben wollte. Ihr scheint anzunehmen, daß sich meine Lage um vieles gebessert hat, weil ich in den letzten Briefen von den täglichen Quälereien, die ich auszustehen habe, nichts erwähnte; aber ich unterließ davon zu schreiben, weil ich mich und euch nicht mit Aergerlichkeiten ermüden wollte. Sobald ich im Hause bin, führe ich ein dumpfes Vegetationsleben, nur außer dem Hause, oder spät Abends auf meinem Zimmer lebe ich in Griechenland, und Griechenland ist freilich unbeschreiblich schön. Mein häusliches Leben, von dem du so gerne hören willst, läßt sich in wenig Worte zusammenfassen. Ich gebe Stunden und muß mich ärgern, ich führe die Knaben spazieren und muß mich ärgern, ich gebe wieder Stunden und muß mich ärgern; ich esse vortrefflich zu Mittag und muß dann wiederum die Knaben hüten, um mich aufs neue zu ärgern. Erst des Abends, wenn ich ausgehe, fängt das Leben für mich an; oder Sonntags, wo ich mich endlich frei gemacht habe. Das ist mit sehr seltenen Ausnahmen der stets wiederkehrende Schlendrian, bedenke selbst, ob du mir rathen kannst und magst, ein solches Leben fortzusetzen, das alle körperlichen und geistigen Kräfte aufreiben und abstumpfen muß.

Uebrigens tragt keine Sorgen um mich; ich will mich schon durchschlagen. Im Süden, wo eine so große Menge von Bedürfnissen wegfällt, ist Freiheit unter den beschränktesten Umständen mehr werth, als die äußerlich glänzendste Abhängigkeit. Ich will nur ehrlich gestehen, daß ich noch gar keine Lust habe, nach Deutschland zurückzukehren, ja, daß mir alle Gedanken an eine feste Anstellung, an die Fixirung des Lebens auf Einen Punkt ziemlich fern liegen. Laßt mich noch eine Weile die Alten und das Leben studiren; jetzt wo mir die Welt erst aufgegangen, kann ich unmöglich meine Interessen schon in einen Kreis zusammenkriechen lassen; es liegt solch unendlicher Reichthum von Großem und Schönem vor mir, soll ich vorübergehen, ohne daß ich die Gelegenheit benutze, einen reichen Schatz von Kenntnissen und Erinnerungen für meine Zukunft zu sammeln? Glaubt nicht, daß dies eine jugendliche Schwärmerei, ein leerer Schwindel, ein Hang zum süßen Nichtsthun ist; ich bin so weit gekommen, daß ein Leben ohne tüchtige Arbeit mich anekelt. Aber, da doch auch in der Heimath eine bestimmte Stellung fürs erste mir fehlen würde, warum soll ich nicht hier arbeiten, wo das Werk die dreifachen Früchte trägt und wo die persönliche Anschauung der Gebäude und Localitäten mir einen besseren Commentar liefert, als die meisten Bücher thun? — Um für meinen nothdürftigen Unterhalt zu sorgen, habe ich Kräfte genug; es fehlt hier nicht an Gelegenheit, gutbezahlten Unterricht zu geben, und man braucht, wie gesagt, nicht viel, wenn man mit Kleidern versehn ist. Ich will, so gut als möglich, von einem Tag auf den andern leben; denn mein für die Rückreise bestimmtes Capital will ich nicht angreifen, um nicht so in irgend welche Verlegenheit zu gerathen.

Zuletzt aber bedenkt auch, daß meine Natur von jeher anders war, als die der meisten Leute, und daß ich andersartige Ansprüche ans Leben mache, wie sie.

Mein Glück ist ein anderes; laßt mich ihm folgen, wie ich bis jetzt gethan! Wie oft habt ihr mich verlacht, wenn ich als Knabe von dem schönen Süden sprach, dem ich einst nachziehen wollte! Jetzt bin ich hier trotz all den unübersteiglichen Hindernissen, die Karl und Michelsen mir aufzuthürmen wußten. Darum überlaßt mich der höheren Führung; alle noch so kunstvoll ersonnenen Pläne bringen doch nicht ans Ziel ohne Gottes Willen, das Glück aber fällt vom Himmel. Wer mag sagen, wo es mich überrascht, wo mich die Woge des Lebens an's Ufer tragen wird.

So bin ich froh für die Gegenwart, vertrauensvoll für die Zukunft. Euer Emanuel.

Athen, den 26. Februar 1839.

Der Aufenthalt in Griechenland wird mit jedem Tage belohnender. Wenn das Land im Winter herrlich war, so ist jetzt, da der üppigste Frühling an allen Enden unaufhaltsam hervorbricht, die Mannigfaltigkeit seiner Reize kaum mit Worten zu beschreiben. Das grüne Korn ist schon hochaufgeschossen, Blumen aller Farben und Gattungen stehen im Felde, die Bäche springen voll und frisch von den Höhen, um den Segen der Berge den Thälern zuzutragen, und die Luft ist so lau, so durchsichtig klar — die deutsche Sprache hat kein Wort für diesen ewig blauen Glanz, weil uns die Sache fehlt. Die bloße Existenz im Freien ist jetzt schon Genuß; man braucht bloß diesen reinen Aether einzuathmen, um sich heiter und erhoben zu fühlen. Wenn ich bedenke, welcher Anstalten es in Deutschland bedarf, um einmal recht von Herzen vergnügt zu sein und wie oft ein solcher Versuch geselliger Fröhlichkeit mißglückt, wie hoch lerne ich dann diesen Süden schätzen, wo die Freude auf Berg und

Thal ausgebreitet liegt, und man nur die Hand auszustrecken braucht, um sie zu besitzen. Das deutsche Glück, ich meine das alltägliche Lebensglück, liegt im Reich der Gedanken; es gehören tausend leise Beziehungen, tausend kleine Verständnisse dazu, und vor Allem die rechte Stimmung. Das sind aber lauter Dinge, aus denen man gar zu leicht heraus kommt; ein abgeschmackter Philister, ein brutales Wort, ja eine trübe Wolke kommt dazwischen, und ade Glück, gute Stimmung und Freude! Hier ist das anders; das Glück liegt außer dir, es ist wie ein schönes Mädchen, auf dich harrend, eingeschlafen; du brauchst nur leise aufzutreten, damit es dir ungestüm in die Arme fliege. Ich weiß nicht, ob ihr das in Deutschland begreifen könnt, aber ich erfahre es alle Tage an mir selbst; wenn ich noch so verstimmt aus den dumpfen Stuben ins Freie hinauskomme und der warme Frühlingswind mir dann um Kopf und Brust spielt, da flattern die trüben Gedanken fernhin wie ein dunkles Gewölk, und die Seele jauchzt befreit der fröhlichen Sonne entgegen.

Unser kleiner Freundeskreis hat sich wiederum vermehrt. Ein junger Grieche Namens Kokkinos, der sieben Jahre in Deutschland sich aufhielt, und jetzt eben als Doktor der Rechte von Heidelberg zurückgekehrt ist, schloß sich als Vierter an uns an. Das Bedürfnis nach deutschem Umgang und nach dem Austausch wissenschaftlicher Interessen führte ihn zu uns, und wir haben ihn mit Freuden unter uns aufgenommen, da er eine tüchtige classische Bildung besitzt. Außerdem ist er ein umgänglicher gefälliger Mensch, der in fremde Gedanken einzugehen weiß, ja sogar neue Richtungen anzuregen versteht. Er hat zum erstenmale ein Interesse für wissenschaftliche Politik in mir angeregt; und wenn ich erst frei bin, denken wir die Politik des Aristoteles miteinander zu lesen.

Der Sonntag verfließt uns meistens angenehm unter kleinen Ausflügen in die Umgegend. Wenn wir auch nur bis zum Piräus kommen, wo uns bei Lorenzen allezeit eine freundliche Aufnahme erwartet, immer kehren wir fröhlich und mit frischen Kräften für die neue Woche ausgerüstet zurück. So besuchten wir neulich vom Piräus aus das Grab des Themistokles. Der Tag neigte sich bereits seinem Ende zu, als wir auf einem leichten Kaik über die schöne Bucht fuhren, die den von jenem alten Helden zuerst brauchbar gemachten Hafen bildet. An der Mündung des scharf ins Land einschneidenden Busens stiegen wir aus und gelangten über das unsichere Felsgeröll fortkletternd bald an den Ort, welchen wir suchten. Breite Felsmassen bilden dort einen kleinen Vorsprung in die See; ungeheure Säulentrümmer, von der ewig anspülenden Fluth ihrer Form beraubt, liegen umher, und noch erkennt man im abgeplatteten Gestein deutlich die Vertiefungen, in welche sie eingefügt waren. Das Grab selbst, von vier großen Felsplatten gebildet, liegt schon im Wasser, doch schimmert der Sarkophag durch die grüne durchsichtige Fluth klar herauf; Deckel und Inhalt sind längst vom Elemente fortgerissen. Es war tiefe Dämmerung, als wir über die denkwürdige Stätte hinschritten, drüben über Salamis lag der letzte falbe Schein des Abendroths, das Meer brüllte an der Felsenbrandung und rollte seine schäumenden Wogen bis zu unseren Füßen. Ein alter Lootse im braunen griechischen Mantel gesellte sich zu uns und erzählte uns, wie er im Freiheitskriege unter Komaris gedient habe und wie er jetzt hier einsam in einer kleinen Hütte wohnte und Nachts auf die ankommenden Schiffe achte. Als wir scheiden wollten, gaben wir ihm ein kleines Trinkgeld. Er mochte das nicht gewohnt sein und bat uns, ein Glas von seinem Weine nicht zu verschmähen; darauf brachte er eine große Holzflasche mit dem feurigsten Samos aus seiner Hütte,

und wir tranken mit einander auf das Andenken des Themistokles. — Die Rückfahrt über den Hafen war herrlich, der Mond war über dem blauen Hymettos aufgegangen, und die Ruder blitzten wie vergoldet. — In der klarsten Nacht fuhren wir darauf nach Athen zurück, das wir fast ganz von jenem silbernen Nebel eingehüllt fanden, der Abends so häufig über der attischen Ebene lagert. —

Zum ersten Male ist mir in diesem Jahre ein südlicher Carneval mit allen seinen bunten Lustbarkeiten vorüber gezogen. Hier in Athen zeigte er sich, wenn auch nicht prächtig, doch in seiner ausgelassenen Heiterkeit. Vom Morgen bis zum Abend schwärmten die Masken in den Straßen umher und verübten aneinander so wie an den Vorübergehenden mancherlei Muthwillen, was nicht selten zu den lächerlichsten Scenen Veranlassung gab. Das Costüm war übrigens einfach genug, und, wenige Charaktermasken ausgenommen, bestand es in mit Goldpapier besetzten Hemden, bunten Schlafröcken und den wunderlichsten Compositionen aus fränkischer, griechischer und orientalischer Tracht. Uebrigens nahm sich das bunte moderne Treiben zwischen den ernsten Tempeln und gestürzten Säulen gar seltsam aus; es kam mir wie eine bittere Ironie vor, daß diese kleinen lustigen Leutchen so ungestört auf jenen Ueberbleibseln und Denkmälern der entschiedensten Kraft herumklettern durften. Abends jedoch war das Fest wirklich von zauberischer Wirkung; da wurden auf allen Straßen und Plätzen der Stadt, ja in jedem Winkel zwischen dem Trümmerwerk große Feuer angezündet, Fackeln schweiften umher, Fahnen flatterten, und das Volk in seiner phantastischen Tracht tanzte zum Schall der Cither und der dumpfen Tumba die wilde Romaika um die lodernden Flammen. — Am letzten Tage des Carnevals, einem Sonntage, war von der Regierung ein Wettrennen veranstaltet worden.

Das Rennen selbst hatte wenig Imposantes; desto eigenthümlicher aber war das Bild der versammelten Volksmasse, die theils einen weiten Kreis um die Bahn gebildet hatte, theils amphitheatralisch an den Hügeln empor saß. Die platten Dächer der nahen Häuser wimmelten von Menschen, alle Fenster, alle Terrassen und Balkone waren gefüllt. Auf dem breiten Altane der politechnischen Schule saßen König und Königin mit ihrem Hofstaate, Alles war voll Glanz, Farben und Musik. Das Schönste an jenem Tage war indessen gewiß das auf das Rennen folgende Dschiridspiel, eine Art von orientalischem Turnier. Etwa zwölf der vornehmsten Griechen, meistens in rother goldstrotzender Tracht, ritten auf prächtigen türkischen Pferden in den Kreis, bewaffnet mit dem Dschirid, einem leichten Holzstabe von der Länge eines Wurfspeers. Sie theilten sich in zwei Partheien, und indem Einzelne vorsprengten und den Dschirid schwingend ihren Gegner auswählten, begann der Kampf. Unter dem Jubel des Volks und beim Schalle kriegerischer Musik flogen die Lanzen, jeder suchte im sausenden Galopp einen der Feinde zu treffen, jeder mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit dem Wurfe auszuweichen. Bald bildete sich in unglaublicher Geschwindigkeit ein dichter Reiterknäuel, bald stob er eben so rasch nach allen Seiten auseinander. Wurf folgte auf Wurf; jetzt jagten die Reiter blitzschnell mit hochgeschwungener Lanze heran, jetzt lagen sie vorübergebückt auf dem Halse des Pferdes oder duckten seitwärts vom Sattel herunter. — Das Schauspiel wechselte so schnell, daß der Blick kaum folgen konnte. — Doch ich muß schließen, es fehlt mir an Zeit und Raum.

Dein Emanuel.

Den früheren Brief an den Bildhauer Tarone hat dieser von mir durch meinen Vorgänger Meier, mit dem

er bekannt war, erhalten. Den das letzte Mal eingelegten habe ich selbst zu Sonnenwald gebracht; doch wird Tarone wohl erst mit dem nächsten Dampfschiffe antworten können, da er sich gegenwärtig nicht zu Athen sondern zu Nauplia aufhält. Uebrigens ist er wohl. Ich habe die Sache so eilig wie möglich gemacht und mich auch angeboten, seinen Brief, so bald ich ihn erhalten würde, zu spediren.

Athen, den 15. März, griech. Kal.
27. röm. 1839.

Liebe Mutter!

Wenn ich auch selbst mit den beiden letzten Dampfschiffen kaum eine direkte Nachricht von euch erwartet hatte, so hatte ich doch gehofft, durch Curtius von Lübeck und vor allen Dingen von eurem Wohlsein zu hören. Allein auch dieser hat weder mit der letzten noch mit der vorletzten Gelegenheit Briefe erhalten, und so mußten wir uns denn gegenseitig mit dem Gedanken trösten, dies Schweigen könne uns nichts anders als einen unveränderten Zustand unserer heimathlichen Verhältnisse anzeigen, da im Falle irgend einer Veränderung gewiß Einer von uns davon Kunde erhalten haben würde. Da wir aber beide bei der weiten Entfernung von euch den Nachrichten aus Lübeck stets mit dem größten Verlangen entgegensehen, so daß bei uns der jedesmalige Ankunftstag des Triestiner Dampfschiffes mit sehnsüchtiger Erwartung vorausberechnet wird; ließe es sich da nicht einrichten, daß, so lange wir beisammen sind, wenigstens Einer von uns jeden Monat ein Paar Zeilen erhielte? Gewißlich würdet ihr uns diese Bitte nicht abschlagen, wenn ihr wüßtet, mit welcher Freude auch der unbedeutendste Umstand, über den ihr schreibt, von uns auf-

genommen wird. Wer da behauptet, daß Zeit und Ferne das Interesse löse und abstumpfe, der hat gewiß Unrecht; im Gegentheil, der Wunsch, mit der Heimath in genauester Verbindung zu bleiben wächst um so kräftiger, je weiter sich die Entfernung dazwischen dehnt, und hier könnte ich mich für Dinge interessiren, um die ich mich, als ich noch in Lübeck war, kaum gekümmert habe. —

Doch jetzt von Anderem. Zuerst die gewisse Nachricht, daß Katakazy im May Griechenland verläßt, um nach Rußland zu gehen. Einstweilen nimmt er nur die beiden Knaben mit sich; die übrige Familie bleibt, und es scheint noch unentschieden, ob sie nachkommen soll oder nicht. Ich meines Theils glaube, daß er vorausgeht, um sich dort eine andere Stellung zu arrangiren; daß ein für immer veränderter Aufenthalt sein dringender Wunsch ist, weiß ich gewiß. Ich habe deshalb auch durchaus kein Bedenken getragen, mit ihm abzuschließen. Die strenge Zucht einer russischen Cadettenschule wird der verdorbenen Natur seiner beiden Knaben ohne Zweifel zuträglicher sein, als die Leitung eines Hauslehrers, dem obendarein durch tausend kleine Umstände die Hände gebunden sind. Wie sehr ich mich aber auf meine jetzt in zwei Monaten bevorstehende Erlösung freue, davon hat nur der einen Begriff, der ein Jahrlang von Verhältnissen, wie die meinigen, sich gedrückt fühlen mußte, und dem sich zugleich, wie mir, für die nächste Zukunft die fröhlichste Aussicht eröffnet. Griechenland und Italien mit ihrer blühenden Natur, mit ihren herrlichen Kunstschätzen und Erinnerungen liegen vor mir — mein Herz jubelt, wenn ich daran denke.

Von meinem Leben weiß ich euch wenig zu sagen. Ein Tag vergeht wie der andere; bis zum Abend bin ich ausschließlich mit Stundengeben und mit der Hütung der Knaben beschäftigt, die späten Stunden bringe ich meistentheils in Gesellschaft der Freunde zu, die sich

fast jeden Abend hier oder dort zusammenfinden. Nur die Sonntage bringen einen bunten fröhlichen Wechsel in diese Eintönigkeit. Da vereinigt sich regelmäßig unsere junge Bekanntschaft, und dann geht es zu Pferde hinaus in die Berge oder hinunter an's Meer, oder das weite schöne Kephissusthal hinab. Dörfer und namentlich alte Klöster bilden nach allen Seiten hin bequeme Ruhepunkte; die letzteren sind in großer Zahl durch ganz Attika zerstreut; sie liegen meistens in reizender Umgebung am Abhang der Berge, von wasserreichen Wiesen und hohen rauschenden Bäumen umringt. Von ihren Terrassen eröffnen sich die prachtvollsten Aussichten, im Vordergrund meistens wilde Gebirgsschluchten, in welche die Sonnenstrahlen mit wechselndem Farbenspiel hereinströmen; dann durch irgend einen von Felsmassen gebildeten Rahmen ein Blick in die fröhliche Ebene, und dahinter ein Stück himmelblauen Meeres mit ein Paar dämmernden Inseln. Neulich besuchten wir Seriani, ein solches in einer breiten blühenden Schlucht des Hymettus gelegenes Kloster. Namentlich der Hof dort, der vor dem zierlichen byzantinischen Kirchlein liegt, bietet ein liebliches ächt südliches Bild dar. Ein hoher Lorbeer breitet seine schattigen dichtbelaubten Aeste über einen Tisch von Marmor, auf dem die Gastlichkeit der Klosterbewohner Brot, Oliven und süßen dunkelrothen Wein nicht fehlen läßt, zur Seite zieht sich ein breiter Weingang hin, dessen grünes Dach auf alten Säulen ruht, und die Treppe, die von der Klostermauer an den freundlichen Ort hinunterführt, ist ganz und gar von einem ungeheuren Rosenbusche überwachsen. Wenn man an dem Marmortische sitzt, sieht man über die Thürme und buntverschnörkelten Gallerien des weitläuftigen Gebäudes den Gipfel des Hymettus still und massenhaft in's ruhige Blau hinaufragen; die Sonnenstrahlen spielen durch das dichte Gezweig des Lorbeers und hüpfen beweglich auf der weißen Tafel, und

blinken im purpurnen Weine, der die Gläser füllt. Die reichste Phantasie eines Dichters könnte kein lieblicheres Idyll erfinden, als das einfache Frühstück in dieser Umgebung. —

Doch das Dampfschiff geht heute Mittag fort; ich muß schließen. Zum Schluß noch die fröhliche Nachricht, daß die Professorin Brandis am vorigen Sonntag von einem gesunden kleinen Athener leicht und glücklich entbunden wurde, und meinen für euch freilich zuspätkommenden herzlichsten Glückwunsch zu Vaters Geburtstag am 1. April. Euer Emanuel.

☞

Athen, den 26. April 1839.

Liebe Mutter!

Mit freudigem Danke gebe ich dir Nachricht, daß ich vor wenigen Tagen deinen am 8. April von Lübeck abgeschickten Brief erhalten habe. Zugleich melde ich dir die Ankunft des Senator Gildemeister[1]) zu Athen.

Hier ist es indessen völlig Sommer geworden; die Hitze ist an manchen Tagen schon sehr groß, in den Mittagsstunden ist es oft kaum möglich auszugehen. Alle Bäume, namentlich Feigen und Platanen prangen im herrlichsten Laubschmuck, das Korn steht in hohen Aehren, und heute haben wir die ersten grünen Erbsen gegessen. Von wunderbarer Schönheit sind die Mondnächte. Da findet sich denn unser kleiner Freundeskreis, der noch durch einen jungen liebenswürdigen Wiener, Krauseneck, vermehrt ist, gewöhnlich Abends auf Hausmann's geräumigem Balkon zusammen, und, während unser Auge sich an den schönen im Mondlicht scharf hervortretenden

[1]) Der Dichter und Staatsmann, später Bürgermeister Otto Gildemeister von Bremen.

Formen der Akropolis erfreut, saugen wir aus langen türkischen Pfeifen den Dampf des köstlichen levantinischen Tabacks, horchen auf das ferne Geschwirr der Guitarren oder auf die rollenden Fortepianopassagen, die aus irgend einem offenen Fenster in die laue Nachtluft herausquellen, und schwatzen vom Alterthum, von künftigen Reisen und noch öfter von Deutschland und irgend einer lieben Vergangenheit. Tagesneuigkeiten giebt es hier wenig, dafür ist aber das gewöhnliche Leben, meine häuslichen Verhältnisse abgerechnet, so schön und mannigfach, daß es aller jener künstlichen Reizmittel, deren man im Norden so ungern entbehrt, hier durchaus nicht bedarf. Ja, ich muß offen gestehen, so sehr mich manchmal eine tiefe Sehnsucht nach der Heimath und allen den Lieben dort ergreift, ich weiß kaum, wie ich mich in einem Lande wieder zurecht finden werde, wo es alle Wochen fünfmal regnet, und alle Tage Philister giebt. Wer zöge es auch nicht vor, da zu leben, wo selbst der Winter lächelt und wo die Nächte, die wie du weißt von jeher den liebsten Theil meines Lebens ausmachten, so über alle Beschreibung schön sind. Doch genug davon! Ich muß dir noch von der Feier der griechischen Osternacht erzählen. Es war gegen zwölf Uhr, als ich mich auf den Platz vor der Irenenkirche, der Hauptkirche von Athen, begab. Ihr gegenüber war ein Gerüst aufgeschlagen, das mit Blumengewinden und Fahnen geschmückt einen prächtigen Betpult trug und für den König und die Königinn bestimmt war. Längs der Straße waren zwei Reihen von Soldaten aufgestellt, um die Einfahrt freizuhalten, rings umher drängte sich eine unabsehbare Volksmasse, die Meisten hatten sich mit unangezündeten Kerzen versehen. Endlich hörte man Pferdegetrappel durch das Dunkel herankommen, ein Zug Ulanen ritt still vorüber. Dann folgten die Wagen. König und Königin, beide in griechischer Tracht, nahmen ihre Plätze ein, und die Litanei

am Altar begann. Alles schwieg erwartungsvoll, man vernahm die Worte des Priesters bis auf die Straße hinaus. Da erscholl das *Χριστὸς ἀνέστη*, und zugleich rauschte vom Kirchendach eine Garbe von Raketen rothglänzend in den Nachthimmel empor und zerstob knatternd in unzählige bunte Sterne; Pauken und Trompeten jubelten darein, die Glocken läuteten von allen Kirchen und Klöstern, vor der Stadt krachten die Kanonen, das Volk jauchzte, und in weniger als einem Augenblicke waren alle Kerzen entzündet, alle Fenster erleuchtet, alle Balkone von zahllosen Lichtern erhellt. Zu der geistigen Freude des Volkes gesellte sich noch eine materielle; die langen strengen Fasten waren zu Ende. Auch ich fand, als ich nach Hause kam, alles was russisch ist zu einem großen Abendessen oder vielmehr Frühstück bei uns versammelt. Das Osterlamm bildete das Hauptgericht, dann folgte eine Reihe anderer Festspeisen, und der perlende Champagner ward nicht gespart. — Ich schreibe heute nur kurz, um deinen mir angekündigten langen Brief mit dem nächsten Dampfschiffe ausführlich zu beantworten.

Dein Emanuel.

Athen, den 19. May 1839.

Liebe Mutter!

Am Mittwoch, dem 8. May, langte endlich das verheißene, durch Senator Gildemeister an mich beförderte Paket mit deinem ausführlichen Briefe vom Februar hier an, an demselben Tage dein späterer Brief vom 19. April. Nehmt meinen herzlichsten Dank für die Bücher und Kleinigkeiten, die ihr mir geschickt, so wie für die genauen Nachrichten über alles, was in Lübeck vorgefallen. Die Gedichte von Freiligrath haben uns, d. h.

Curtius und mich, aufs höchste erfreut, wir haben sie mit wahrer Andacht langsam und zugweise genossen; aus dem Musenalmanach, der sonst manches Unbedeutende enthält, hat uns vor Allen Chamissos letztes Lied angesprochen und gerührt; es war so ganz dazu geeignet, der Schwanengesang eines großen liebevollen Herzens zu sein. Auch von den Beilagen hat uns manches amüsirt; die Geschichte des Reuters ist indessen nicht von mir; aus den gemeinnützig thätigen Festgedichten haben wir ersehen, daß noch immer keine Poesie in Lübeck aufblühen will. Vor Allem muß ich dir, liebe Mutter, meinen innigen Glückwunsch zu deinem heutigen Geburtstage aussprechen. Im vorigen Jahre feierte ich ihn still für mich, während ich auf dem adriatischen Meere schwamm; nächstes Jahr dürfen wir ihn vielleicht zusammen begehen — vielleicht auch nicht. Meine Zukunft ist noch ganz unbestimmt, mein Lauf folgt dem Glücksstern, der mir vorangeht. —

☞

Sonntag, den 26. Du hast mich in deinen letzten Briefen so mit Fragen überhäuft, daß ich, um nur überhaupt jemals damit fertig zu werden, mich endlich an ihre Beantwortung machen muß. Ich will sie Punkt für Punkt vornehmen, und was denn heute nicht erledigt werden kann, mag bis zum nächsten Male verschoben werden. Zuerst also, was meinen Abschluß mit dem Minister betrifft. Ihr wißt, daß ich schon in Kephissia nach langer Ueberlegung den festen Entschluß gefaßt habe, ein Jahr auszuharren, sodann aber auf jeden Fall das Haus des Ministers zu verlassen. Ich bin auch in diesem Entschlusse keinen Augenblick wieder wankend geworden, da ich ihn, wie die Sachen stehen, für den einzig vernünftigen halten muß. Denn die Knaben haben sich, was ihre Aufführung betrifft, in gar nichts ver-

bessert und überhaupt passe ich als Erzieher nicht in ein Haus, wo bloße Eleganz und feine Manieren die Stelle von Tüchtigkeit und Sittlichkeit nicht nur vertreten dürfen, sondern ihnen sogar vorgezogen werden. Deßhalb erklärte ich schon vor sechs Monaten, als zuerst von der russischen Reise die Rede war, ich würde nur ein Jahr bleiben und wünschte im Frühling das Haus zu verlassen. Die Sache zog sich darauf immer weiter hin, doch ward stets von der Abreise wie von etwas ganz Gewissem geredet und nur die Ankunft des kaiserlichen Urlaubs erwartet. Als dieser jedoch am 1. April noch nicht eingetroffen war, fing es mir an bedenklich zu werden; ich fürchtete, der Weggang des Ministers von Athen möge sich ins Unbestimmte verzögern und ich auf solche Weise genöthigt werden, die mir bis in den Tod verhaßte Stellung länger als zum bestimmten Termin beizubehalten. Um dies zu vermeiden, ging ich vor zwei Monaten zu Katakazy und sagte ihm ganz offen, es sei unser altes Uebereinkommen, daß ich nach Jahresablauf gehen wolle; da es mir jetzt den Anschein habe, als könne die russische Reise längeren oder kürzeren Aufschub erleiden, so müßte ich ihn bitten, für den Fall, daß er länger bliebe, als bis zum Ende des griechischen Mai, seine Maßregeln wegen der Knaben zu treffen, da es mir um meiner Studien willen unmöglich wäre, dann ferner in einer so abhängigen Stellung zu bleiben. Wenn er es wünschte, würde ich mich jedoch gerne willig finden lassen, auch weiterhin einzelne Lehrstunden zu ertheilen; nur mit der Erziehung der Kinder wollte und könnte ich mich alsdann durchaus nicht befassen. Der Minister benahm sich, wie immer, so auch bei dieser Gelegenheit, aufs Freundlichste und Liebenswürdigste. Er sagte mir: über die Zeit seiner Abreise könne er jetzt noch immer nichts Bestimmtes sagen, da sein Abschied (congé) merkwürdigerweise noch nicht eingetroffen sei; übrigens könnte

ich, obgleich er mich ungern gehen lasse, im Juni ganz thun was ich wollte; er benutze diese Gelegenheit, mir noch einmal für die Mühe zu danken, die ich mir im Interesse seiner Knaben gegeben, und wenn ich meine Rückreise durch Rußland machen wolle, so könnte ich mit ihm auf seine Kosten bis Petersburg gehen, und dann von dort mit dem Dampfschiffe nach Lübeck heimkehren. Zugleich nahm er mein Anerbieten in Betreff der einzelnen Stunden freudig an, indem er mich versicherte, seine Kinder hätten bei mir grade die dreifachen Fortschritte gemacht, im Vergleich mit seinen früheren Lehrern. — So sind denn nun bis jetzt wieder fast acht Wochen hingegangen; der Abschied ist noch immer nicht gekommen, und möchte unter den jetzigen Umständen, da der Krieg zwischen der Pforte und Mehmed Ali ausgebrochen ist, auch für's Erste nicht eintreffen. Ich habe unterdeß eine sehr hübsche und außerordentlich wohlfeile Wohnung für den Sommer gefunden (ich bezahle nur 15 Drachmen d. h. $3^1/_2$ preuß. Thaler den Monat) bei einem Deutschen, dem Quartiermeister Rupp, den ich schon lange als einen der bravsten und redlichsten hiesigen Officiere kenne. Er wird sich in wenigen Wochen mit einer Venetianerin, einer herzensguten etwa 30jähr. Person, verheirathen, die ganz zu seinem Alter und zu seiner Weise paßt. Ich werde dann dort mit im Hause essen und außer dem hübschen Zimmer und der völligen Sicherheit meiner Sachen (was hier zu Lande ein sehr beachtungswerther Punkt ist) noch den Vortheil haben, an einem einfachen anspruchslosen Familienleben Theil zu nehmen. Dazu kommt, daß seine Bekanntschaften, wenige Officiere abgerechnet, fast ganz die meinigen sind, da auch Curtius, Hausmann, Kokkinos und Krauseneck ihn wöchentlich mehrmals zu besuchen pflegen.

Deine zweite Frage betrifft die Menschen, die ich bei Tisch und im Hause sehe. Also zuerst die Ministerin.

Sie ist das Bild einer vollständigen Weltdame; etwa 29 Jahre alt, noch immer schön. Ihr Charakter besteht darin, daß sie gar keinen hat, sondern sich beständig von allen Launen und Capricen, die ihr in den Kopf kommen, leiten läßt. Heute verlangt sie eine Sache so, morgen gerade umgekehrt; man weiß nie, wie man mit ihr daran ist, und kann sich auf nichts verlassen, was sie sagt. Dabei ist sie heftig, eigensinnig, und doch wieder oft indolent; im Großen nachlässig, im Kleinen peinlich; einen Augenblick die liebenswürdigste Frau von der Welt, im nächsten fast wie eine Furie; bei alle dem ist sie klug, zugleich aber stolz und eingebildet auf ihre vornehme Herkunft. Keine Kammerjungfer kann es bei ihr länger als zwei Monate aushalten; die Dienerschaft, die es mit ihr zu thun hat, wechselt immerwährend. Von ihr geht eigentlich alles Uebel im Hause aus; sie hat die Kinder verdorben; — wenn sie einmal fort ist, geht Alles im Hause ruhig zu, und selbst die Knaben sind artiger. Uebrigens hat sie eine wunderschöne Stimme und singt wie ein Engel. — Marie Sofiano, die Nichte des Ministers, ist ein hübsches Mädchen, zwanzig Jahr alt; sie hat blühende Farben, schwarzes Haar und große dunkle Augen. Da ihre Eltern sehr früh starben, ward sie in Moskau bei ihrer Tante, einer alten kränklichen Fürstin, erzogen. Dort lebte sie wie im Kloster und bekam eine sehr oberflächliche Bildung, zugleich aber bildete sich in ihr gerade wegen des schroffen Gegensatzes, in dem sie sich befand, ein mächtiger Hang zu rauschenden Vergnügungen aus. Diesen vermochte sie nun aufs völligste zu befriedigen, als sie in ihr 16. Jahr trat, und zu Katakazy nach Nauplia kam. Dort verlebte sie, wie sie mir selbst erzählte, ein überaus fröhliches Jahr; Bälle und glänzende Feste wechselten unaufhörlich, von allen Seiten ward ihr der Hof gemacht, denn sie war jung, schön und die Nichte des russischen Gesandten.

Dann kam die ganze Familie nach Athen; die großen Gesellschaften fingen allmählich an, ihr langweilig zu werden, auch aus dem Tanz machte sie sich nicht mehr viel; kurz, seit der Zeit fing sie an, sich mitunter nach etwas Tieferem zu sehnen. Schiller, denn sie versteht vollkommen deutsch, fiel ihr in die Hände, und sie verschlang ihn; sie schwärmt noch immer für ihn, aber sie weiß es selbst nicht, daß er ihr grade darum so lieb ist, weil sie in ihm ihre eigene Sehnsucht ausgesprochen findet. Und so lebt sie denn hier im Hause fort von einem Tag auf den andern, ein merkwürdiges Beispiel, wie die kindliche Naivität und die Koketterie der großen Welt sich in einem und demselben Individuum vereinigen können. Sie kommt mir vor wie ein Kind, das sich im Walde verirrt hat und ferne Glocken läuten hört, aber nicht zu unterscheiden weiß, von welcher Gegend der Schall herüberkommt. — Außerdem speist bei Tische nur noch der jüngste Legationssekretär, Rachette, ein Livländer, ein ganz angenehmer junger Mann, mit dem ich mich zuweilen recht gern unterhalte. — Was nun deine übrigen Fragen betrifft, so habe ich folgendes zu bemerken, daß ich 1) im Winter einen Ofen in meiner Stube gehabt habe, der auch mitunter geheizt wurde, jedoch ohne das Schoß jemals zu schließen; 2) daß ich für mein Bett keine wollene Decke brauche, weil ich Winter und Sommer unter einer ganz einfachen Decke schlafe, ohne zu frieren; 3) daß es hier mehrere deutsche Zeitschriften giebt, die Augsburger allgem. Zeitung, Lewalds Europa, und Gutzkow's Telegraphen, 4) daß hier Hofbälle genug sind, von denen nichts in der Zeitung steht, 5) daß der Brief an den jungen Motz durch Curtius besorgt ist.

Noch will ich dir erzählen, daß ich vor wenigen Wochen durch den Besuch meines alten Freundes und Bekannten Adolf von Schack — Schack ist auf einer Vergnügungsreise durch Italien, Griechenland und Spanien

— überraſcht wurde. Schack war der Dritte, der, als Curtius den Ruf nach Griechenland erhielt, mit ihm und mir bei Lutter und Wegener zu Berlin eine Flaſche Cyperwein auf ein fröhliches Wiederſehn in Athen trank. Das hat ſich nun merkwürdig erfüllt; wir ließen es auch nicht daran fehlen, hier wiederum auf ein Wiederfinden im Vaterland die Gläſer zu leeren. Von Niebuhr und Kugler habe ich herzliche Briefe. — Doch ich muß ſchließen. Einandermal Allgemeineres!

Euer Emanuel.

Den 27. May. Da heute zweiter Pfingſttag iſt (griechiſch) und ich alſo keine Stunden gebe, kann ich ſchnell noch vor Abgang der Poſt das Reſultat meiner Unterredung mit Katakazy mittheilen. Nach einigem Hin- und Herreden iſt denn Alles arrangirt, wie ich euch geſtern geſchrieben; ich gebe 5 Mal die Woche vier Stunden; morgens v. 8—12; und bin außerdem für immer beim Miniſter zu Tiſch eingeladen, was ich aber nicht häufig benutzen werde. — Mit den herzlichſten Grüßen

Emanuel.

Athen, den 26. Juny 1839.

Liebe Mutter!

So ſchreibe ich dir endlich aus meinem eigenen Zimmer. Vor etwa 14 Tagen, am 1. Juny, griech. Kal., hat mein Umzug hierher Statt gefunden, und jetzt bin ich bereits in meiner neuen Behauſung eingerichtet und eingewohnt. Es iſt doch ein herrliches Ding um die Freiheit; wie gerne entbehre ich die Eleganz und den vornehmen Flimmer, der mich im Katakazyſchen Hauſe umgab, für das Gefühl, mein eigener Herr zu ſein und

jene Abhängigkeit abgestreift zu haben, die mich so oft befangen machte und niederdrückte. Jetzt erst vermag ich das Leben in vollen Zügen einzusaugen, und alle Herrlichkeiten des alten Hellas erscheinen mir in doppelt schönem Lichte, seit ich sie mit ungetrübtem Auge anzuschauen vermag.

Damit du dir einen Begriff von meinem jetzigen Leben machen könnest, gebe ich dir einen kurzen Abriß von der täglichen Eintheilung meiner Zeit. Zwar hat das an und für sich wenig Interessantes, allein du erfährst vielleicht bei der Gelegenheit manche Kleinigkeit, über die du ohnedies Nachricht und Auskunft wünschen würdest. — Des Morgens etwa um sechs Uhr weckt mich die Sonne, die alsdann hinter dem breiten Rücken des Hymettus heraufgestiegen mir durchs Fenster gerade ins Gesicht scheint und es mir unmöglich macht, länger im Bette zu verweilen. Sobald ich mich angezogen, gehe ich eine Viertelstunde hinunter in den Garten, der hinter unserm Hause liegt, um so die letzten Augenblicke der Morgenkühle zu genießen. Der Quartiermeister ist dann schon unten bei den Beeten geschäftig. Er pflanzt und begießt; hier müssen die Reben angebunden werden, dort bedarf der Feigenbaum der Nachhülfe — kurz, er hat an allen Ecken zu schaffen; der Garten ist einmal seine Welt. Während wir plaudern und dazu aus unsern langen Pfeifen dampfen, wird oben mein Zimmer gelüftet, mein Bett gemacht, d. h. in einen Sopha verwandelt, und wenn ich wieder hinaufkomme, steht mein Kaffee bereits auf dem Tische, nebst einem Glase kühlen Wassers, wie es hier in der heißen Zeit überall bei jedem Getränk gereicht wird. Nach Beendigung des Frühstücks sehe ich mir schnell einmal das für heute in den Stunden Vorkommende durch und schlage dies oder jenes nach, um mich vollkommen zum Herrn des nöthigen Materials zu machen. Darüber wird es acht Uhr; ich

gehe zu Katakazy, zu dem der Weg glücklicher Weise nicht lang ist. Die Lehrstunden dort dauern bis um zwölf Uhr. Nachdem sie geendet sind, statte ich bei der gnädigen Frau meinen Rapport über Fleiß und Betragen der Kinder ab. Sie hat mich seit einiger Zeit sehr in Affektion genommen; bei meinem Abschiede fehlte es sogar nicht an Thränen, und jetzt behandelt sie mich mit der größten Zuvorkommenheit und Liebenswürdigkeit. So sind diese vornehmen Damen. Ist man schüchtern und geschmeidig genug, sich ihren Launen zu fügen, so kann man darauf rechnen, daß man, anstatt Dank zu empfangen, am nächsten Tage nur das Doppelte von ihrem Eigensinn zu leiden hat; tritt man ihnen aber fest und entschieden entgegen, ohne auch nur ein Haarbreit von seiner Seite nachzugeben, so lassen sie plötzlich ihr herrisches Wesen fahren und suchen mit Freundlichkeit und Güte Alles auszugleichen. —

Wenn ich etwa halb ein Uhr nach Hause zurückgekehrt bin, so setze ich mich mit Rupp und seiner wohlbeleibten Ehehälfte (denn die Braut, von der ich in meinem letzten Briefe schrieb, ist indessen Frau Quartiermeisterin geworden) zum zweiten Frühstücke nieder, welches bald aus Salat, Eiern u. dgl. bald aus den kalten Ueberresten des gestrigen Mittagsmahles besteht. Butterbrod kennt man hier zu Lande nicht, und Thee giebt es nur in den vornehmeren Cirkeln. Bald auf das Frühstück folgt nun die Siesta, welche die bei der brennenden Mittagshitze sich regelmäßig einstellende Erschlaffung aller Kräfte unumgänglich nothwendig macht. Um diese Stunde schläft Alles in Athen; jeder sucht ein kühles, schattiges Plätzchen, um sich, vor den sengenden Strahlen verborgen, seinen Träumen hinzugeben; die Straßen werden leer, die Buden schließen sich, Todtenstille herrscht überall, nur hier und da durch das Rauschen eines Brunnens oder den einsam wiederhallenden Schritt

einer dicht an den Häusern hineilenden Gestalt unterbrochen. Wenn man zufällig um diese Zeit ausgeht, so könnte man die ganze Stadt für ausgestorben halten. Das dauert bis nach drei Uhr, wo die Hitze einigermaßen nachzulassen beginnt. Gegen vier ist Alles wieder im Gange, und so auch in unserem Hause. Nachdem ich mir die letzte Schläfrigkeit abgewaschen, setze ich mich an die Arbeit. Die Alten werden vorgenommen, bis man mich um fünf Uhr zu Tische ruft. Ich esse nämlich im Hause, da die Kost an einem Familientische natürlich gesünder und wohlfeiler ist als im Wirthshause. Nach Tische rauche ich eine Pfeife mit dem Quartiermeister, dann geh' ich wieder auf mein Zimmer und arbeite bis zum Sonnenuntergang, d. h. bis halb Acht Uhr, da die Sonne auch in den längsten Tagen hier nicht länger am Himmel steht. Sobald es anfängt zu dämmern, mache ich einen Spaziergang bald nach dem Phalerus zu, bald das Kephissosthal hinauf gegen Kolonos oder Patissia. Um neun Uhr, wenn entweder schon Alles dunkel geworden ist oder der Mond glänzend über dem Hymettos steht, kehre ich zurück, und finde dann regelmäßig im Garten schon einen oder den anderen Bekannten vor: Hausmann, Krauseneck oder Curtius, den letzten jetzt freilich seltener, da Brandis mit seiner Familie im Piräus wohnt. Da sitzen wir dann beisammen in der blühenden Rebenlaube, von deren Decke eine hübsche Erzlampe (ein Hochzeitsgeschenk) an vier metallenen Ketten herabhängt, und trinken unter fröhlichen Gesprächen gemischten Wein, wie die alten Athener zur Zeit des Sokrates. Nur die Pfeifen, die dabei nie vergessen sind, geben dem Ganzen einen entschieden modernen Anstrich. Diese unsre Rebenlaube hat jetzt, seitdem Hausmann's Prinzipal sich verheirathet hat, die Stelle seines schönen Balkons als Versammlungsort unseres kleinen Kreises eingenommen, und ich bin sehr damit zufrieden, da mir der Weg nach

Hause dadurch erspart wird. Wenn sich die Gesellschaft bald früher, bald später aufgelöst hat, gehe ich wieder auf mein Zimmer oder auf die breite Gallerie, die nach dem Garten zu um unsre Wohnung läuft, und dann habe ich noch ein Paar herrliche Stunden vor mir bis zwei Uhr, die sich aufs Beste mit Studien und Liebhabereien ausfüllen. —

Mein Zimmer ist nicht groß, aber freundlich und hat den nicht genug anzuerkennenden Vorzug, daß es von allem Ungeziefer frei ist, da das Haus auf deutsche Weise dicke massive Steinmauern hat und eigentlich schon außerhalb der Stadt liegt. Von dem östlichen Fenster bietet sich eine prächtige Aussicht auf den Tempel des Jupiter Olympius, das Hadriansthor und den Hymettos in seiner ganzen Ausdehnung dar; ein anderes Fenster, das nach Süden geht, läßt mich die Straße nach dem Phalerus und das Meer sehen.

Da Curtius jetzt gewiß, und Brandis wahrscheinlich bis zum nächsten Frühjahr hierbleibt und das Herkommen Ottfried Müllers, unseres vortrefflichsten Philologen[1]), im März des nächsten Jahres ebenfalls bestimmt zu erwarten ist, so haben meine Pläne für die Zukunft allmählich eine immer deutlichere Gestaltung gewonnen. Ich will nämlich, nachdem ich nun das für die Rückreise erforderliche Capital zurückgelegt, einstweilen von meinen Stunden bei Katakazy leben, was, wenn ich mich etwas einschränke, recht gut angeht, und während der noch bis zum nächsten März übrigen Zeit anderweitig mir so viel zu verdienen suchen, als nöthig sein möchte, um mich an Müller bei seiner Reise durch Griechenland und Kleinasien anschließen zu können. Eine solche Reise in Gesellschaft eines solchen Mannes kann für mich in jeder

[1]) Karl Ottfried Müller, der am 1. August 1840 in Athen verstarb. Siehe „Ernst Curtius" (Springer 1903) S. 232.

Beziehung nur von dem entschiedensten Vortheil sein, und die Unternehmung ist mir um so lockender, da außer Curtius auch noch mein Freund Adolph Schöll aus Berlin daran Theil nehmen wird. Für die wissenschaftlichen Vorbereitungen zu der Reise habe ich jetzt hinreichende Muße, und ich darf mir unter diesen Umständen doppelt Glück wünschen, endlich eine unabhängige Stellung erreicht zu haben. Nach Beendigung der Reise denke ich mit Curtius über Rom zurückzukehren und dann fürs erste wieder Berlin zu meinem Aufenthaltsorte zu wählen. Kleinere Universitäten mögen allerdings Manches für sich haben, aber gerade für meine Bedürfnisse ist in keiner anderen auf solche Art gesorgt. Ich finde dort alle wissenschaftlichen Hülfsmittel, um das mir noch so nothwendige letzte Studienjahr zu absolviren, ich finde dort viele Freunde und darunter Leute, die kräftig und wirksam auf eigener Bahn fortschreiten im Reiche des Wissens, ich finde dort endlich am leichtesten Gelegenheit, durch eigene Arbeit mir selbst fortzuhelfen. Doch davon späterhin ausführlicher.

Schließlich bitte ich um Entschuldigung wegen der vielen Flecken auf dem Briefe, aber ich habe kaum Zeit, das Ganze noch einmal abzuschreiben, und kann daher nichts thun, als für das nächste Mal ein zierlicheres Manuscript versprechen.

Die herzlichsten Grüße an unsere Familie und die übrigen Freunde und Bekannten. Von Wattenbachs (Sophie ausgenommen) habe ich so lange nichts gehört. Wie geht es ihnen, wo wohnen sie, und kommen sie mit euch gar nicht mehr in Berührung? Ich denke noch immer des Sonnabends Abends an die schönen Stunden zurück, die ich in ihrem Kreise verlebte, und die noch bis heute zu den liebsten Erinnerungen meines Lebens gehören.

Lebewohl! Dein Emanuel.

Athen, den 9. August 39.

Liebe Mutter!

Ihr hättet bereits mit der vorigen Post Nachricht von mir erhalten, wenn nicht ein ziemlich bedeutendes Unwohlsein mich am Schreiben verhindert hätte. Die ungewöhnliche Hitze dieses Sommers nämlich, (wir hatten durchschnittlich bis zu den Abendstunden 30 Grad im Schatten) hat auf uns Nordländer fast ohne Ausnahme mehr oder weniger ihre nachtheiligen Wirkungen geäußert; alle unsere Freunde sind erkrankt; nur Curtius, der das Glück hatte, die kühlere Seeluft im Piräus athmen zu können, ist davongekommen, ohne dem ungewohnten Klima seinen Tribut zu zahlen. Es mag indessen zu deiner nachträglichen Beruhigung gereichen, daß ich von meinen Wirthsleuten der freundlichsten Pflege genoß; der brave Quartiermeister nahm sich meiner wie eines jüngeren Bruders an, und seine gute Frau, die für jedes kleine Bedürfnis sorgte, machte sich meinetwegen vielleicht mehr Mühe, als, wenigstens späterhin, erforderlich sein mochte. Sobald ich einigermaßen wiederhergestellt war, rieth mir der Arzt dringend an, Athen für einige Zeit zu verlassen, und so nahm ich denn von Katakazy einen unbestimmten Urlaub und zog in den Piräus hinunter, wo ich des Tags bei Brandis, des Nachts bei einem Dr. Seuffert, den ich seit längerer Zeit kenne, gastfreundliche Aufnahme fand. Die Nähe des Meeres und der frische Seewind ließen bald die letzten Spuren der Krankheit verschwinden, und ich hatte die Freude, anderthalb Wochen hindurch mit Curtius gemeinsam mich ungestört philologischen Studien überlassen zu können. Unterdessen entschied sich endlich Brandis für die Abreise, die am nächsten Montag vor sich gehen soll; ich aber verabredete mit Curtius eine kleine Reise auf die Inseln, um so bis gegen Ende August eines mil-

deren Klimas genießen zu können. Heute bin ich nur in Athen, um meine Sachen für diesen Ausflug in Ordnung zu bringen. Mit dem nächsten griechischen Dampfboote wollen wir nach Syra, dem merkantilischen Mittelpunkte des Archipelagus, gehen, und von dort uns nach Naxos begeben, wo wir theils Lokalstudien zu machen, theils eine gemeinschaftlich angefangene Arbeit zu beendigen denken. Darüber werden etwa noch drei Wochen hingehen, dann ist die brennende Sommerzeit vorüber, und wir dürfen ruhig wieder nach Athen zurückkehren; Curtius, um sich alsdann auf die Bearbeitung eines englischen Reisewerks über Griechenland zu wenden; ich, um wieder in meine früheren Verhältnisse einzutreten, und meine Mußestunden mit angemessener Beschäftigung auszufüllen.

So getreuer Wartung ich mich nun auch während meines Unwohlseins zu erfreuen hatte, so kann ich doch nicht läugnen, daß seit jener Zeit mir der Gedanke an die Rückkehr nach Deutschland in einem recht freundlichen und erquicklichen Lichte erscheint. Im nächstfolgenden Spätherbst denke ich auf jeden Fall wieder bei euch zu sein; selbst wenn Müller seine Reise ausdehnen sollte und ich so gezwungen wäre, einen Theil derselben aufzugeben. Die Sehnsucht nach dem Vaterlande hat sich leise in meine Seele geschlichen; so prachtvoll hier Natur und Alterthum ihre Herrlichkeit vor dem geblendeten Auge entfalten; dort im Nebel zwischen den hohen dunklen Giebelhäusern ist mein Herz zu Hause, und es freut sich schon heimlich auf erweiterte Mittheilung und stille gesellige Lust in der Heimath. Selbst manche Arbeiten, die ich gerne vornähme, sind hier unausführbar, da es an den nöthigen literarischen Hülfsmitteln fehlt und da die Verschreibung von Büchern nur langsam und unsicher von Statten geht. Mit dem Allem aber will ich nicht sagen, daß es mir in Griechenland nicht

mehr gefiele; nein, im Gegentheil, gerade das halte ich für das höchste Glück, daß ich hier jetzt, mit der freundlichen Aussicht auf die stets näher rückende Heimkehr, mich den schönen Eindrücken des classischen Bodens und des südlichen Himmels ruhig hingeben kann und daß auf diese Weise für mich der Reiz der Gegenwart durch die Erwartung einer nicht minder willkommenen Zukunft noch gesteigert wird. —

Nachgerade werdet ihr durch Senator Gildemeisters Güte wohl die kleine Zeichnung erhalten haben, die ein Freund von uns, ein junger dänischer Architekt, der sich hier aufhält, verfertigte. Wäre die Aehnlichkeit so groß, wie die Sauberkeit der Ausführung, so würde es ein vortreffliches Bild heißen können, nun aber kommt es mir eigentlich ziemlich mißlungen vor. Der Maler hatte die unglückliche Idee, die Zeichnung durch einen Gegensatz im Ausdrucke der beiden Gesichter beleben zu wollen; so hat Curtius ein trübes verstudirtes Aussehen erhalten, und in mein Gesicht ist ein karrikirtes Schmunzeln hineingekommen, das mir nichts weniger als natürlich ist. — Ihr müßt euch schon mit Curtius Eltern um den Besitz des Bildes vertragen, indessen würde es euch gewiß nicht schwer fallen, ihnen denselben ganz zu überlassen, da ihr Kuglers viel ähnlichere Zeichnung von mir habt. — Gestern empfing ich deinen lieben Brief vom 18. July und danke dir von ganzem Herzen für die mannigfaltigen darin enthaltenen Nachrichten. Wie freut es mich, daß Vater wieder einmal nach Travemünde gegangen ist, die Seeluft wird ihm hoffentlich eben so gut thun, wie mir. Die genauere Beschreibung der Kunstausstellung und des Musikfestes, die Curtius mir mittheilte, hat mir viel Freude gemacht. Die beiden Hauptbilder kenne ich selbst, namentlich hat die Hussitenpredigt mir einen großen Eindruck hinterlassen, während der übrigens vortreffliche Jeremias doch nur eine Wiederholung derselben Idee,

wie die trauernden Juden und zwar in derselben pyramidalischen Gruppirung ist. Ungleich großartiger muß aber das Musikfest gewesen sein. Wie gerne hätte ich diesen Triumph der Freude über das Philisterthum in unsrer lieben Vaterstadt mitgefeiert, wo sich plötzlich alle Häuser gastfreundlich öffneten, und der Strom des Festes alle kleinlichen Rücksichten fortspülte; wie gerne besonders hätte ich am dritten Tage in der Marienkirche Händels himmlisches Hallelujah, die Musik aller Musiken, mitangehört! Wahrlich, das sind wahre Feste, wo eine große und schöne Freude die Bewohner der verschiedenen Städte einander zuführt und zu Einem Zwecke vereinigt; dadurch wird ein festeres und treueres Band zwischen hier und dort geknüpft, als durch Eisenbahnen und Chausseen, dadurch werden hundert alte Beziehungen, die man schon erstorben wähnte, aufgefrischt und erneuert. Die offne fröhliche Mittheilung ruft vor allen Dingen das gegenseitige Vertrauen wieder hervor, der Austausch der Ideen erleichtert sich von selbst, und durch das schöne Gefühl, wie Großes man durch vereinte Kräfte vermöge, wird auch das Bewußtsein des einigen Volksthums gehoben. In ähnlicher Weise haben mich die Nachrichten über das Stuttgarter Schillerfest in öffentlichen Blättern erfreut. Ja, ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß solche Festlichkeiten bei immer wachsender Ausdehnung und immer allgemeinerer Theilnahme einst für die deutsche Nation fast dieselbe Bedeutung erhalten können, welche einst die olympischen und isthmischen Spiele für Griechenland hatten. Doch ich muß für heute schließen. Meinen nächsten Brief schreibe ich hoffentlich auf Naxos. Mit den herzlichsten Grüßen für Alle Dein Emanuel.

Athen, den 26. Sept. 1839.

Liebe Mutter!

Ich kann dir heute nur kurz die Nachricht geben, daß Curtius und ich am vorigen Sonnabend frisch und gesund von unserer Inselreise zurückgekehrt sind. Ein anderer Brief, den ich an dich angefangen und der eine Beschreibung unseres Ausfluges enthalten sollte, ist mir unter den Händen so ausführlich geworden, daß ich ihn noch nicht vollenden konnte. Ich schreibe deswegen heute nichts über jene Fahrt und verweise dich einstweilen auf Curtius Reisebericht; der meine wird baldmöglichst nachfolgen[1]).

Ob das Schiff des Kaufmanns Roß in Hamburg im Oktober wieder hieher abgehen wird, weiß ich nicht gewiß, doch wird es hier allgemein erzählt. Das einzige, was ich wünschen könnte, wäre ein Rock, etwa von schwarzem oder violettem Manchester. Meine Tuchröcke sind sehr abgetragen, und im Katakazyschen Hause wird viel auf äußere Eleganz gesehen. Heiße mich übrigens nicht unbescheiden; hättest du mich nicht gefragt, ob ich etwas Besonderes wünschte, mir wäre es nicht eingefallen, hievon zu schreiben; und wenn sich die Sache nicht wohl machen läßt, so ist's auch gut. Wenn sich unter meinen Büchern Arnim's Kronenwächter, desselben: Halle und Jerusalem und Cl. Brentano's Ponce de Léon finden sollten, so würde ich sie gerne haben. —

Als ich nach Athen zurückkam, fand ich mein Zimmer bei Rupp noch besetzt und zwar von Hausmann. Ich hatte ihn schon krank verlassen, jetzt war er in meine leerstehende Wohnung gezogen, um dort der Pflege meines wackeren Quartiermeisters und seiner freundlichen Frau zu genießen und um die frischere Luft einzuathmen, die

[1]) Siehe S. 212.

hier am Ende der Stadt vom Meere heraufweht. Zwar ist er jetzt fast ganz wiederhergestellt, doch mochte ich, da ihm der Aufenthalt hier draußen sichtlich wohl thut, ihn noch nicht verdrängen. Zufällig war gerade im benachbarten Hause der obere Stock auffallend billig zu vermiethen, und so entschloß ich mich denn schnell, einstweilen mit Curtius gemeinschaftlich hier einzuziehen. Wir haben uns beide bei Rupp ganz in die Kost gegeben; morgens reicht er uns unseren Kaffee über die Mauer; zum Frühstück und zum Mittagessen gehen wir hinüber. Ueberhaupt leben wir ganz wie in Einer Familie; ich habe mich von allem sonstigen Umgange zurück gezogen, um ungestörter arbeiten zu können. Die genaue Verbindung mit Curtius wirkt sehr günstig auf mich. Ich kann in wissenschaftlicher Hinsicht viel von ihm lernen, er versteht es anzuregen, und auf fremde Gedanken einzugehen. Auf der andern Seite ist er mit mir zum Poeten geworden, auf Naxos haben wir viele Verse gemacht, und aus unserem Wetteifer ist manches Gute hervorgegangen.

Auch der Unterricht im Katakazyschen Hause hat wieder seinen Anfang genommen. Die Kinder sind zwar ziemlich die alten, allein ein Paar Stunden läßt es sich schon aushalten, wenn man sonst ganz draußen steht, und nachher mit dem besseren Rock auch den Lehrer wieder ausziehen kann. Wie dankbar bin ich dem Himmel, daß ich auf so glückliche Weise ohne offenen Bruch mich jener drückenden Verhältnisse entledigen konnte! Der Minister bleibt sich stets gleich an Freundlichkeit und Feinheit; seine Frau ist jetzt gegen mich die Liebenswürdigkeit selbst.

Den Aufsatz: Die Piräusstraße, habe auch ich mit Freuden im Morgenblatt gelesen. Es ist Alles darin mit den treuesten Farben wiedergegeben, nur ist die Straße jetzt noch viel befahrener und lebendiger, als zu jener Zeit, und ohne Unterlaß stäuben die Fiaker an jener mit welken Oleanderzweigen gedeckten Bude vorüber. —

Aus Cabanis von Häring kenne ich nur einzelne Abschnitte, die recht gut sind; es freut mich, daß euch das Ganze gefällt. Auch den Freiknecht habe ich seiner Zeit mit Interesse gelesen; der Plan ist geschickt angelegt, die Entwicklung schreitet rasch fort, und es fehlt nicht an spannenden Situationen; aber der Stil wird für die ruhige Erzählung oft zu geschmückt, der Verfasser wird lyrisch, wo er episch bleiben sollte, und das Ganze erreicht doch nicht Spindlers Juden, der in dieser Art des mittelalterlichen Romans (Arnims Kronenwächter und Novalis Ofterdingen gehören einer ganz anderen Gattung an) ohne Zweifel das Beste ist, was wir besitzen. Ich kann ihn Vater sehr zur Unterhaltungslektüre empfehlen, obgleich manche vielleicht vornehm auf das Buch herabblicken mögen.

Die Nachricht über Gutzkow's Richard Savage hat mich, wie sehr ich ihm sonst die günstigste Aufnahme gönne, und wie herzlich es mich freut, daß endlich einmal wieder ein ordentliches deutsches Bühnenstück geschrieben ist, doch in einem Punkte ein wenig geärgert. Ich habe nämlich selbst schon von Berlin her denselben vortrefflichen Stoff liegen, und bereits Scene für Scene disponirt. Auch meine Arbeit würde ein fünfaktiges Trauerspiel geworden sein, und ich bin daher nicht wenig begierig, Gutzkows Auffassung und Behandlungsweise kennen zu lernen.

Nun, da die Hitze des Sommers endlich ein wenig nachgelassen hat, ist das Wetter wieder herrlich in Athen; die Mondnächte sind wundervoll; wie freue ich mich dem Spätherbste entgegen, der nun bald in seiner ganzen Glorie über die Berge wandeln wird.

Lebewohl! Mit den herzlichsten Grüßen für Alle

Euer Emanuel.

Athen, den 25. Sept. 1839.
röm. Kal.

Liebe Mutter!

Seitdem ich euch zum letztenmale schrieb, habe ich eine an vielfachen Genüssen reiche Zeit verlebt, ohne Frage die schönste, die mir bis jetzt in Griechenland beschieden war. Die von mir und Curtius gemeinschaftlich unternommene Inselreise gewährte uns beiden die vollkommenste Befriedigung; für mich war sie ein unaufhörlicher Wechsel neuer farbiger Bilder, in welchem das Vorhergehende stets von dem Nächstfolgenden an Reiz und Fülle überboten wurde. So schwer es sein mag, eine Reihe von so verschiedenartigen Eindrücken im Worte wiederzugeben, so will ich doch versuchen, wenigstens in kurzen Zügen das Hauptsächlichste herauszuheben, indem ich zugleich auf Ernst's Brief an seine Aeltern verweise. Er hat sehr weitläufig über unseren Ausflug geschrieben, und sein ausführlicher Bericht mag meine Skizze ergänzen, wo ich vielleicht einige Punkte nur kurz berühre, oder wo für den Augenblick meinem Gedächtnis etwas von Belang entfallen sein sollte[1]).

Nach einem fröhlichen Mittagsmahle bei Travers im Piräus verließen wir am 15. August auf dem griechischen Dampfschiffe Maximilian den Hafen. Das Wetter war herrlich, ein leiser Wind, der das Meer zu kleinen Wellen aufregte, verbreitete angenehme Kühlung. Das Schiff war übervoll, allein der feine Sinn, der dem Griechen, selbst in den niedrigsten Volksclassen, eigen ist, ließ das durch die große Menschenmenge unvermeidlich gewordene Gedränge weniger störend werden, als es vielleicht an jedem andern Orte der Fall gewesen wäre; ja, ich kann nicht läugnen, daß dieser bunte im engen Raume zu-

[1]) Siehe „Ernst Curtius" S. 195—213.

sammengepreßte Haufe mit seinen verschiedenartigen Gesichtern und Trachten für mich einen ganz eigenthümlichen Reiz hatte. Bald lagen Salamis und die Gipfel des Penthelikon und Hymettus in blauer Ferne hinter uns, und Aegina zog, vom Glanze der untergehenden Sonne wie von einer Glorie umgeben, langsam an uns vorüber. Als es tiefer zu dunkeln begann, trat die feine Mondsichel scharf und deutlich im Blauen hervor, das Wasser blitzte von tausend spielenden Fünkchen, und eine lange silberne Furche folgte dem Schiffe. Auf dem Verdecke wechselten indessen die hübschesten Scenen. Die Stunde der Ruhe war gekommen, fast Alles streckte sich zum Schlafen nieder. Die meisten lagen auf ihren Mänteln, andere hatten sich ihr Gepäck möglichst bequem zurecht geschoben; Tonnen, Kisten und Feigenkörbe dienten als Lager; dazwischen dampften Pfeifen, summten Lieder, und eine eintönige Cither klang am Steuer. Auch wir versuchten oben unter freiem Himmel zu schlafen; aber es war kein Plätzchen da, wo wir uns hätten ausstrecken können, und schon hatten wir beschlossen, die Nacht bestmöglichst zu verplaudern, als uns unser guter Genius in die Officierskajüte führte, wo wir, auf ein Paar leerstehende Bänke gelagert, bald den erwünschten Schlummer fanden.

Als mich am nächsten Morgen das Gewühl auf dem Schiffe erweckte und aufs Verdeck hinauf rief, lag die Morgenröthe bereits auf dem Meere. Wir waren mitten im Archipelagus; Thermia, Keos, Andros, Tiros, Syra, Delos und Paros erhoben umher ihre felsigen Häupter, die noch halb von purpurnen Nebeln umhüllt waren. Ich konnte mich nicht satt sehen an dem herrlichen Schauspiele und Byrons schönes Gedicht: the isles of Greece, (Don Juan, Canto III) klang in vollen Tönen durch meine Seele. Wie oft hatte dies Lied mich einst mit heißem Verlangen nach dem schönen Süden erfüllt; nun war der sehnsüchtige Knabentraum zur glücklichen Wahr-

heit geworden; in seligem Rausche schwebte ich dahin zwischen den Inseln von Griechenland und begrüßte frohlockend die Heimath der Lieder und Künste.

Da ging die Sonne auf; mit dem ersten Strahle flog eine goldene Brücke bis zu unseren Füßen; mir war es, als müsse der glänzende Streif in irgend ein blühendes Reich der Freude führen. Die Luft war still; aus weiter, weiter Ferne klang die Frühglocke der großen Kathedrale von Tinos herüber, leichte Segelbarken glitten an unserem Schiffe vorbei; oft so nahe, daß die Matrosen sich grüßen und anrufen konnten. Die Griechen auf dem Verdeck suchten ihr Frühstück hervor, Trauben, Feigen und Wassermelonen von seltener Größe; die Männer schwatzten und lachten, auch die Frauen krochen allmählich aus ihren nächtlichen Hüllen; ich bemerkte manches hübsche Gesicht, das mir gestern im Gewühle entgangen war, manches große schwarze Auge, das unter dem glänzenden, durch die Nachtruhe verwirrten Haar mit lieblicher Befangenheit in den goldenen Morgen hinausschaute. Aber immer flog mein Blick wieder dem weiten hellblauen Meere zu, das mir nie so reizend erschienen war. Ihr könnt' euch kaum vorstellen, welch ein Unterschied der Farbe zwischen dem nördlichen und südlichen Meere sich findet. Bei uns ist die See tiefgrün, oder höchstens bei heiterem Wetter dunkelblau, wie angelaufener Stahl; hier trägt sie wie Himmel und Erde ein leuchtenderes Gewand; ein helles undurchsichtiges Lasurblau ist ihre Farbe, und jenes Bild von Corfu, bei dem dich die lichte Färbung des Wassers in Erstaunen setzte, ist wahrscheinlich ganz geeignet, dir den richtigen Begriff davon zu geben.

Gegen 10 Uhr langten wir im Hafen von Syra an, das sich im Halbkreise amphitheatralisch am Felsen emporzieht. Mit seinen weißangestrichenen Häusern und platten Dächern hat es, wenn die Bilder jener Stadt

nicht gänzlich falsch sind, große Aehnlichkeit mit Algier, nur daß Syra's Umgebungen viel öder sind. Denn die ganze Insel hat nur einen einzigen schattigen Baum, nur Einen frischen Quell; außerdem ein Paar Feigen und Weinstöcke, die nur kümmerlich auf dem dürren Steinboden fortkommen. Die Stadt blüht indessen von Tage zu Tage mehr auf, in allen Straßen werden stattliche Gebäude aufgeführt, das Volk drängt sich geschäftig hin und her, aus den Werkstätten tönt der lustige Lärm der Arbeit, die Kaufleute wandeln nicht langsam, wie in Athen, sondern ihr eilender Schritt beweist deutlich, daß sie keine Zeit zu verlieren haben; und der Hafen endlich ist gefüllt mit Schiffen von allen Flaggen. Der Aufenthalt an solchen Orten, wo alles auf die möglichste Beförderung des materiellen Wohlseins hinausgeht, pflegt jedoch für unser Einen langweilig genug zu sein, und ich freute mich deshalb von Herzen, als wir noch an demselben Tage ein Kaik fanden, das eben nach Paros absegeln wollte. Unsere Papiere waren bald in Ordnung gebracht, und nach einer Stunde glitten wir schon an der Leuchtthurminsel vorüber, die vor dem Eingange des Hafens sich aus den Wellen erhebt. Links hatten wir jetzt Delos, Mykene und Tiros, rechts dämmerte Naxos mit seinen hohen blauen Bergrücken. Die Ueberfahrt dauerte fünf bis sechs Stunden, und erst, als der Mond wie ein umgestürztes Glutschiff am Horizont versank, langten wir in der weiten Bucht von Parekia, der Hauptstadt von Paros an. Nach einigem Hin und Herrufen ward es uns erlaubt, ans Land zu gehen, und wir schifften ungesäumt aus. Dicht beim Molo an einer ungeheuren Windmühle saß der alte Hygionom und schmauchte sein Pfeifchen; mit amtlichem Ernste studirte er beim Scheine einer kleinen Laterne unsere Pässe durch; dann grüßte er uns freundlich und schüttelte uns zutraulich die Hand. Jetzt erst fiel es uns urplötzlich ein, daß

wir in tiefer Nacht fremd an fremdem Orte seien, wo es weder Wirtshäuser noch Schenken noch augenblicklich zu vermiethende Zimmer gebe. Also wo ein Unterkommen finden? Wir waren matt und hungrig von der Seefahrt, der Wind blies kalt über's Wasser, und die Aussicht, die Nacht unter freiem Himmel mit leerem Magen zubringen zu müssen, war also nicht die allererquicklichste. Doch während wir noch standen und berathschlagten, was zu thun sei, hatte sich schon einer unserer Reisegefährten nebst seiner Mutter unseres Gepäcks bemächtigt und forderte uns auf ihm zu folgen, er wolle schon für ein Quartier sorgen. So verdächtig mir auch diese auffallende Dienstfertigkeit vorkam, so drängte doch auf der anderen Seite die Noth; dazu schritten sie schon mit unseren Sachen voran, und so gings denn hinein in die leeren stockfinsteren Gassen, in denen unsre Fußtritte schauerlich wiederhallten. Nach einer ziemlich langen Wanderung stiegen wir endlich eine steile Haustreppe hinauf und traten in ein von einem Oellämpchen nur spärlich erleuchtetes Zimmer, wo uns ein altes Ehepaar freundlich willkommen hieß. Es war ein weites hohes Gemach mit dunkler Holzdecke, wie sie in Griechenland gewöhnlich sind, zwei bettähnliche Sophas, einige alte Stühle und ein Paar Koffer machten den ganzen Hausrath aus, ein kleines leeres Stübchen stieß daran, wo vor einem großen Marienbild eine kleine Ampel verlöschend flackerte. Unser Reisegefährte sorgte für ein frugales Nachtessen; Curtius griff fröhlich zu, ich konnte mich in das Unbegreifliche dieser Gastfreundschaft nicht finden; weder Wein noch Speise wollten mir recht munden. Als sich die Alten entfernt hatten, untersuchte ich das ganze Zimmer; in einer Ecke fand sich eine Fallthür; ich leuchtete hinab; eine dumpfe Kellerluft schlug mir entgegen, als ich mich hinunterbeugte, drunten lag allerlei altes Gerümpel, das mir im Halbdunkel unheimlich genug vorkam.

Ich verrammelte diesen Zugang so gut als möglich, riegelte die Hauptthür ab, und warf mich dann, nachdem ich unsere Waffen in besten Stand gesetzt, in den Kleidern aufs Lager, mit dem Vorsatze, mich des Schlafes, wenn es irgend gehen wolle, zu erwehren. Aber die Natur behielt ihr gutes Recht, und nach einer Stunde war ich trotz allen Seelenverkäufergedanken fest eingeschlafen. Wie mußte ich am nächsten Morgen, da ich erwachte und die Sonne hell und freundlich durchs Fenster hereinschien, über den tollen Streich lachen, den mir meine aufgeregte Einbildungskraft gespielt hatte. Jetzt war mit einem Male alles klar und natürlich. Nicht auf unser Leben oder unsere vermeintlichen Schätze war es von unserem dienstfertigen Begleiter abgesehen, sondern einzig auf ein gutes Trinkgeld, das ihm auch unter diesen Umständen nicht entgehen durfte.

Nach dem Frühstücke unternahmen wir eine kleine Wanderung durch die Straßen, mir ging das Herz recht auf bei der behaglichen Wohnlichkeit des Städtchens. Es war auch gar zu hübsch; zierliche Häuser von weißem heimischen Marmor glänzend, mit antiken Säulen, Bildwerken und Tempelfriesen kunstreich geschmückt, grünes Weinlaub, hoch an den Mauern emporklimmend und von Altan zu Altan quer über die Gasse rankend, und dazwischen leichte Gallerien, von denen brennende Blumen herabhingen, rauschende Brunnen, wo der silberne Wasserstrahl aus geduldigen Stierköpfen in die breiten Steinschaalen quoll, und schattige Gärten voll Palmen, Feigen und Cypressen. Und aus den Fenstern zwischen dem grünen Laubwerk hervor schauten neugierig die anmuthigsten Lockenköpfchen, jene schwarzäugigen Inselgriechinnen, die sich durch Schönheit und Grazie so vortheilhaft von ihren Schwestern auf dem Festlande unterscheiden. Wir hatten bald das hochgelegene Castell erreicht, das nun auch schon zerfallene von den Venetianern größten-

theils aus den Trümmern des ungeheuren Asklepios-tempels erbaut wurde, mehr als hundert dorische Säulen und unzählige Friesstücke fanden wir in die Mauern eingefügt; gegen das Meer hin blickt aus den dunklen Quadern ein weißer marmorner Löwe in drohender Stellung mit offenem Rachen. Das ganze muß ein stattliches Gebäude gewesen sein; noch stehen im weiten Umkreis die gigantischen Mauern und der Chor der Kirche, in dessen Wölbung der weiße Marmor mit Lagen von bunten Steinen abwechselt, was einen überaus freundlichen Eindruck hervorbringt. Die Aussicht von dieser Anhöhe nach dem Innern der Insel ist reizend; vorne ziehn sich die platten Dächer der Stadt herunter von häufigem Grün unterbrochen, im Thale liegt ein ansehnliches Kloster, und die mit Weingärten und Baumgruppen bewachsenen Berge bilden einen ruhigen Hintergrund, auf dem das Auge mit Freuden ausruht.

Ein zweiter Ausflug gegen Abend führte uns zu der Stelle, wo früher der Tempel des Asklepios gestanden hatte, seine Lage ließ sich leicht aus den noch vorhandenen Substruktionen schließen. In der Nähe fanden wir in einem Weinberge zwei große antike Brunnen, sowie ein in die Wand eines Hauses eingemauertes Basrelief, das einen Opferstier darstellte. Von dort aus wanderten wir zu jenem großen Klostergebäude, dessen stattliche Verhältnisse schon den Morgen meinen Blick gefesselt hatten. Schweigend traten wir in den Hof; im Grunde lag die Kirche, um die drei übrigen Seiten liefen hochbogige Arkaden, auf denen eine breite Terrasse ruhte. Der Boden war in der Mitte mit Marmor gepflastert, links an den Säulen lehnte ein dichter schattiger Weingang; dazwischen ragten über wappengeschmückten Familiengräbern ein Paar hohe Akazien und Cypressen empor, in deren Wipfeln der Abendwind mit leisem Rauschen spielte. Sonst war alles todtenstille. Die Sonne

schwebte nur noch eben über dem Horizonte und warf ihre langen rothen Strahlen durch die offene Pforte in den schweigenden Raum. Das Ganze war ein Bild ernster wehmüthiger Feier. — Die Kirche, die wir am folgenden Morgen in Augenschein nahmen, ist ein Beispiel seltsamer Mischung des byzantinischen und späteren italiänischen Stiles, doch ist der erstere vorherrschend. Ueber der Mitte des aus Marmor aufgeführten Gebäudes wölbt sich eine luftige Kuppel, an der sich Spuren von Mosaik finden, Chor und Altar sind in geschmackloser Pracht mit plumpen goldüberladenen Heiligenbildern verziert; in einer Seitenkapelle, die ein für sich abgeschlossenes ziemlich geräumiges Gemach bildet, fanden wir sechszehn bis zwanzig alte Marmorsäulen angebracht, die man jedoch wie den größten Theil der inneren Kirche barbarischer Weise mit Kalk überstrichen hat. —

Es war bereits gegen Abend, als wir Parekia verließen und uns gegen das Innere der Insel dem Gebirge zuwandten. Unser Führer schritt mit dem buntbepackten Maulthiere rüstig voran, schwatzend und singend folgten wir. Der Weg führte in schönen Krümmungen allmählich auf die Höhe, grüne Hangwiesen lagen zur Seite, von plätschernden Bächen durchschnitten, Palmengruppen von seltener Schönheit streuten hie und da ihren erquicklichen Schatten über unsre Straße; in den breiten Wipfeln der dunkeln Johannisbrodbäume schwärmten die Vögel. Bald gesellte sich ein Landmann aus der Umgegend zu uns, dem Weib und Tochter auf Maulthieren folgten. Die Letztere war, wie fast alle Insulanerinnen, hübsch und blühend, und während Curtius sich mit dem Vater in ein eifriges Gespräch vertiefte, machte ich mir mit dem lieblichen schwarzäugigen Kinde zu schaffen, das, wenngleich aller Bildung entbehrend, doch mit gesunder Natürlichkeit auf mancherlei einzugehen wußte. So zogen wir denn glücklich und heiter durch die abendgoldenen Berge

hin, wie eine kleine patriarchalische Karawane, und als endlich am großen Steinbrunnen, wo wir die Maulthiere tränkten, unser Weg sich theilte, schieden wir, nicht ohne einander die herzlichsten Segenswünsche mit auf die Reise zu geben.

Unser Weg ging jetzt steiler bergauf; in einer großen Meierei, die auf einem benachbarten Gipfel liegen sollte, gedachten wir zu übernachten. Das Glück wollte uns besonderes wohl, indem es uns den Besitzer derselben gerade in den Weg führte. In der freundlichsten Weise bewilligte er unser Anliegen und ritt selbst rasch voraus, um alles für unseren Empfang vorzubereiten. Seine Wohnung war bald erreicht; ein weitläuftiges Gebäude, halb Festung, halb Kloster, von rings an den Abhängen sich herabziehenden Gärten umgeben. Sobald wir ankamen, wurden uns auf ächt orientalische Weise Pfeifen und Kaffee gebracht; dann erschien die schöne Herrin des Hauses, um uns zu bewillkommnen, und die Unterhaltung ging in raschem Zuge fort, bis hinter den blauen gegenüberliegenden Höhen der Mond heraufstieg und die weißen Mauern des kleinen Kastells glänzend beschien. Nun erst wurden wir in das Innere der Wohnung geführt; wo in einer gewölbten Halle eine wohlbesetzte Tafel auf uns wartete. Wir ließen es uns auf unsere Wanderung vortrefflich schmecken und der feurige Inselwein, der in weiten Bechern kreiste, brachte bald in allen Gemüthern die heiterste Stimmung hervor. Es wurde viel Politik gesprochen, und unser Wirth, wiewohl sonst ein gescheuter Mann, brachte das verwunderlichste Zeug von der Welt vor, so daß wir oft Mühe hatten, uns das Lachen zu verbeißen. Denn diese guten Leute, denen ihre kleine Insel schon ein unermeßlicher Raum dünkt, haben keinen Begriff von den Verhältnissen der größeren Staaten zu einander, ja sie kennen nicht einmal die ersten Elemente der Geographie. Sie erstaunten nicht wenig, als wir

ihnen sagten, das große mächtige England sei eine Insel, noch mehr aber waren sie verwundert, als wir behaupteten, wir seien zwar Deutsche, aber keine Baiern, und das Königreich Baiern mache überhaupt nur einen kleinen Theil von Deutschland aus. — Erst gegen Mitternacht führte man uns auf unser Zimmer, wo wir in den großen reinlichen Betten vortrefflich bis an den hohen Tag schliefen. Nach einem guten Frühstücke ging es am nächsten Morgen weiter; ein alter Capitano, der den Rest seiner Tage in der Familie unseres gastfreundlichen Wirthes hinbringt, machte den Führer. Unser Weg ging an den alten weltberühmten Marmorbrüchen vorüber, aus denen so manche herrliche Göttergestalt in der Blüthenzeit der hellenischen Kunst emporstieg. Mit einer gewissen heiligen Scheu traten wir in die hohen hallenden Gänge und Säle, die wie ein unterirdischer Pallast tief in das Innere der Berge hineinführen. Hier und da erblickten wir noch die Meißelhiebe, die einst das Gestein von den Wänden ablösten, an deren weißschimmernder, stellenweise mit Tropfstein überzogener Oberfläche jetzt der rothe Schein unserer Kerzen wunderbar auf und niederspielte. Am Eingange der zweiten Latomie befindet sich ein uraltes in den lebendigen Felsen eingehauenes Relief, das wahrscheinlich irgend eine bakchische Feier zum Gegenstande hat. Man hatte uns schon in Athen von dieser Merkwürdigkeit erzählt, und wir hatten eigentlich etwas künstlerisch Vollendetes erwartet. Leider fand ich mich hierin getäuscht; das Relief gehört offenbar einer Zeit an, wo die Kunst noch nicht zur Reife gediehen war, die Figuren sind steif und ohne Grazie nebeneinandergestellt. So sehr mein archäologischer Begleiter mir meine Gleichgültigkeit vorwarf, blieb es mir doch unmöglich, mich für diese Steinplatte weiter zu interessiren, wie mir denn überhaupt Alterthum nur da zusagt, wo es sich in seiner vollen Schönheit offenbart. Daß ich nicht zum eigentlichen

Archäologen geboren bin, fühle ich mit jedem Tage deutlicher. Von den Steinbrüchen führt ein malerischer Weg durchs Gebirge nach Kostos, einem stattlichen Oertchen, das sich auf einer Anhöhe über einem weiten von Pappeln und Feigenbäumen rauschenden Thale erhebt. Später wird der Pfad einförmig und felsig; durch ein ausgetrocknetes Flußbette mußten wir in den unaufhörlichen Windungen mehrere Stunden fortwandern, bis uns endlich der Anblick des himmelblauen Meeres, aus dessen Fluthen gegenüber das große Naxos majestätisch emporstieg, erquickend überraschte. Nun war auch bald Marpessa oder Marmora erreicht, ein von Weingärten grün umkränztes Doppelstädtchen, das wir uns als Ziel unserer heutigen Wanderung vorgesetzt hatten, um von dort mit erster Gelegenheit nach Naxos hinüberzuschiffen. Leider ward uns der Aufenthalt zu Marmora durch die unliebenswürdige Persönlichkeit des eingebildeten französisch parlirenden Dinarchen einigermaßen verkümmert, der uns gegen unseren Willen fast mit Gewalt bei sich einquartierte, und dafür das Recht erworben zu haben glaubte, uns mit seinem ewigen unreifen Geschwätz auf das Schrecklichste zu langweilen. Mit Freuden verließen wir ihn und seine unausstehliche Sippschaft am nächsten Vormittage und eilten mit raschem Schritte dem Meere zu, wo wir die zur Ueberfahrt gedungene Barke schon für uns bereit glaubten. Allein der Capitano hatte es mit seinem Worte eben nicht sehr genau genommen; weder er noch seine Bootsleute waren auf dem Platze. Wir flüchteten uns vor der brennenden Mittagssonne in ein kleines griechisches Kirchlein am Strande, aus dessen Schatten uns jedoch am Nachmittage der Hunger hervortrieb. In der Hoffnung nämlich, Naxos etwa gegen drei Uhr zu erreichen, hatten wir gar nicht daran gedacht, uns mit irgend welchem Mundvorrath zu versehen und waren jetzt hocherfreut, als ein Paar nahe lagernde Hirten

uns einluden, ihr frugales Mittagsmahl mit ihnen zu theilen, das aus Brot und gekochten Bergschnecken bestand. Erst gegen Abend erschien der Schiffer mit seinen Leuten, und nun ging es denn rasch in das stille blaue Meer hinaus dem schönen Eiland des Dionysos zu, während hinter den Marmorbergen von Paros die goldene Abendröthe flammend emporzog. Erst spät, im Mondschein, nachdem wir mit Mühe ein klippenreiches Vorgebürge umfahren hatten, langten wir in der Hauptstadt Naxia an; ohne Schwierigkeiten durften wir ans Land gehen, und ermüdet wie wir waren, brachten wir die erste Nacht in dem weiten Saale eines großen Kaffeehauses recht gut zu, wo wir uns auf den breiten Bänken mit unseren Mänteln und einigen mitgenommenen Leinentüchern ein ganz erträgliches Lager bereitet hatten.

Am folgenden Morgen stiegen wir durch die engen und holprichten Straßen auf das Castro zum Kloster der Kapuziner hinauf; dort, hatte man uns gesagt, würden wir gegen eine Vergütung gastliche Aufnahme finden. Ein freundlicher Pater im braunen Ordensgewand mit langem Barte empfing uns auf das zuvorkommendste und wies uns sogleich ein Paar hochgelegene Zimmer an, die eine reizende Aussicht auf ein blühendes Binnenthal der Insel gewährten. Die ganze wohnliche Einrichtung des Gebäudes, die Schmackhaftigkeit der Speisen, die uns zum Frühstücke gebracht wurden, der herrliche Wein, der in glänzenden Krystallflaschen erschien, das saubere Tischzeug machte es uns alsbald auf angenehme Weise bemerkbar, daß wir es hier mit lateinischen, nicht mit griechischen Mönchen zu thun hatten. Unser Padre Agostino war ein Sicilianer, ein Mönch von wahrhaft liebenswürdiger Art, fromm ohne fanatisch, einfach ohne schmutzig zu sein. Die Entdeckung, daß wir Protestanten wären, brachte in seinem Betragen gegen uns nicht die geringste Veränderung hervor; er blieb hülfreich und

dienstfertig, wie zuvor, und wenn er einen Wunsch in unseren Augen lesen konnte, so bemühte er sich, ihn zu befriedigen. Ohne gerade gelehrt zu sein, hatte er manche tüchtige Kenntnisse, und unsere Unterhaltung bei Tisch und an der Abendtafel war oft lebhaft genug, obgleich wir nicht selten in der Rede stecken blieben. Denn da er das Französische gar nicht und das Griechische ungern sprach, mußten wir unser bischen Italiänisch bestmöglichst im Kopfe zusammensuchen, und wo das nicht ausreichte, mit dem Lateinischen zu Hülfe kommen. — Doch unser ruhiges Stillleben im Kloster der Kapuziner sollte nur wenige Tage dauern. Plötzlich langte nämlich der Erzbischof von Smyrna in Begleitung eines wohlbeleibten Dominikaners zu Naxia an und quartierte sich ebenfalls bei unserem Padre ein. Er war von Rom gesandt, um einige Streitigkeiten, die zwischen den katholischen Geistlichen auf Naxos und dem dortigen Bischofe obwalteten, zu schlichten und zugleich den Zustand der dortigen Diöcesen zu inspiciren. Jetzt ward es lebendiger im Kloster, unser Pater hatte viel zu schaffen; für uns jedoch konnte diese neue Erscheinung nur interessant sein. Der Bischof war ein klassisch gebildeter Mann, ihm schien es angenehm zu sein, wenn er mitunter auch von anderen Dingen als von seinen geistlichen Angelegenheiten sprechen konnte; er behandelte uns mit großer Auszeichnung und ließ sich gern auf Gespräche über alte Poeten, über fremde Länder und Völker mit uns ein. Da er französisch sprach, so ging die Unterhaltung jetzt um vieles leichter von Statten, und nicht selten lud er uns nach aufgehobener Tafel noch zu sich auf sein Zimmer ein, um noch eine Cigarre bei ihm zu rauchen. Der Dominikaner, der übrigens ein großer Kanzelredner sein sollte, war ziemlich stumm; nur mitunter floß eine gastronomische Bemerkung von seinen saftigen Lippen. Es war eine wahre Freude, den Mann von einem süßsauren Hasenragout

oder von einer Smyrnaer Melone sprechen zu hören, da lispelte seine Stimme so gedämpft sehnsüchtig, ein verlangendes Lächeln spielte um seinen Mund, und seine großen Augen glänzten in küchenkünstlerischer Begeisterung.

Nachdem wir so eine Woche bei unserem lieben Kapuziner verbracht hatten, machten wir uns in Begleitung eines dritten Deutschen, eines Lehrers am polytechnischen Institut des Piräus, der indessen auch zu uns gestoßen war, auf die Wanderung durch die Insel. Doch wozu soll ich euch mit einer Schilderung aller Einzelheiten dieser Reise ermüden? Nur soviel: Alles was uns auf Paros entzückt hatte, fanden wir hier in größerem Maaßstab wieder; Thäler und Schluchten, von Wein, Platanen und Oleander üppig überblüht; reiche Ortschaften im Schatten von Palmen und Cypressen, ungeheure Gärten, in denen die Citronen und Orangenstämme hoch und prächtig gedeihen, wie bei uns die Linden und Buchen, und die ganze Dickichte der edelsten Fruchtbäume einschließen, und dazwischen ein fröhliches buntes Volk, das Tanz und Musik liebt, und an seinen Marienfesten nicht müde wird zu jubeln und den Reigen um die schattigen Platane zu schlingen. Statt aller weiteren Beschreibung lasse ich hier ein Paar Verse aus meinem Tagebuch folgen, die in jenen Tagen mir entstanden:

Waldschlucht hinter Engares.

Sei mir gegrüßt o freundliche Schlucht! Auf zackiger Küste
Ueber der Brandung des Meers wandelt' ich lange genug;
Lange genug verfolgt' ich den Pfad, wo bald mich der Sonne
Gluthen versengten und bald wieder der Wind mich umschnob,
Doch hier athmet erquickliche Luft, und es wölbt der Platane
Ueppiges Laub weithin schattend ein freundliches Dach.
Durchs Oleandergebüsch quillt Kühlung verhauchend ein Bächlein,
Unter gelinder Musik füllen die Becken sich an.
Rasten wir hier! Es erquicke die Fluth uns Durstige! Leicht ja,
Wenn an Geschirr es gebricht, höhlt sich zum Becher die Hand.

Aber sodann umfang' uns der Schlaf, bis ferne zum Westen
Wieder das goldne Gespann Phöbus, der strahlende, senkt.
Sendet uns lieblichen Traum, ihr Nymphen des Orts, und empfanget
Willig als Gegengeschenk dieses bescheidene Lied.

Aperanthos.

Ja, das heiß' ich fürwahr Dionysos heilige Stätte;
Ueppiges Traubengeländ' kränzt das gesegnete Thal;
Jeglicher Abhang triefet von Wein. Um die Giebel der Häuser,
Um der Kastanien Schaft schlingt sich das grüne Geflecht.
Horch, schon nahet der Zug sich, der backchische; stattliche Jungfraun
Führen den Reih'n, du vernimmst Cithern und Paukengetön;
Jener erglühende Greis auf dem Esel er scheint mir Silenos,
Folgt nicht der liebliche Gott bald mit dem Panthergespann?
Aber indeß nicht lässig o Schenk! Frisch, walte des Amtes.
Mit dem ambrosischen Trank fülle den weiten Pokal.

Villa Fronikopulo bei Melanes.

Wie sich der Garten in Duft und in Dämmerung hüllt! Der Orangen
Saftige Wipfel verstreu'n liebliches Dunkel umher.
Weithin streckt sich der Pinie Dach. Aus Silberoliven
Heben das säuselnde Haupt schlanke Cypressen empor.
Durch Weinlauben hinauf führt stattlich zur Villa die Treppe,
Aber des freundlichen Bau's weite Gemächer sind leer.
Könnt' ich doch hier entfernt von der Welt mit der Jugendgeliebten
Einmal grüßen den Lenz, wenn er mit Blüthen sich schmückt,
Oder in Muße den goldfruchtbringenden Herbst hinträumen,
Nichts als Lieb' und Gesang in der beruhigten Brust.

Nach fünftägiger Wanderung kehrten wir nach Naxia zurück. Dort war unterdessen für die nächste Woche eine Art geistliches Concilium im Kapuzinerkloster zusammenberufen, und wir mußten deshalb unsere Wohnung räumen. Allein der Erzbischof hatte gütig für uns gesorgt und uns im Kloster der Lazaristen ein Zimmer ausgewirkt. Unser Umzug war bald geschehn; die neue Wohnung übertraf die frühere noch an Sauberkeit und Bequemlichkeit, und nun folgte für uns eine Woche glücklicher Muße, wie ich sie selten im Leben genossen. Curtius und ich lebten uns ganz ineinander; Alles ward gemein-

schaftlich betrieben. Philologische Studien und poetische Spiele füllten den Tag auf das befriedigendste aus, Abends aber schweiften wir in die reizenden Thäler und sahen von irgend einer Anhöhe die Sonne im ägäischen Meere untergehen.

Indessen gewannen wir in Naxos noch ein anderes Interesse, und zwar ein historisches. Naxos gehört nämlich zu denjenigen Theilen Griechenlands, wo zwischen dem Alterthum und der neuen Zeit nicht bloß eine dumpfe nichtssagende Existenz wie ein langer schwerer Traum sich hinzieht; Naxos hat ein wirkliches Mittelalter gehabt, eine bunt belebte Zeit voll Glanz und Romantik. Als Bohemund lateinischer Kaiser zu Konstantinopel war, belehnte er für die ihm geleisteten Dienste die Republik Venedig mit den Inseln des ägäischen Meeres, d. h. er gab ihr das Recht, sie für sich in Besitz zu nehmen, denn thatsächlich waren sie noch in den Händen der Griechen. Aber Venedig konnte in diesem Augenblick seine Staatskräfte nicht an ein so weitschichtiges Unternehmen zersplittern, die Flotte war anderweitig beschäftigt; und es fehlte an Mitteln, schnell eine zweite herbeizuschaffen. Und doch durfte die Gelegenheit nicht versäumt werden, auf jenen Inseln festen Fuß zu fassen, die, ihren Reichthum abgerechnet, schon wegen ihrer Lage für die Seerepublik von der höchsten Wichtigkeit sein mußten, da sie gleichsam eine ununterbrochene Brücke vom Abendlande in den Orient bildeten. Da ward denn mit Heroldsruf durch die Stadt verkündet, wer unter den Edeln der Republik hinausziehen wolle, um auf eigene Kosten für sich und sein Haus die Inseln des Archipälagus zu erobern, der solle als erblicher Fürst im Besitze derselben bestätigt werden unter der Oberherrschaft Venedigs. Mit Freude vernahmen die ehrgeizigen Söhne des Freistaats solche Botschaft; unzählige Galeeren wurden gerüstet, und unter der Flagge des geflügelten Löwen zogen sie hinaus,

das einfache Bürgerkleid mit dem Purpur zu vertauschen. Der Glücklichste unter diesen kühnen Abentheurern war Marco Sanudo, er unterwarf Naxos und die umliegenden Inseln und erkämpfte sich den stolzen Titel: Herzog des Archipelagus. Auf der steilen Anhöhe, die zugleich die Stadt Naxia und den Hafen beherrscht, baute er sein zwölfthürmiges Schloß und hauste dort mit fürstlicher Pracht und Herrlichkeit. Andere Edelleute Venedigs, Genuas und Veronas, die unter ihm gefochten hatten, siedelten sich ebenfalls auf Naxos an; die della Carcere und Crispi, die Grimaldi und Gerardi wurden reich und mächtig auf dem blühenden Eiland. Lange blieb der Stamm der Sanudo der herrschende, bis sich endlich ein Herzog aus diesem Hause einer schrecklichen Schandthat schuldig machte, und dafür von dem verschworenen Adel, dessen Rechte er mit Füßen getreten, an offener Tafel ermordet ward. Nach ihm kam das Geschlecht der Crispi zur Regierung; dreizehn Herzöge dieses Namens folgen in ununterbrochener Reihe. Allein die Griechen, des venetianischen Joches überdrüssig, riefen die Türken zu Hülfe, und übergaben die Insel verrätherisch dem Großherrn. Zu bald nur erkannten sie, in welche Hände sie sich gegeben hatten; der Sultan, welcher grade Geld bedurfte, verkaufte die ganze Insel an einen Juden Joseph Nacy, der von Konstantinopel aus durch Statthalter regierte. Jetzt riefen sie vergebens nach ihrem alten venetianischen Herrn; die Macht der Republik war, wenn auch noch immer bedeutend, doch schon im Sinken begriffen; es konnte nichts für die Befreiung der Insel geschehen. Nach Nacy's Tode fiel Naxos wieder der Pforte zu, die indessen mit dem ihr gezahlten Tribut sich begnügte und sich wenig um innere Einrichtungen kümmerte. Doch war der allgemeine Zustand keineswegs ein glücklicher; fortwährende Streitigkeiten zwischen den Griechen und den zurückgebliebenen Italiänern; Familienfeind-

schaften zwischen dem Adel selbst, führten nicht selten zu schrecklichen Thätlichkeiten; Mord und Blutrache zerrütteten die Geschlechter, ja es kam förmlich zu kleinen Kriegen. Besonders interessant in dieser Hinsicht ist der Kampf der Kokkos und der Coronellos, von dem, wie ich glaube, Curtius weitläufiger geschrieben hat.

Von allen diesen verschiedenen Zeitperioden finden sich nun Denkmäler in Menge auf der Insel. Ein Paar handschriftliche Chroniken, freilich aus ziemlich später Zeit, geben uns eine allgemeine Uebersicht; das Einzelne suchten wir aus Familienpapieren, Stammbäumen und mündlichen Berichten möglichst zu vervollständigen. Vieles über diesen Gegenstand findet sich gewiß in den Archiven von Venedig, und sollte es uns möglich sein, auf unserer Rückreise dort Zutritt zu den Bibliotheken zu erlangen, so ließe sich gewiß eine hübsche historische Arbeit über das Mittelalter auf den Inseln des Archipelagus zusammenstellen.

Natürlich kommen wir bei diesen Versuchen geschichtlicher Studien mit den Nachkömmlingen des alten italiänischen Adels in vielfache Berührung. Es ist noch immer ein ganz eigenthümliches Geschlecht. Manche leben noch in ziemlichem Wohlstande; schöne Gärten oder kleine Landbesitze sind von Alters her ihr Eigenthum; Andere haben im Laufe der Zeit Alles verloren; ihnen ist nichts geblieben, als der berühmte Name und der Stolz auf der Stirne. Am wehmüthigsten ergriff mich dieser Wechsel des Glückes, als mich der alte Coronello, der Mann der letzten Crispo in seine Wohnung führte, um mir einen alten Stammbaum zu zeigen. Noch wohnt er mit seiner Familie in denselben Räumen, wo einst Marco Sanudo seine Vasallen versammelte, noch ragt der zertrümmerte Hauptthurm über dem Dache, noch glänzen die Wappen an dem prächtig geschnitzten Cypressengebälk des alten Herzogssaales, vor dessen Fenstern Stadt und Meer sich

herrlich ausdehnen, aber das Elend ist als ein dunkler Gast über die stolze Schwelle geschritten; der Purpursammt ist von den Wänden gefallen, und durch die scheibenlosen Fenster fährt der klagende Zugwind. Ein Paar alte Stühle und Kasten machen den ganzen Hausrath aus, und die schönen Kinder, auf deren feinen blassen Gesichtern der ganze Adel ihrer Geburt geschrieben steht, würden nicht selten am Nothdürftigsten Mangel leiden, wenn ihnen nicht täglich drüben im Kloster der Lazaristen eine milde Gabe gereicht würde. In jenem Augenblicke habe ich es zum erstenmale recht von Herzen bedauert, kein reicher Mann zu sein. —

Als nach Wochenfrist das Conclave im Kloster der Kapuziner sich aufgelöst hatte, kehrten wir zu unserem Padre Agostino zurück; auch der Erzbischof und der Dominikaner blieben noch dort, und so nahm unser voriges Leben wieder seinen Anfang. Zwar trieb uns nachgerade die eigene Unruhe nach Athen zurück, aber der scharfe Nordwestwind, der tagein tagaus über das Meer stürmte, und jede Fahrt nach Syra hin unmöglich machte, verzögerte unsere Abreise noch um anderthalb Wochen. Mit dem ersten günstigen Winde aber machten wir uns auf; und am späten Abend Naxos verlassend langten wir am folgenden Tage gegen Mittag glücklich in Syra an. Unsere Hoffnung, das griechische Dampfschiff noch dort zu finden und auf diese Weise sogleich nach Athen abgehen zu können, war indessen getäuscht; schon am Abend vorher war das Schiff abgefahren, und so waren wir denn gezwungen, noch eine lange peinliche Woche im langweiligen Syra zu liegen, wo es uns in dem unbehaglichen theuren Wirthshause schlecht genug gefiel. Tags lag draußen der brennende Sonnenschein, in den Zimmern aber war es dumpf und beklommen; Nachts hatten wir mit andern Unannehmlichkeiten des Südens zu kämpfen, nur die kurzen kühlen Abendstunden waren erträglich.

Dann machten wir gewöhnlich einen Spaziergang auf einen unfern der Stadt gelegenen Fels hinaus, und schauten mit sehnsüchtigen Blicken nach dem fernen Naxos hinüber, das von den rosigen Abendnebeln verschleiert traumhaft am Horizonte dämmerte.

Wie wir nachher froh und glücklich nach Athen zurückgekehrt und wie wir uns dort aufs neue eingerichtet, wißt ihr aus meinem vorigen Briefe. Dein liebes Schreiben vom 16. und 18. Sept. erhielt ich etwa vierzehn Tage nach meiner Ankunft.

Schließlich will ich dir noch erzählen, daß unser kleiner Kreis auf der Ruppsburg sich wieder auf die angenehmste Weise erweitert hat. Zwei Künstler, die von Rom einen Ausflug nach Griechenland machten und hier unvermutheterweise Arbeit fanden, haben sich uns angeschlossen, und mehr als einmal wöchentlich findet sich jetzt unsere deutsche Jugend bei dem Quartiermeister zusammen, um den Abend mit Gespräch und Musik heiter hinzubringen. Der erste jener Künstler ist ein Architekt Hochstetter aus Carlsruhe, eine liebe Seele voll deutscher Gemüthlichkeit, der andere ist der bekannte Maler Kretzschmer, der früher in Berlin und dann in Düsseldorf lebte, und dessen Arbeiten in Deutschland schon die gebührende Anerkennung gefunden haben. Als ein alter Freund Kuglers und Reinicks wurde er bald mit mir genauer befreundet und wir haben schon manche frohe Stunde miteinander hingebracht. Jetzt hat er die Königin gemalt und zwar zum erstenmale ähnlich. Alle übrigen Bilder der schönen Frau sind kaum zu erkennen, sie erscheint auf ihnen durchaus brünett, während in Wirklichkeit ihr feines Gesicht mit dem ganz hellbraunen fast blonden Haar und den tiefblauen Augen beim ersten Anblicke die Tochter des Nordens verräth. Hoffentlich wird von Kretzschmers Gemälde ein Steindruck oder Kupferstich erscheinen; es ist so treu und dabei so schön

und ausdrucksvoll, daß man es bald in Aller Händen sehen möchte.

Meinen Geburtstag, den 18. Okt., und zugleich das Andenken an die Schlacht bei Leipzig haben wir auf hübsche Weise gefeiert. Unser engster Ausschuß, d. h. Hausmann, Curtius, die beiden Römer und ich, waren den Abend zu Rupp geladen, wo wir mit einem großen Oktoberfeuer im Garten und mit Raketen überrascht wurden; eine kleine Bowle mit vortrefflichem Punsch machte den Schluß. Ihr habt den Tag gewiß auch an mich gedacht, wie ich an euch; wenigstens haben mir die Ohren fortwährend geklungen.

Gute Nacht! Dein Emanuel.

Geschlossen den 26. Oktober 1839, an Konrads Geburtstag, dem ich für sein neues Jahr von ganzem Herzen Glück und Gesundheit wünsche.

Athen, den 28. Nov. 1839.

Liebe Mutter!

Ich weiß euch heute eben nicht viel zu berichten und schicke deshalb diesen Brief, den ich bei Curtius einlege, nur als ein Zeichen, daß ich lebe und daß es mir wohl geht. Griechenland ist recht dazu gemacht, um still und ruhig darin fortzuleben; man lernt sich hier mit der Natur recht innig zu befreunden, und den Ansprüchen auf glänzenden geselligen Genuß willig zu entsagen. Die Freunde von der Ruppsburg, zu denen sich jetzt noch einige andere Deutsche, Schaubert, der Professor Herzog und der Cabinetsassessor Wendtland gesellt haben, sind die Einzigen, mit welchen ich noch Umgang habe. Die vornehmeren Cirkel, zu denen ich Zutritt haben könnte, sind mir zu ceremoniös und langweilig, und ich

vermeide sie gänzlich, seit meine Rücksichten gegen Katakazy mich nicht mehr nöthigen, mitunter an ihnen Theil zu nehmen. Ich kann mir nichts Abgeschmackteres denken, als ein solches Herumschwänzen in Binde und Frack zwischen den großartigen Ueberresten des Alterthums, ein müßiges Spiel mit hohlen Phrasen an Orten, wo einst unsterbliche Dichter gesungen.

Der hiesige Spätherbst ist wunderschön; nun sind die Stürme und Regenschauer vorüber, und der Himmel liegt in blauer sonniger Klarheit über dem Gebürg und den leise sich röthenden Baumwipfeln. Die erfrischte Erde hebt wieder an zu grünen, das junge Korn streckt schüchtern die zarten Spitzen ans Licht empor, die Veilchen blühen, und um Mittag schwebt ein süßer Duft über den Feldern. Wenn hier und da ein Vogel anschlägt, so kann man nicht begreifen, daß es nicht Frühling sei; man meint, es müsse ein schöner deutscher Maitag sein, der einem so freundlich ins Gesicht blickt, und da schleicht denn nicht selten eine stille Sehnsucht nach der lieben Heimath mir ins Herz hinein.

Deinen freundlichen Brief vom 17. u. 19. Oktober habe ich erhalten, und danke im Voraus bestens für die in der angekündigten Kiste enthaltenen Sachen.

Auch erwähne ich noch, daß Curtius und ich neulich der Königin vorgestellt wurden. Verzeiht meine heutige Kürze; ich werde nächstens das Versäumte nachholen.

Mit den herzlichsten Grüßen für Alle

In Eile! Dein Emanuel.

Athen, den 27. Dec. 39.

Liebe Mutter!

Wie herzlich danke ich dir für deine beiden Briefe vom 19. November und vom 3. December, welche unerwartet schnell aufeinander hier eintrafen; beide erweckten

in mir eine heimwehartige Sehnsucht; es wechselt dort so vieles in allen Verhältnissen; es ist Zeit, daß ich einmal wieder vorsprechen muß, um nicht ganz aus dem Zusammenhang zu kommen. Doch was auch Alles anders geworden sein mag, ich denke, alte Liebe und Freundschaft ist dieselbe geblieben, und ich werde noch manchen finden, der mich mit freundlichem Gruße aufnimmt. — Auch die Kiste ist jetzt angekommen; es war gerade am Weihnachtsabend. Curtius hatte sie den Morgen vom Piräus heraufgeholt; nachdem er Mittags seine Stunden bei einer englischen Familie beendet, öffneten wir sie gemeinschaftlich; unsern besten Dank für die freundlichen Gaben, welche sie enthielt, die beigelegten Gedichte von Röse machten mir viele Freude, weil sich für mich mancherlei hübsche Erinnerungen daran knüpfen. Uebrigens bin ich im Betreff derselben ganz deiner Meinung. Obgleich sie manches Gute enthalten, sind sie doch sowohl dem Werthe als der Zahl nach zu unbedeutend, um für sich allein so keck in die Welt hinauszutreten. Er hätte warten sollen, bis er mehr und zum Theil Großartigeres und Vollendeteres geliefert, dann hätten die vorliegenden Sachen unter den übrigen sich schon besser ausgenommen. So wird das Heft spurlos vorübergehen, man wird es kaum der Mühe werth halten, etwas dafür oder dawider zu sagen; und das einzelne Fertige ist rein in den Wind geworfen. Welcher junge Mann hat denn unserer Zeit, wo die lyrische Poesie so sehr Allgemeingut geworden ist, nicht schon zwölf solcher Gedichte geschrieben?

An demselben Tage erhielt ich Briefe von Kugler und Niebuhr, die mich beide nach Deutschland einladen und in meinem eigenen Herzen nur zu gute Fürsprecher fanden. Dennoch würde ich jeden Gedanken an eine baldige Heimkehr in mir niederkämpfen, wenn nicht ein ökonomischer Ueberschlag, den ich vor kurzem anstellte, zu demselben Resultate geführt hätte. Meine Krankheit und

die Inselreise, welche mich drei Monate lang nichts einnehmen aber viel ausgeben ließen, eine wissenschaftliche Arbeit, die mir, anstatt mir zu Gelde zu verhelfen, nur neue Auslagen verursachte, dabei die Nothwendigkeit, zu dem reinen Ertrag meiner Stunden monatlich einiges von meinem liegenden Kapitale zuzuschießen, so einfach und eingeschränkt ich auch an dem theuren Orte lebte, machen es mir unmöglich, ferner an die Reise mit Ottfried Müller zu denken, zu deren Ausführung sowohl, weil es sich überhaupt hier zu Lande kostbar reist, als auch wegen der Ausdehnung, die der vortreffliche Archäolog seinen Fahrten zu geben gedenkt, eine nicht unbedeutende Summe erforderlich sein würde. Freilich wird es mir schwer, mich von diesem Lieblingsplane, dessen Verwirklichung mir für die Zukunft von dem entschiedensten Vortheil sein dürfte, loszusagen, allein ich gebe ihn mit ruhigem Herzen auf, da ich mich von jeder Schuld, ihn leichtsinnig verscherzt zu haben, frei fühle.

Ich denke deshalb mit Ernst an meine Abreise; ein Grund, dieselbe noch mehr zu beschleunigen, ist die tödtliche Krankheit Vieler, die Griechenland plötzlich in der heißen Jahreszeit mit dem deutschen unfreundlichen Klima vertauschten. Ich muß also fort, ehe die warmen Monate eintreten. Bei allem dem kann ich Italien unmöglich so ganz links liegen lassen, es würde mir das Herz brechen bei Ankona vorüberzufahren, ohne Rom zu sehen. Ich hoffe deshalb es möglich machen zu können, dort wenigstens die Feierlichkeiten der stillen Woche mitzumachen; vielleicht geht Krauseneck mit, der ebenfalls nach Deutschland zurück will; gewiß Hochstetter, der auf jeden Fall in kurzer Zeit in die große Künstlerstadt zurückkehren will. Mit dem Beginn des Sommers würde ich dann wieder in Deutschland sein, wo ich dann natürlich zuerst nach Lübeck eilen werde, um wenigstens einen Monat wieder des langentbehrten Zusammenlebens mit allen Lieben

zu genießen. Dann muß ich nach Halle oder Berlin; an beiden Orten denke ich mich selbständig durchschlagen zu können. Berlin hat freilich wegen seiner wissenschaftlichen Hülfsmittel ein Großes für sich, Halle aber hat nach Niebuhrs Bericht einen großen Vorzug in der Wohlfeilheit des Lebens; gute Universitäten sind an beiden Orten.

Du wirst dich vielleicht wundern, daß ich erst jetzt so entschieden über diese Gegenstände schreibe, aber ich wollte sie nicht eher berühren, als bis ich sie selbst vollkommen ruhig überlegt hätte und mit mir über das Nothwendige zur Klarheit gekommen wäre.

Sonst bin ich frisch und wohl. Mit den herzlichsten Grüßen an alle Lieben Lebewohl!

Euer Emanuel.

Athen, den 26. Januar 1840.

Liebe Mutter!

Es sind nun wenige Tage her, daß ich deinen letzten Brief vom 2. und 3. Januar erhielt, der mir außerordentliche Freude machte. Wenn du darin die Besorgnis aussprichst, ich möchte mich hier in Griechenland in mancher Hinsicht verwöhnen, so mag diese allerdings nicht ganz ungegründet sein, namentlich was den ewig blauen Himmel voll Sonnenschein und das herrliche Winterklima anbetrifft, das uns jetzt täglich neue Genüsse bereitet. Gewiß wird es mir nicht leicht werden, mich an die graue Luft und das häufig kalte feuchte Wetter des Nordens wieder zu gewöhnen, allein dafür bietet die liebe Heimath in mehr als Einer Hinsicht den reichlichsten Ersatz. Was zuerst die Studien anbelangt, so ist für diese ein begränzter Aufenthalt in Griechenland

zwar unschätzbar, da manche Erkenntnis, die wir zu Hause mit Mühe und Noth aus Büchern uns erwerben müssen, hier durch unmittelbare Anschauung sich in kurzer Zeit auf die angenehmste Weise gewinnen läßt; ein längeres Verweilen muß aber, da es hier fast gänzlich an literarischen Hülfsquellen fehlt, dem geregelten Fortschritt in der Wissenschaft nachtheilig sein und zu einer Einseitigkeit führen, wie ich sie nicht selten selbst an vortrefflichen hiesigen Gelehrten bemerkt habe. Dazu kommt, daß ich mich ernstlich vor dem Sommer fürchte; zweimal hat nun die ungesunde Luft von Athen mir in dieser Jahrszeit bedenkliche Krankheiten zugezogen, ich möchte mich ihrem Einflusse nicht zum drittenmale bloßstellen. Anders wäre es, wenn ich die Reise mit Ottfried Müller machen könnte; die stete Bewegung, in welcher eine solche Unternehmung den Körper erhält, die frische Bergluft und mancherlei Seefahrten würden nur erquickend und stärkend wirken können; allein daran ist bei meinen Mitteln nicht zu denken, und ich muß die Sache als ein schönes zerronnenes Luftschloß betrachten, zufrieden, daß ich so viel gesehen und genossen.

Ich gedenke also Griechenland, wenn anders keine besondere Umstände eintreten, Ende März oder April zu verlassen, und sodann, wo möglich, über Rom, dem deutschen Vaterlande wieder zuzueilen, wo sich schon irgend ein Ort finden wird, an welchem ich auf meine eigene Hand meine Studien fortsetzen kann. Zuerst denke ich dabei an das mir von Niebuhr dringend vorgeschlagene Halle; dort, in der Nähe von Berlin und Leipzig wird sich schon Gelegenheit finden, durch Arbeiten mancher Art so viel zu erwerben, als ein einzelner Mensch bei bescheidenen Ansprüchen bedarf, und zugleich Zeit genug übrig sein, die mancherlei Lücken auszufüllen, welche die damals so plötzlich abgebrochenen Studienjahre nothwendig zur Folge haben mußten.

Zum ersten Male muß ich heute euch von politischen Angelegenheiten berichten, da ich sonst fürchte, daß die Zeitungen in ihrer Weise, das Geringfügige zu vergrößern, das wirklich Schlimme aber sogleich in ein Nichts zu verwandeln, euch ungegründete Besorgnisse erregen möchten. Es sind nun fast drei Wochen, daß zu Athen eine weitverzweigte Verschwörung entdeckt wurde, die, wenn ihre Pläne zur Ausführung gekommen wären, freilich das Land in die bedenklichste Verwirrung versetzt, ja die ganze Ordnung der Dinge umgestürzt, das Einschreiten fremder Mächte nothwendig herbeigerufen haben würden. Eine Menge unruhiger Köpfe, Männer, die ihre Verdienste von der jetzigen Regierung nicht gehörig anerkannt glaubten, theils alte Klephtenführer, denen das ruhige Leben nicht gefiel und die sich nach dem wilden Treiben zurücksehnten, zum Theil endlich fanatische Pfaffen, welche die orthodoxe Lehre der griechischen Kirche durch den andersgläubigen König gefährdet wähnten, hatten sich mit den fürchterlichsten Eidesformeln zu einer „Hetärie" verbunden, deren Absicht es war, den König und seine Gemahlin am griechischen Neujahrstage in der Kirche zu ermorden, alle fränkischen Beamten über die Seite zu schaffen, alle Institute, durch welche Irrlehren im Volke verbreitet werden könnten, d. h. besonders die Universität und sämmtliche Gymnasien augenblicklich aufzuheben und die Erziehung der Jugend einzig und allein in die Hände rechtgläubiger Priester zu geben. Zugleich sollten Macedonien und Thessalien revolutionirt, und das Volk zum Zuge gegen die Türken aufgerufen werden. An der Spitze dieser Verschwörung standen Nikitas, im griechischen Freiheitskrieg unter dem Namen: „der Türkenfresser" bekannt, und Georg Capodistria, der Bruder des früher die Regentschaft führenden Grafen. Ob aber diese nach Vollführung des Attentates selbst die Regierung übernehmen wollten, oder ob sie,

wie es wahrscheinlich ist, wegen ihrer bedeutenden Namen nur von Anderen vorgeschoben waren, liegt bis jetzt noch im Dunkeln.

In Constantinopel ward die Sache entdeckt; ein Eilbote brachte die Depeschen nach Athen, und sogleich begannen die Verhaftungen. Capodistria, bei dem man viele auf die Verschwörung bezügliche Papiere fand, und Nikitas waren die ersten, die man einzog; bald war die Schuld vieler Anderer erwiesen, die Mehrzahl wurde verhaftet, einige entkamen durch schnelle Flucht. Zu gleicher Zeit wurde der Minister des Innern Glarakis entlassen und der Gouverneur von Attika schimpflich entsetzt.

Ob fremder Einfluß dabei im Spiele war, und welche ausländisch gesinnte Partei Antheil an dem frevelhaften Beginnen haben konnte, lasse ich unerörtert. Ich fürchte, es sind manche mir nicht ganz fern stehende Personen schlimmer in die Sache verwickelt, als ich für sie wünschen möchte.

Jetzt ist Alles wieder ruhig; das eigentliche Volk, dem natürlich die Ruhe und der täglich mehr erblühende Wohlstand besser behagt, als ein stürmisches politisches Getriebe, hatte überhaupt nicht den geringsten Theil an diesen durch schändliche Intriguen herbeigeführten Unruhen; am Neujahrstage ward der König mit einem donnernden *Ζήτα* an der Kirche empfangen, und jeder bemühte sich, seine Ergebenheit an den Tag zu legen. — Während die Untersuchungen ihren Gang nehmen, geschieht in der Stadt der Sache kaum noch Erwähnung, und man unterhält sich lieber von der italiänischen Oper, welche vor einer Woche in dem neu erbauten Schauspielhause eröffnet wurde.

Auch auf den ionischen Inseln müssen ähnliche Dinge vorgefallen sein, die wahrscheinlich mit den hiesigen Ereignissen in Verbindung stehen. Was indessen dort eigent-

lich beabsichtigt wurde, ist hier nicht bekannt, da plötzlich eine so strenge Sperrung zwischen Griechenland und jenen kleinen Staaten eintrat, daß sogar die dorthin abgesandten Briefe mit Beschlag belegt wurden. —

In unserem Privatleben ist wenig Bemerkenswerthes vorgefallen. Unsere lieben Freunde von Rom, Kretzschmer und Hochstetter, haben uns vor kurzem wieder verlassen; der erstere hat sich nach Aegypten aufgemacht, der andere ist in die große Stadt der Künstler über Ankona zurückgekehrt. Krauseneck, an den wir uns täglich mit innigerer Freundschaft anschließen, bleibt jetzt gewöhnlich Nachts bei uns und schläft auf einer Matratze auf dem Boden. — Kokkinos, nach dem du dich mit besonderer Theilnahme erkundigst, ist leider in das schlechte Advokaten- und Journalistentreiben so hineingekommen, daß es schwer hält, irgendwie vertraulichen Umgang mit ihm zu pflegen. — Frau Rupp erfreut sich der gesegneten Aussicht auf ein kleines Quartiermeisterlein. E.

Athen, den 26. Febr. 1840.

Liebe Mutter!

Wenn du in deinem lieben Briefe vom 26. Januar über das schlimme kalte Winterwetter klagst, das euch kaum das Haus zu verlassen gestatte, so kann ich heute einmal in diese Klagen ganz mit einstimmen. Nach der herrlichen Weihnachtszeit, die mich mit ihrer milden Wärme fast wie ein heimathlicher Sommer gemahnte, nach einem blauen sonnigen Januar, der Blumen die Fülle in Berg und Thal hervortrieb und uns in aller Zeitrechnung irre werden ließ, hat sich nun mürrischer verdrießlicher Februar mit Sturm und Regen eingestellt und läßt seine feuchte Kälte auf das Unbehaglichste durch

die dünnen Mauern unsrer Wohnung zu uns hereindringen. Glücklicherweise sind wir mit einem kleinen eisernen Ofen versehen, in dem wir das Feuer jetzt kaum ausgehen lassen dürfen. Für mich ist es übrigens recht gut, daß das schöne Griechenland sich mir auch einmal von der unliebenswürdigen Seite zeigt; denn ich kann es nicht läugnen, daß das Herz mir von Tage zu Tage schwerer wird, je näher die Zeit des Abschiedes heranrückt, den ich noch immer nicht bestimmt anzusetzen mich entschließen kann. Ist es doch nicht allein ein Abschied von Griechenland, sondern zugleich die Beendigung eines Lebensabschnittes; ich soll nicht bloß aus dem Süden in den Norden übersiedeln, sondern zugleich manchen Wünschen und Hoffnungen Lebewohl sagen, ja ich werde mich genöthigt sehen, manche schöne Lieblingsbeschäftigung aufzugeben, der ich mich bis dahin vielleicht nur zu sehr mit ganzer Seele überließ. Aber sei dem wie ihm wolle; ich freue mich, daß es mir vergönnt war, so viel des Schönen zu genießen und einen Schatz süßer Erinnerungen zu sammeln, die über mein künftiges Leben, mag es sich gestalten, wie es will, einen wohlthätigen Glanz ausbreiten werden. Vielleicht läßt sich auch mitten im Treiben der alltäglichen Welt noch ein Platz erringen, wo sich bei beschränkten Verhältnissen Tüchtiges wirken läßt und wo es doch auch zuweilen dem Herzen erlaubt ist, seinen alten Träumen nachzuhängen. —

Hier in Athen geht Alles eben seinen Gang; unser hübscher Kreis, der sich nun bald gänzlich auflösen wird, ist bereits ziemlich klein geworden. Hochstetter ist schon seit mehreren Wochen fort; Herzog wird sich, wie man sagt, nächstens verloben und läßt sich deshalb fast garnicht mehr sehen; nur die vier eigentlichen Insassen der Ruppsburg, Hausmann, Krauseneck, Curtius und ich finden sich noch täglich zusammen. Eine neue Erscheinung in unserer kleinen Republik ist die vor kurzem ange-

kommene viel jüngere Schwester der Quartiermeisterin, die aus Deutschland eintraf, um dieser während ihrer Niederkunft behülflich zu sein, und später mit ihr gemeinschaftlich dem Hauswesen vorzustehen. Sie ist ebenfalls aus Venedig gebürtig, allein so früh nach Deutschland gekommen, daß auch nicht mehr die Spur von italiänischem Wesen an ihr haftet. Gutmuthig, thätig und immer munter, ist sie das treueste Bild eines schwäbischen Landmädchens; sie hat sich bald an die seltsame Studentenwirthschaft im Hause ihres Schwagers gewöhnt und weiß es jedem recht zu machen. —

Ob mich hier noch ein Brief von euch erreichen könnte, vermag ich noch nicht zu bestimmen, doch glaube ich es kaum; jedenfalls aber denke ich vor meiner Abreise noch einmal zu schreiben. — Nach Rom an Overbeck einen Brief für mich abzusenden, mag ich euch kaum bitten, da ich immer noch nicht berechnen kann, ob es mir möglich sein wird, diesen Umweg zu machen. Ich muß deshalb leider für's erste auf Nachrichten von euch Verzicht leisten und mich mit der Aussicht auf das frohe Wiedersehen trösten. — In politischer Hinsicht ist hier Alles wieder ruhig; ja man könnte sogar sagen, daß das drohende Ungewitter nicht ohne segensreiche Folgen geblieben sei, indem dadurch der Regierung, eben als sie sich ganz in die Arme Rußlands werfen wollte, noch zu rechter Zeit die Augen geöffnet wurden. Die Universität, deren Verfassung noch immer nicht bestimmt ist und die man schon ganz nach dem Muster einer russischen Schule einrichten wollte, wird jetzt hoffentlich eine unabhängigere Stellung erhalten; der Bau ihres neuen Sitzes am Lykabettus rückt mächtig vor, da von allen Seiten Gelder für sie herbeiströmen. Zwischen Piräus und Athen soll binnen kurzem eine Eisenbahn errichtet werden; schon sind die Contracte deshalb geschlossen; auch denkt man daran, den Piräus zum Freihafen zu erklären, was für

beide Orte von gleich bedeutenden Folgen sein würde. Noch wichtiger für das ganze Land ist vielleicht die Errichtung zweier beweglichen Militärkolonnen für Rumelien und den Peloponnes, um endlich dem immer wieder Ueberhand nehmenden Klephtenwesen nachdrücklich zu steuern. Den unaufhörlich kreuzenden Truppen soll ein Kriegsgericht beigegeben werden, das jeden Fall auf der Stelle zu entscheiden und das Urtheil binnen vierundzwanzig Stunden zu vollstrecken hat. So darf man denn hoffen, daß in nicht allzu langer Frist Griechenland von seiner schlimmsten Plage befreit sein wird, und es fehlt nur noch zweierlei, um dem mächtig fortschreitenden jungen Staate eine glückliche Zukunft prophezeien zu dürfen — Credit nach außen und ein Kronprinz.

Nun noch tausend Grüße an Alle, die sich für mich interessiren.

Von ganzem Herzen Dein Emanuel.

P. S. Curtius bittet euch, die vielen Einlagen zu entschuldigen; es paßt sich aber wegen des Formats gerade so. d. 3. April.

Athen, den 11. April 1840.

Liebe Mutter!

Du wirst dich vielleicht wundern, jetzt noch einen Brief aus Athen von mir zu erhalten. Und in der That hatte ich früher die Absicht, bereits mit dem vorigen Dampfschiffe Griechenland zu verlassen; allein sowohl die bei dem Abgange der letzten Post tobenden Aequinoctialstürme, als auch ein langwieriges Unwohlsein, welches gerade damals seinen höchsten Punkt erreicht hatte, ließen mir einen längeren Verzug wünschenswerth erscheinen.

Nun sind freilich jene beiden Hindernisse weggefallen; ein sanftes ruhiges Frühlingswetter ist an die Stelle der Gefahr drohenden Winde getreten, und ich selbst fühle mich, Gott sei Dank, wieder vollkommen wohl, aber dafür ist ein anderer Umstand eingetreten, der mich noch immer den Entschluß zur Abreise nicht fassen läßt. Vor einer Woche nämlich sind Müller und Schöll von Sicilien hier eingetroffen, und ihr freundlicher und belehrender Umgang, dessen wir uns täglich erfreuen, fesselt mich so, daß ich meine Abreise willig, bis zum nächsten Posttage einstweilen, aufgeschoben habe. Dazu kommt, daß auch Krauseneck erst mit dem folgenden Dampfschiffe von hier abgeht und ich also wenigstens einen Theil der Reise mit ihm gemeinschaftlich machen kann.

Nach langer Ueberlegung und nach langem bitteren Kampfe habe ich Italien aufgegeben. Meine Verhältnisse würden mir leider nur einen sehr kurzen Aufenthalt in jenem Lande gestatten; ich würde in Rom, das, wo nicht Jahre, doch wenigstens Monate erforderte, um würdig genossen zu werden und einigermaßen ein vollständiges Bild zu hinterlassen, und auf das ich kaum zwei Wochen wenden könnte, wahre Tantalusqualen erleiden müssen; jede ruhige Freude der Reise würde mir durch das Gefühl der erzwungenen Hast und die nothwendige Berechnung der kleinsten Ausgabe verkümmert werden. Ja, ich muß offen gestehen, wäre ich einmal dort, so würde ich der Lockung des Augenblickes vielleicht selbst bei der Aussicht auf künftige ökonomische Verlegenheiten nicht widerstehen können, und für den Genuß einer kurzen glücklichen Zeit mich auf Verbindlichkeiten einlassen, die später Jahre lang mich drücken dürften. Darum will ich es mir zum Wahlspruch machen: der gerade Weg, der beste; und bei Ancona will ich die Augen zudrücken, wenn ich dem schönen Bogen Trajans vom Schiff aus einen Blick zugeworfen habe. — Auf der Ruppsburg ist es in den letzten Wochen

auch trübe zugegangen. Die beschwerliche Schwangerschaft der guten Quartiermeisterin ward von Tage zu Tage bedenklicher, da wassersuchtartige Zufälle und Rose hinzutraten. Endlich kam sie mit einem Töchterchen nieder, das aber bereits am folgenden Morgen starb. Auch der Zustand der Mutter verschlimmerte sich zusehends, und die Aerzte hatten sie schon geradezu aufgegeben, als am fünften Tage eine Krisis zum Besseren eintrat, der bald die Hoffnung vollständiger Genesung folgte. Jetzt ist die gute Frau zur großen Freude unser Aller gänzlich außer Gefahr; doch muß es natürlich noch immer sehr still im Hause zugehen, und wir essen deswegen im Wirthshause, Curtius und ich gewöhnlich mit Müller und Schöll. Daß es dort oft die angenehmste und lebhafteste Unterhaltung giebt, versteht sich von selbst; besonders seit nun auch Professor Göttling von Jena, ein geistreicher und jovialer Mann, Philolog und Aesthetiker, hier eingetroffen ist.

Das kleine Buch, das Curtius und ich gemeinschaftlich herausgegeben[1]), werdet ihr jetzt hoffentlich erhalten haben. Wie sollte es mich freuen, wenn es Vater gefiele! Vermöchte es ihm eine vergnügte Stunde zu bereiten, so würde mich sein weiteres Schicksal wenig kümmern. Wenn die Stockphilologen es ja irgendwo der Beachtung werth halten, so schlagen sie es gewiß todt, weil zu wenig Erudition darin ist, und manche poetische Freiheit. Dazu Citate aus Platen und Rückert und ein Gedicht als Einleitung. — Die Bruchstücke aus Pindar wollen wir ihnen indessen allenfalls preisgeben; über die Wahl der Form für dieselben sind wir jetzt selber anderer Meinung; ja, wir hätten vielleicht von Anfang an eine dem Urtext näher liegende Form versucht, wenn uns nicht Thiersch's

[1]) Klassische Studien von Em. Geibel und E. Curtius. (E. Weber, Bonn 1840.)

metrische Ungeheuer für den Augenblick allen Geschmack an deutschen antistrophischen Gedichten verdorben hätten. — Uebrigens erfahren wir aus Bonn, daß das Büchlein sich die Gunst von Welcker und Brandis erworben hat; auf Jakobs, Classens und Ackermanns Urtheil sind wir sehr begierig. —

Doch nun gute Nacht! Ich bin sehr müde; den Tag über bin ich viel herumgelaufen, zu Tisch war ich bei Katakazy und morgen in der Frühe soll ich mit Schöll nach den Marmorbrüchen des Penthelikon und nach Kephissia reiten. Meinen nächsten Brief erhaltet ihr wahrscheinlich aus der Quarantaine von Triest, und dann bald das Weitere mündlich. Wie freue ich mich auf das Wiedersehn! Euer Emanuel.

Emanuel ist mit Dr. Schöll heute Morgen nach dem Pentelikon geritten und hat mir den Brief zur Besorgung zurückgelassen; daher die Adresse von meiner Hand; ich füge dies hinzu, da mir eben einfällt, es könnte vielleicht irgend eine Besorgnis dadurch veranlaßt werden. Leider ist dies wohl der letzte gemeinschaftliche Brief der beiden Lübecker Freunde in Athen.

Mit den herzlichsten Empfehlungen E. C.

(Ernst Curtius).

Namen-Verzeichnis.

(Die Ziffern bedeuten die Seitenzahlen.)

Arndt, E. M. 9, 10, 16, 17, 31, 43.
Arnim, Bettina von 43, 62, 78, 92, 102, 105ff., 116.
— Maximiliane von 92.
— Armgart von 92.
Asschenfeldt 43.
Baudissin, Graf Wolf von 142.
Bauer 120.
Bayer, Major 92.
Begas, Maler 118.
Bendemann, Ed. 69, 105, 106.
Bethmann-Hollweg, M. A. von 16, 23, 47, 50.
Bleek, Friedr. 9ff., 16, 48, 52.
Bluhme (Blume), Fr. 57.
Böckh, Aug. 58, 68, 110.
Brandis, Chr. Aug. 9ff., 13, 17, 27, 46, 50, 117, 160, 173, 191, 203, 205, 246.
Brockhaus 168.
Buchholz, Syndikus 29, 31.
Campe, Alex. von 16, 19, 30, 46.
Chamisso, Adalbert von 69, 70, 72, 88, 93, 104, 111, 162, 167, 194.
Claer, de 10, 31.
Classen, Prof. 10, 27, 246.
Cludius, Balduin 32, 33, 47.
Cornelius 127.
Cotta 168.
Curtius, Ernst 25, 55, 58, 64, 74, 94, 130ff., 140ff., 154, 160, 168, 173ff., 203, 206ff., 212ff., 245.
Curtius, Paul 135, 172.
Deecke, E. 11.
Denike 43.
Delius, Nik. 55, 58.
Droysen, J. G. 58, 60, 69.
Duncker, Alex. 161, 168.
Eichendorff, Freiherr von 73.
Erdmann, Joh. Ed. 58.
Erasmi 3.
Echtermayer 103.
Freiligrath, Ferd. 85, 162, 167, 173, 193.
Gaedertz, Theod. 42, 44, 45, 46, 48.
Gauslandt, Aug. 38, 39.
Gauslandt, W. 2.
Geibel, Bertha 40.
Geibel, Elise 43.
Geibel, Friedr. 1ff., 5ff., 39, 52, 104.
— Konrad 7, 11, 43, 47, 48. 53, 59, 62, 64, 118, 139.
— Karl 40, 48, 183.
— Susanne 5, 164.
Gaudy, Freih. v. 73, 93, 114.
Gomez, Baumeister 143.
Gildemeister, Otto 191, 193, 207.
Görres 127.
Grabbe 6.
Große 11.
Gruppe, O. Fr. 72, 75, 86, 87, 93, 103, 106, 118.
Gubitz, F. W. 73.
Gutzkow 211.
Gütschow 39.
Göttling, Prof. 245.
Hasenkamp 46.
Hausmann, Karl 177, 191, 202, 209, 232, 241.

Häring, W. (Wilibald Alexis) 66, 75, 101 ff., 111, 114, 116, 211.
Heine, Heinrich 22, 35, 43.
Heise, Marcus 89, 90, 102, 112.
Hennings, Rittmeister v., 129.
Hering, Makler 45, 48.
Herzog, Prof. 161, 241.
Hitzig, Jul. Ed. 66, 69, 72 ff., 92.
Hochstetter, Architekt 231, 235, 240.
Hoffmann, Uhrmacher 8 ff.
Holtei, Karl v. 73.
Hornhardt 6, 7.
Houwald, Ernst v. 79, 87 ff., 97 ff. 106.
Jacobi, Clarissa 12.
— K. W. M. 12.
— Lene 52.
Jacob, Friedr. 57, 169, 246.
Jeanrenaud 39.
Kalb, Frau v. 118.
Katakazis (Katakazy), Fürst von 107, 113, 117, 131 ff.
Kerner Justinus 33.
Klausen, Rud. Heinrich 10, 17, 23, 43. 44.
Knoch, Oberstallmeister 6.
Köppen, Prediger 24.
Kopisch, Aug. 72, 103, 106, 116.
Kokkinos, Dr. 180, 184, 196, 240.
Koppe 55, 61.
Krauseneck 191, 202, 235, 240, 241, 244.
Krummacher 21.
Kugler, Franz 77, 88, 91, 92, 96, 101, 105 ff., 126, 162, 199, 207, 234.
Kretzschmer, Maler 231, 240.
Lachmann, K. 57, 58, 87.
Lindenberg, Frau Bürgermeister 1.
Lindenberg, Pastor 108.
Lipke, Bankier 118.
Lippe-Detmold, Woldemar Prinz v. 7.
Litzmann 54, 58, 60, 103, 106.
Litzmann, Wilhelmine 110.
Lorenzen, Baumeister 131, 137, 140. 161, 185.
Mandischer 48.
Mantels, W. 2, 69, 74, 76, 102, 104.
Markstein 61.
Mathieux, Frau 102, 105, 115, 172.
Mau, Th. W. 70.
Meier, Erzieher 149.
Mendelssohn, Prof. 23.
Michelsen, Alex. 17, 183.
Mosche 65, 86, 96.
Müller, Karl Otfried 203, 206, 235, 237, 244, 245.
Nasse, Geh. Rat 26, 28.
Neander, J. A. W. 57, 61, 69, 74, 112.
Nicolovius 60, 65.
Niebuhr, Markus 42, 47, 50 ff., 90, 94, 105, 120, 126, 199, 234, 236.
Nitzsch, K. J. 9, 10, 16, 17, 42.
Oldenburg (Oldenbourg), R. 38, 39, 126, 168.
Otte, Gust. 121 f.
Perthes, Clemens 23, 30.
Perthes, Friedrich 30.
Pauli, C. W. 48.
Piper, Alfr. 46, 48.
Percival, Lätitia 104, 110, 116.
Platzmann, Senator 163.
Prey, Konsul 126, 163.
Philippi, Hofrat 118.
Pressentin, C. von 54.
Puppe, Prof. 50.
Ranke, Leop. v. 69, 94, 105.
Rachette 198.
Rantzau, Wold. v. 16, 46.
Rauch 105.
Rath, Opernsänger 7.
— dessen Gattin 7.
Raupach, E. B. S. 73, 89.
Rehbenitz, Th. 125, 127.

Rellstab, L. 65, 104, 110.
Rheinwald, Prof. 126.
Röse, Ferd. 7, 67, 74, 76, 81 ff., 89, 102, 234.
Rückert, Fr. 167.
Rumohr, K. F. L. F. von 62, 78.
Rupp, Quartiermeister 196 ff.
Sack 16.
Savigny, Fr. K. von 93, 107, 109, 113, 119.
Schinas, Staatsrat 113, 125, 141, 144.
Seuffert, Dr. 205.
Siegel 46, 47.
Sherwood 49.
Sofiano, Maria 142, 157, 197.
Sotzmann 14, 61.
Souchay 39.
Spindler 211.
Schack, Graf Ad. v. 198.
Schadow, J. G. 73, 105, 106.
Schaubert 161.
Schinkel 105.
Schlegel, A. W. v. 18, 24, 34, 43.
Schlicht 39, 40.
Schnorr, Prof. v. 125, 127.
Schöll, Ad. 72, 96, 105, 110, 204, 244.
Scholz, Frau v. 61, 69, 117, 160.
Schopenhauer, Johanna 18, 24.
Schwarz, Pastor 74.
Steffens, Henrik 57, 68, 71, 78, 98.
Strack, J. H. 105.
Strong, Konsul 117.
Stuhr, Prof. 103.
Tarone, Bildhauer 187.
Tiburtius, Prof. 76.
Thiersch, Fr. W. 125, 127.
Travers, Konsul 161.
Twesten, A. D. C. 68, 94, 106.
Uechtritz, Fr. von 69.
Ulrichs, Prof. 161.
Vogel 34, 36, 46.
Wach 105.
Wattenbach, Cäcilie 19, 23, 43, 204.
— Sophie 97, 204.
— W. 7, 12.
Welcker, Fr. G. 9, 10, 17, 28, 43, 246.
Werth 6.
Werthheim, Hauptm. v. 137, 160.
Wichelhaus, Prediger 16.
Wilms 47.
Woltmann 61.
Weber, Veit (Wächter) 2.
Young 7.
Zeune, Aug. 73.

Verlag von Karl Curtius, Berlin W.

Theodor Storms
Briefe in die Heimat

□□□□□□□□□□□ aus den Jahren □□□□□□□□□□□
□□□□□□□□□□□□□ 1853—1864 □□□□□□□□□□□□□
□□□□□□□□□□□ herausgegeben von □□□□□□□□□□
□□□□□□□ Gertrud Storm □□□□□□□
□□□□□□□

M. 5.— geheftet, M. 6.— gebunden

. . . . Wer Storms Dichtungen gelesen hat, muß ihn lieb haben, aber er wird ihn noch lieber gewinnen durch seine Briefe. (Preußische Schulzeitung.)

. . . . Wir lernen aus ihr (dieser Briefausgabe) vor allem Storm als Menschen kennen und lieben. Wer noch nicht ganz die Neigung zur idyllisch schlichten Lektüre durch das sensationslüsterne Getriebe der Gegenwart eingebüßt hat, dem muß das Herz bei diesen Zeugnissen eines lauteren Gemüts und unverdorbenen Sinnes warm werden, die von einem unserer echtesten und deutschesten Dichter herrühren. (Deutsche Tageszeitung.)

. . . . ich aber habe ein Buch in der Hand, das mich ganz erfüllt, ein Buch der Sehnsucht . . . . Eine schönere Selbstbiographie ist selten geschrieben worden, und nichts wird uns so in sein Schaffen einführen, wie diese einfachen Worte etc. (Baseler Zeitung.)

. . . Wir gewinnen aus diesen Briefen wertvolle Aufschlüsse über die Entstehung seiner Dichtungen. Wir hören von seinen Dichter- und Künstlerfreunden wie Kugler, Heyse, Fontane, Pietsch, vor allem aber lernen wir ihn selbst, den Dichter, den Menschen inmitten der Seinen, in dem ausgeprägtesten Familiensinne, der am glänzendsten sich zu Weihnachten offenbarte in seinem Vaterstolz gegenüber seinen sechs Kindern, kennen und lieben. Prof. Dr. Alfred Biese.

. . . . Dieser Schimmer des Echten macht uns diesen Dichter zu einem unserer liebsten Hausgeister. (Neue Fr. Presse.)

Verlag von Karl Curtius, Berlin W.

Michelagniolo Buonarroti
Sein Leben und seine Werke

Dargestellt
von
Karl Frey
Professor der neueren Kunstgeschichte an der Universität Berlin

Band I

Michelagniolos Jugendjahre

nebst

Quellen und Forschungen zu seiner Geschichte und Kunst

Preis geheftet M. 20.—, in Ganzleinen M. 23.—, in elegantem ▫▫▫▫▫▫▫▫▫▫▫▫▫ Halbfranzband M. 25.— ▫▫▫▫▫▫▫▫▫▫▫▫▫

. . . . was wir erhalten, ist nichts mehr und nichts weniger, als das vollständigste deutsche Werk über den großen italienischen Künstler. Frey führt eine bestimmte, klare, ruhige Sprache, er gehört keiner kunstwissenschaftlichen Moderichtung an, überall beim Lesen des Buches hat man das Gefühl, sich in einem vertrauenswürdigen Verkehr zu befinden. (Grenzboten.)

. . . . in Frey's Buch kommt auch der zu seinem Rechte, der nach einem treu und gewissenhaft gezeichneten Lebensbilde Michelangelos sucht . . . Frey hat ein Buch geschrieben, das durch seine Schlichtheit und Geradheit erfreut; die kulturgeschichtlichen Kapitel sind lebensvoll und gehaltreich. (Kunst für Alle.)

„Wenige Kunstgelehrte leben heute, die wie Frey den Stoff der florentinischen und römischen Kunst so gründlich beherrschen, um mit Erfolg an das Thema: Michelangelo herantreten zu dürfen. Wie oft auch die meist längst bekannten Erörterungen über Michelangelos Haupttätigkeit in Vorträgen und Handbüchern abgeleiert werden, so ist das doch zumeist der Abguß des Abgusses . . . Frey's Werk steht hoch über dieser Art von Literatur. Er geht auf edlere Ziele los und fußt auf rechtem kritischen Quellenstudium sowie auf einer sehr umfassenden Literatur der Kunst. . . .“ Th. v. Fr. (Literarisches Zentralblatt.)

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT
1881
Z53
1909

Geibel, Emanuel
Emanuel Geibels Jugendbriefe

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 05 25 08 010 7